

Rundbrief

des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Nr. 133

August 2023



Hrsg. von Veronika Janssen

Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins

Heft Nr. 133

ISSN 2363-9784

Redaktion und Gestaltung:

Dr. Veronika Janssen

Dorfstr. 1

24259 Westensee

v.janssen@kg-w.de

Druck:

Hansadruck, Kiel

Titelabbildung: Tennis spielende Frauen, Postkarte, verschickt am 10. Dezember 1917 aus Ahrensburg.

Die Postkarte sandte Ernst Rickers als Feldpost mit allgemeinen Grüßen an seinen Bruder Arthur, der als Musketier in der 4. Kompagnie des Infanterie-Regiments 85 diente. Tennis gewann seit den 1870er Jahren an Beliebtheit, da die Mitwirkung von Frauen – auch in gemischtem Doppel – gesellschaftlich akzeptiert wurde. 1897 fanden in Deutschland die ersten internationalen Meisterschaften sogleich mit Frauenbeteiligung statt. An den Olympischen Spielen nahmen seit 1900 Frauen im Tennis teil. Allerdings blieben die Kleidungs Vorschriften streng: Die Kleider der Frauen mussten die Fußknöchel und Arme bedecken; dazu wurden hochhackige Lederschuhe und ein breitkrepiger Hut getragen. Im Wimbledon-Finale 1919 revolutionierte Suzanne Lenglen die Frauenmode im Tennis mit einem knielangen ärmellosen Kleid.

Abb. und Text: Ortwin Pelc

Inhalt

Mitteilungen	4
Mitgliederversammlung 2023 und Exkursion ins Industriemuseum Kupfermühle (13. Mai 2023) (Kraack)	4
Aufruf zur Anmeldung zur AK-Tagung auf dem Koppelsberg am 25./26. November 2023	9
Aufruf zur Teilnahme an der Vortrags- und Diskussionsveranstaltung im Historischen Seminar in Kiel am 1. November 2023	10
Beiträge	11
Frauensicksale im Spiegel der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Überlieferung Schleswig-Holsteins (Janssen / Kraack)	11
Leben und Sterben der Elsabe Axen (1607–1644) (Kraack)	13
Heilsgeschichte als Wimmelbild – Anna Bumps Reformationsteppich von 1667 (Janssen)	26
Antoinette Bourignon, die „Erbin von Nordstrand“ (Hansen)	37
Die Bewohnerinnen des Frauenasyls bei Glückstadt 1850–1878 (Pelc)	48
Frauen in den Parlamenten der Weimarer Republik (Omland)	62
Goethe filia? – Nachlässe von Frauen im Landesarchiv Schleswig-Holstein (Dioum)	69
Rezensionen	73
Epistolae Pontagrienses – die Briefsammlung des Johannes Berndes, Pastor und Propst in Broacker 1548–1582 (Janssen)	73
Autoren	78

Mitteilungen

Mitgliederversammlung 2023 und Exkursion ins Industriemuseum Kupfermühle (13. Mai 2023)

Ein Bericht von Detlev Kraack

Bei wunderschönem Frühlingswetter trafen wir uns am 13. Mai 2023 um 11 Uhr zu Exkursion und anschließender Mitgliederversammlung vor dem Eingang zum Industriemuseum Kupfermühle. Mit von der Partie dieses Mal Ole Fischer, Joachim Geppert, Hans-Jürgen Hansen, Veronika Janssen, Detlev Kraack, Hans-Kai Möller, Klaus-Hinrich Offen, Ortwin Pelc, Klaus-Dieter Redweik und Martin Rheinheimer.

An dem traditionsreichen Industriestandort der „Crusauer Kupfer- und Messingfabrik“ im Tal der Krusau nördlich von Flensburg wurde seit dem frühen 17. Jahrhundert Metall verarbeitet. Die unmittelbar südlich der heutigen deutsch-dänischen Grenze liegende „Kupfermühle“ durchlief während ihrer wechselvollen Geschichte in den vergangenen gut 400 Jahren manche Krise. Um 1800 war sie der größte Industriebetrieb im Herzogtum Schleswig. Als sie 1962 ihre Tore als Produktionsstätte schloss, wurde auf dem Werksgelände durch großes privates Engagement ein Industrie- und Technikmuseum eingerichtet, das heute – als zertifiziertes Museum – mit Unterstützung eines Museumsvereins und der Gemeinde Harrislee als eine gemeinnützige Gesellschaft betrieben wird. Das Museum ist vollständig deutsch und dänisch beschriftet und trägt



Industriemuseum Kupfermühle: Die Krusau fließt unter der Werkhalle hindurch (Foto: V. Janssen).



Als Grenzfluss trennte die Krusau die Zonen 1 und 2 des Abstimmungsgebiets von 1921 (Foto: V. Janssen)

die in Teilen ebenfalls noch stehenden Industriehallen mit einem funktions-tüchtigen Maschinenpark zur Energieumwandlung und Metallverarbeitung. So wurde es im Laufe der Führung durch Susanne Rudloff, die Leiterin des Museums, verschiedentlich laut, wenn sich Schwungräder in Bewegung setzen oder Hammerwerke in Betrieb gingen. Es machte deutlich, wie bei der frühen Industrialisierung unseres Landes unterschiedliche Faktoren ineinandergriffen und auf diese Weise geradezu ideale Produktions- und Absatzbedingungen geschaffen worden waren. Hier dürfte das weitsichtige Unternehmertum des königsnahen Flensburger Handelspatriziats, namentlich der Familien Lutten und Thor Straten, eine entscheidende Rolle gespielt haben. Diese zum Teil aus dem Raum Vechta wie aus Westfalen zugewanderten Familien waren in den unterschiedlichen Regionen des dänischen Gesamtstaates und darüber hinaus im gesamten Ostseeraum gut vernetzt. Der Produktionsstandort hier erlaubte es, in verkehrsgünstiger Lage importierte Rohstoffe zu verarbeiten und anschließend auf lokalen (Landhandel), regionalen und überregionalen Märkten zu verkaufen. Die in der Anlage eingerichtete Ausstellung buhlt indes nicht nur mit PS-starken Maschinen um die Aufmerksamkeit der Besucher, sondern wirft auch ein Licht auf die harten und nicht ungefährlichen Arbeitsbedingungen und auf die nachhaltige Belastung, die die Metallverarbeitung auf die umliegende Gegend hatte. Aus vormals gewaltigen Schlackehalden ausgewehte und

damit der Tatsache Rechnung, dass man sich im Herzen der deutsch-dänischen Grenzregion ausdrücklich an Besucherinnen und Besucher aus Deutschland und Dänemark richtet.

Aus zunächst bescheidenen Anfängen unter Ausnutzung der Wasserkraft der Au, die durch ein Tunneltal zur Wasserslebener Bucht an der Flensburger Innenförde strebt, wurde dort schon vor dem 30-jährigen Krieg – bald auch königlich privilegiert – geschmolzen, gegossen und gehämmert. Eine Büste von König Christian IV. im Außenbereich des historischen Verwaltungsgebäudes belegt dieses durchaus lukrative Patronat bis heute. Gerade für uns nicht minder interessant sind die erhaltenen Arbeiterwohnungen und



Vor dem liebevoll ausgestatteten Modell wurde die Geschichte der Kupfermühle erzählt. Von links: Detlev Kraack, Hans-Jürgen Hansen, Klaus-Dieter Redweik und Martin Rheinheimer (Foto: O. Pelc)

ausgewaschene Schwermetalle und die dadurch verursachte Kontamination der Sedimente im Tal der Krusau wie auch in deren Mündungsgebiet auf dem Grund der nahen Förde dürften besorgniserregend sein.

In diesem Sinne thematisiert das Industriemuseum Kupfermühle wichtige Aspekte der Geschichte der Region auf dem Weg in die Moderne und bereitet diese für heutige Besucher entsprechend anschaulich auf. Dass darüber hinaus noch vielfältiges Archivmaterial in nah und fern der Auswertung harret, macht die Sache für uns besonders spannend. Und wir haben mit der Leitung des Hauses verabredet, die Bemühungen um die Aufarbeitung der Krusauer Wirtschafts- und Industriegeschichte im Auge zu behalten und uns wenn möglich auch aktiv daran zu beteiligen. Allen, die nicht den Umweg über Archive und Bibliotheken einschlagen wollen, sei zunächst einmal der Besuch des Museums wärmstens ans Herz gelegt. Weitere Informationen zu Öffnungszeiten etc. finden sich auf der sehr ansprechenden Homepage der Einrichtung (<https://industriemuseum-kupfermuehle.de>).

Obwohl der Mensch ja bekanntlich nicht vom Brot allein lebt, war es im Anschluss an die anregende Führung sehr schön, dass Ortwin Pelc auf dem Picknickplatz vor dem Museum für ein reich ausgestattetes Buffett gesorgt hatte.

Danach hielten wir in der kleinen Bibliothek der Einrichtung unsere Mitgliederversammlung ab. Hierbei wurden in Anlehnung an eine lockere Tagesordnung und bei von Ortwin mitgebrachtem Butterkuchen und einer guten Tasse Kaffee, die die Museumsleiterin uns spendierte, folgende Punkte thematisiert und in Beschlüsse gefasst:

1) Wir haben in diesem Jahr noch drei wichtige Veranstaltungen vor uns, an denen sich die Mitglieder des Arbeitskreises rege beteiligen mögen:

a) am **2. September 2023** den **Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte in Reinbek**, auf dem wir ein Arbeitsgespräch abhalten und einen Info-Stand einrichten werden. Letzterer sollte während der gesamten Veranstaltung fachkundig besetzt sein, und deshalb wäre es schön, wenn sich noch Mitglieder bereit erklärten, bei Auf- und Abbau mitzuwirken und die eine oder andere Schicht zu übernehmen (Anmeldung bitte an detlev.kraack@gmx.de).

b) am **1. November 2023** werden wir im Rahmen von Oliver Auges **Kolloquium zum Regionalgeschichte an der CAU in Kiel** im Anschluss an einen Impulsvortrag von Ortwin Pelc zum Hamburger Arbeiteraufstand von 1923 und seine Auswirkungen auf Schleswig-Holstein ein kleines Arbeitsgespräch abhalten, mit dem wir Studierende der CAU auf unseren Kreis aufmerksam machen möchten.

c) am **25.-26. November 2023** wird die diesjährige **Koppelsberg-Tagung** stattfinden. Wer gerne ein aktuelles Forschungsprojekt vorstellen möchte oder wem etwas für den allgemeinen Austausch auf den Nägeln brennt, möge dies bitte zeitnah an das Leitungsgremium melden. Unabhängig davon würden wir uns natürlich freuen, wenn auch Mitglieder zum Koppelsberg kommen, um sich ohne eigenes Referat an Austausch und Diskussion zu beteiligen. Wer sich hier angesprochen fühlt, möge sich bitte 1.) verbindlich per E-Mail anmelden (detlev.kraack@gmx.de) und 2.) bis zum 20. Oktober 2023 den Eigenanteil von 30,- Euro auf das Konto des AK einzahlen.

2) Finanzen: Wir sind Klaus-Dieter Redweik unendlich dankbar dafür, dass er unsere Finanzen so sorgsam ordnet und dabei stets auch ein Auge darauf richtet, dass verantwortungsvoll mit dem Geld umgegangen wird. Nach seinem kurzen Bericht wies unser Konto im Mai 2023 einen Bestand von 7146,- Euro auf. Das hört sich zunächst einmal nach viel an, wird jedoch im Laufe des Jahres rasch abschmelzen. Die geplanten drei Rundbriefe und der Studienband von Jan Wieske sowie die Arbeitssitzung im Historischen Seminar der CAU in Kiel (1. Nov.) und die Koppelsberg-Tagung (25.-26. Nov.) werden nicht unerhebliche Aufwendungen erfordern. Regelmäßige Einnahmen verzeichnen wir mit der jährlichen Förderung durch die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte (2500,- Euro) und durch die Beiträge unserer Mitglieder (1980,- Euro). Wir sind derzeit dabei, ausstehende Mitgliedbeitragszahlungen der letzten Jahre von 1380,- Euro „einzutreiben“. Um dies praktisch auf dem Weg zu bringen, haben wir uns am 20. Mai 2023 im kleinen Kreis in Hamburg getroffen (Detlev Kraack, Ortwin Pelc u. Klaus-Dieter Redweik).

3) Wahlen: bei den Wahlen zum Leitungsgremium wurde das bisherige Gremium en bloc im Amt bestätigt. Gegenstimmen gab es nicht, die betreffenden Personen enthielten sich zum Teil dezent der Stimme.

4) Publikationen:

a) Rundbriefe: Aktuell ist unter der verantwortungsvollen und wie stets sehr professionellen Redaktion von Veronika Janssen ein Rundbrief (Nr. 132) in Druck gegangen; zwei weitere Rundbriefe (Nr. 133 u. Nr. 134) sind für dieses Jahr noch geplant; Nr. 133 wird einen Schwerpunkt zu Frauen in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte unseres Landes haben (mit Blick auf den Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte am 2. September 2023 in Reinbek). Gegen Ende des Jahres wird ein weiterer Rundbrief u. a. die Zahlungsaufforderung für die Mitgliedsbeiträge 2024 an unsere Mitglieder übermitteln.

b) Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte: der von Jan Wieske vorbereitete Band zu den „Vögten, Schreibern, Kontrolleuren“ (Bd. 59) geht in die Endredaktion. Er wird Einleitung, Bibliographie, Register der Orte und Personen sowie elf Beiträge enthalten. Wir haben uns am 20. Mai 2023 in Hamburg getroffen (Detlev Kraack, Ortwin Pelc, Klaus-Dieter Redweik u. Jan Wieske) und den weiteren Weg zur Drucklegung festgezurr.

c) AKdigital: Hier befindet sich der Band von Günther Bock über die Wüstungen in Stormarn in der Redaktion durch Ole Fischer und Ortwin Pelc.

Unter dem Punkt „Verschiedenes“ merkte Joachim Geppert an, dass man auf Mitgliederversammlungen des AK zukünftig darauf achten sollte, bei der Gestaltung der Tagesordnung und bei Diskussionen noch stärker die Interessen der Mitglieder zu berücksichtigen, die sich nicht regelmäßig im Leitungsgremium treffen. Wir werden das für die künftigen Mitgliederversammlungen beachten und überdies einen Tagesordnungspunkt mit „Berichten aus der Mitgliedschaft“ vorsehen.

Nach der Mitgliederversammlung nutzten einige Mitglieder unseres Kreises das schöne Wetter, um noch einen Spaziergang durch das Krusautal und entlang der Wasserslebener Bucht zu unternehmen und dabei den „Wildschweinzäun“ zu passieren und den kleinen Grenzübergang „Schusterkate“ zu überqueren.

Generell wurde uns bei dem Treffen bewusst, wie wichtig es für den AK ist, sich auch persönlich und in Präsenz zu treffen. Das wollen wir im kommenden Jahr fortsetzen. Vorgesehen ist, dass wir uns im 2. Quartal 2024 in Husum im Schiffahrtsmuseum zu Mitgliederversammlung und Exkursion treffen.

Aufruf zur Anmeldung zur AK-Tagung auf dem Koppelsberg am 25./26. November 2023

Wie bereits im vorausgegangenen Rundbrief Nr. 132 angekündigt, werden wir auch in diesem Jahr wieder eine AK-Tagung auf dem Koppelsberg bei Plön veranstalten. Dies wird am 25./26. November 2023 (Sonnabend/Sonntag) geschehen. Wir werden uns am Sonnabend im Verlauf des späteren Vormittags treffen und die Tagung mit dem Mittagessen am Sonntag beenden. Für den Sonnabendabend ist wieder das „Kaminzimmer“ für uns gebucht, wo wir Diskussionen und Gespräche bis in die Nacht hinein fortsetzen können.

Entsprechende Treffen bieten Mitgliedern und Freunden des Arbeitskreises die Möglichkeit, in Form von Referaten oder Werkstattgesprächen über aktuelle Forschungsprojekte zu berichten. Das geschieht wie immer in netter Atmosphäre, ungezwungen und hierarchiefrei. Wir wollen im Miteinander und auf Augenhöhe, aber hart in der Sache miteinander ins Gespräch kommen – *suaviter in modo, fortiter in re*, wie man früher oftmals zu hören bekam, aber kaum je wirklich erlebte. Das ist in unserem Arbeitskreis anders, und nicht zuletzt deshalb sind auf dem Koppelsberg auch immer wieder hoffnungsvolle akademische Nachwuchskräfte mit von der Partie, die hier etwa aus den Forschungen zu ihren Qualifikationsarbeiten berichten, sich über kritische Rückmeldungen dazu freuen – und daraus wertvolle Anregungen für die weitere Arbeit mit nach Hause nehmen.

Hiermit seien also alle, die Lust und Zeit haben, sich in der einen oder anderen Weise, aktiv mit einem Referat oder als interessierter Zuhörer und kritischer Diskutant, an unseren Aktivitäten auf dem Koppelsberg zu beteiligen, dazu aufgefordert oder vielleicht besser dazu eingeladen, dies dem Leitungsgremium gegenüber zu artikulieren (etwa per E-Mail an: detlev.kraack@gmx.de).

Es wäre schön, wenn alle, die dies tun, bis zum 20. Oktober 2023 einen Eigenanteil von 30,- Euro auf das von Klaus-Dieter Redweik verwaltete AK-Konto überweisen würden.

Zur Erinnerung hier noch einmal unsere Kontoverbindung:

Klaus-Dieter Redweik, Arbeitskreis WISO SH
Hamburger Sparkasse
Kto.-Nr. IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66

Dass es von dieser Zahlung in begründeten Einzelfällen auch Ausnahmen geben kann, zumal wir im AK seit dessen Anfängen immer auch ein offenes Ohr für Sorgen und Nöte haben, sei ausdrücklich hinzugefügt; wir müssen über entsprechende Nöte nur informiert werden.

Aufruf zur Teilnahme an der Vortrags- und Diskussionsveranstaltung im Historischen Seminar in Kiel am 1. November 2023

Wir haben mit dem verantwortlichen Planungsstab für das vom Kieler Lehrstuhl für Regionalgeschichte unter der Ägide von Oliver Auge ausgerichtete Kolloquium ttr – Themen und Tendenzen der Regionalgeschichtsforschung verabredet, dass der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins im kommenden Wintersemester 2023/24 den Kolloquiumstermin am Mittwoch, den 1. November 2023, 18 Uhr c. t. dazu nutzen wird, sich bei Kieler Studierenden vorzustellen und für die eigene Sache und Methode zu werben. Zu diesem Zweck wollen wir im Anschluss an einen Impulsvortrag von Ortwin Pelc zum Thema „Gewalt in Krisenzeiten. Schleswig-Holstein und der kommunistische Aufstand von 1923“ bei Knabberkram und kühlen Getränken ins Gespräch kommen. In welchem Raum die Veranstaltung abgehalten werden wird, muss noch geklärt werden. Hierzu bitte auf aktuelle Nachrichten auf der Homepage der Kieler Regionalgeschichte achten!

Es wäre schön und unserem Vorhaben, auf diese Weise positiv auf uns aufmerksam zu machen und im Anschluss an die Veranstaltung ein paar neue Mitglieder in unseren Reihen zu begrüßen, sicher sehr förderlich, wenn sich die Mitglieder unseres Kreises an der Veranstaltung beteiligen würden. Wer Zeit und Lust hat, an der Veranstaltung teilzunehmen, möge sich bitte mit den Mitgliedern des Leitungsgremiums in Verbindung setzen und ihnen eine Anmeldung übermitteln (etwa per E-Mail an: detlev.kraack@gmx.de). In gewisser Weise sind wir es ja nicht nur unserer Reputation, sondern auch den Veranstaltern der ttr-Reihe schuldig, dass die Veranstaltung ein Erfolg wird. Also: Anmelden und vorbeischaun! Außerdem bitte auch weiter erzählen!

Beiträge

Frauenschicksale im Spiegel der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Überlieferung Schleswig-Holsteins

Von Veronika Janssen und Detlev Kraack

Am 2. September 2023 veranstaltet die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte im Schloss zu Reinbek vor den Toren Hamburgs ihren 4. Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte. Nach Mythen (2016), Wendepunkten (2018) und Grenzen (2021) in der Geschichte Schleswig-Holsteins soll es dieses Mal schwerpunktmäßig um die Geschichte der Frauen im Land zwischen den Meeren gehen: „(Un)Sichtbar – Frauen in der Geschichte Schleswig-Holsteins“. Als ehemaliger Witwensitz scheint das Schloss Reinbek für die Durchführung einer Veranstaltung unter dieser thematischer Ausrichtung geradezu prädestiniert. Im Wechselspiel zwischen historischen Betrachtungen und der Diskussion um aktuelle Fragen wird es um die (Un)Sichtbarkeit und die Eigenständigkeit von Frauen im öffentlichen Raum gehen, um Wirkungssphären, Handlungsspielräume und Möglichkeiten der Einflussnahme, aber – natürlich – auch um die Voraussetzungen für die Überlieferungsbildung und die Wahrnehmung von Frauen durch die historische Forschung. Es liegt auf der Hand, dass eine eintägige Veranstaltung wie der Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte den weit ausladenden Gegenstand vor allem in seinen Grundzügen erfasst und dass dabei wenig Spielraum für Exotisches und vermeintlich Marginales bleibt.

Vor diesem Hintergrund beschloss das Leitungsgremium des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, bei dieser Gelegenheit von Mitgliedern des Arbeitskreises erforschte Lebenszusammenhänge geringerer privilegierter gesellschaftlicher Gruppen und Individuen in den Fokus der Betrachtung zu rücken. In diesem Sinne enthält der vorliegende Rundbrief (Nr. 133) einen besonderen Schwerpunkt, der den wirtschafts- und sozialgeschichtlichen sowie den alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekten der Thematik Rechnung trägt: Hier werden Frauen in Schleswig-Holstein mit ganz unterschiedlichen Lebenswegen aus vierhundert Jahren vorgestellt.

Der erste Beitrag von Detlev Kraack schildert das Leben der Frauen aus der Familie Axen um 1600, besonders der 1644 während der 13. Schwangerschaft 36-jährig verstorbenen Elsabe Axen. Ihr Lebenslauf steht exemplarisch für viele Frauen. Ebenso exemplarisch ist, dass es nicht ihre eigenen Stimmen sind, die über sie berichten, sondern die von Männern, seien es Verwandte in Briefen oder Lebenserinnerungen oder Pastoren, die die Leichenpredigten verfassten.

Zwei weitere Beiträge von Veronika Janssen und Hans-Jürgen Hansen stellen Frauen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor, die selbst auf je eigene Art Zeugnis von ihrem Glauben und ihrer Weltsicht ablegten – in einer Zeit, in der Theologie als reine Männerdomäne galt.¹ Die Dithmarscher Bauerntochter Anna Bump bildete in weiblicher Hausarbeit die Heilsgeschichte auf einem Teppich ab. Theologisch bewegt sich ihre Darstellung des Himmlischen Jerusalems im Rahmen der lutherischen Orthodoxie und auch ihre Person bleibt der traditionellen Frauenrolle entsprechend im Hintergrund. Ganz anders Antoinette Bourignon: Sie wollte das Himmlische Jerusalem schon auf Erden und zwar auf Nordstrand errichten. Damit und mit ihren zahlreichen theologischen Schriften, darunter auch eine Autobiographie, verließ sie sowohl theologisch als auch gesellschaftlich den vorgesehenen Rahmen und war deshalb erheblichen Anfeindungen ausgesetzt.

Bei den vorgestellten Frauen aus der frühen Neuzeit handelte es sich um Mitglieder der städtischen oder dörflichen Oberschicht, in dem Aufsatz von Ortwin Pelc über das Glückstädter Frauenasyl geht es dagegen um Frauen aus den untersten sozialen Schichten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam das Bewusstsein dafür auf, dass straffällig gewordene Frauen Unterstützung brauchten, um (wieder) „nützliche Glieder der Gesellschaft“ zu werden und ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Zwar werfen die Quellen einige Streiflichter auch auf die Schicksale der Bewohnerinnen des Asyls, sie selbst bleiben anonym und ohne eigene Stimme.

Mit den Wahlstimmen der Frauen aus Schleswig-Holstein in der Weimarer Republik beschäftigt sich Frank Omland. Trotz des 1919 eingeführten Frauenwahlrechts errangen sie nur sehr mühsam politisches Mitspracherecht.

Unterrepräsentiert und oft nicht sichtbar sind Frauen auch in den Aktenbeständen im Landesarchiv Schleswig-Holstein. Es gibt viel weniger Nachlässe von Frauen als von Männern, und diese werden zudem oft unter den Namen männlicher Familienangehöriger geführt. Um der Forschung einen ganzheitlichen, intensiveren Blick auf die Lebenswirklichkeit der Frauen im Lande zu ermöglichen, ruft Bettina Dioum dazu auf, „vorhandene private und persönliche Unterlagen aus Ihrer eigenen Lebenswirklichkeit und der Ihrer Vorfahrinnen zur Übernahme“ anzubieten.

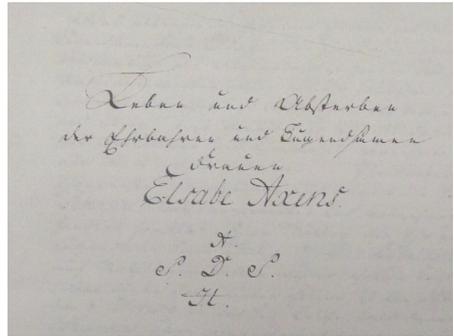
Anmerkung

- 1 Davon gibt u. a. die ausschließlich auf Latein geführte Korrespondenz des Johannes Berndes, Pastor und Propst in Broacker, aus dem 16. Jahrhundert Zeugnis, deren Edition „Epistolae Pontagrienses“ (Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden 18) durch Gerhard Kraack in dieser Ausgabe durch Veronika Janssen vorgestellt wird.

Leben und Sterben der Elsabe Axen (1607–1644) – Weibliche Wirklichkeiten hinter der Fassade von Tugend, Gottesfurcht und Ehrsamkeit

Von Detlev Kraack

Die konkreten Lebensumstände von historischen Persönlichkeiten treten nur allzu oft gegenüber stereotypen Vorstellungen und wenig belastbaren Verallgemeinerungen in den Hintergrund. Dies mag vielfach daran liegen, dass wir über den Alltag von Menschen, zumal von solchen aus den Zeiten der Vormoderne, nur vergleichsweise wenig erfahren. Dies gilt für Frauen in einem noch höheren Maße als für Männer, so dass der Alltag von Frauen dieser Epoche in mehrfacher Hinsicht unsichtbar bleibt bzw. nur indirekt erschlossen werden kann. Dies soll im Folgenden an einem Quellenbestand aus dem Gutsarchiv Nehnten versucht werden, für den man solcherlei auf den ersten Blick nicht vermuten sollte: eine Sammlung von Lebensbeschreibungen einiger Frauen und



Titelblatt der Lebensbeschreibung von Elsabe Axen (Gutsarchiv Nehnten Bestand Personalia AA 1.1).

Männer sowie von weiteren genealogischen Materialien aus dem Umfeld der Familie Axen an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert.¹ Auf der Basis dieser Überlieferung werden Frauenpersönlichkeiten aus einem der führenden Familienverbände der Nordseemarschenregionen um Husum in den Blick gerückt. Die Konzentration auf Wahrnehmung und Darstellung des Schicksals der weiblichen Protagonisten stellt dabei eine gegenüber herkömmlichen Untersuchungen und Darstellungen zu Mitgliedern der Familie Axen einen neuen Ansatz und eine andere Schwerpunktsetzung dar.

Der dramatische Tod einer Schwangeren – Elsabe Axen († 17. Januar 1644)

Einen geradezu idealen Zugang zur Alltagswirklichkeit der damaligen Zeit gewähren die für die Jahre 1611–1652 kopiaal überlieferten Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1580–1652). Dieser vertraute seinem Kalender zum 17. Januar 1644 in einer bunten Mischung aus Deutsch und Latein Folgendes an: Nach mehreren Tagen qualvollen Leidens sei „die from[n]e[,]

tugentsame Frauwe Elsabe[,] Herrn Titi Axen Haus Ehr[,] jn der Geburtsarbeit sampt der Frucht“ aus dem Leben geschieden. Weiterhin heißt es dort, man habe die unter furchtbaren Schmerzen, aber voller Gottvertrauen Verstorbene, die dem eigenen Ungeborenen zum Grab geworden sei („cui sepulchrum fecit“), am 24. Januar unter großer Anteilnahme der Bevölkerung („praesente admodum populosa multitudine“) zu Grabe getragen.² Man merkt dem nach Worten ringenden Pastor, der diese Zeilen aus dem gelebten Alltag heraus notierte, die persönliche Anteilnahme gegenüber der ihm nahestehenden Verstorbenen und ihrer Familie an.

Abgesehen von der Notiz Danckwerths, der als zuständiger Pastor auch die Leichenpredigt auf die Verstorbene hielt und eine entsprechende Lebensbeschreibung anfertigte, die weiter unten in Form eines Anhangs vollständig abgedruckt ist, erfahren wir aus der Feder von Elsabes Ehemann Titus Axen, der als gelehrter Jurist, seit 1629 Hamburger Domherr und später als Husumer Ratsherr und Bürgermeister in der Region um Husum zu den bedeutendsten Persönlichkeiten seiner Zeit zählte, zusätzliche Einzelheiten zu den dramatischen Ereignissen. Axen hatte seit 1635 „zu Gottes Ehren und der lieben Nachkommen Wißenschafft“ entsprechende Nachrichten („mein, meiner lieben Haußfrauen, unser Eltern, Groß- und Voreltern, auch Lieben Kindern, Abkumpft, Leben, Wandel und Tod“) in der damals – wohl anlässlich des Umzugs nach Husum – angeschafften Bibel der Familie³ niedergeschrieben. Der gelehrte Jurist hielt die Informationen über seine Vorfahren fest, „damit solches meine Erben, als Gottes allein seligmachendes Wort, so wohl zu lesen als nachzuleben, hertz treulichst lassen befohlen sein: Auch, in Erinnerung ihrer Voreltern Andacht, Tugend, Fleiß und Arbeit, deren Fußstapffen zu folgen, so viel mehr Anlaß und Ursach haben möchten. Gebe der getreue Gott, daß Sie diesem so fleiß[ig] und willig gehorsahmen, als es von mir wohl und gut gemeinet!“ In einer Kopie dieser Materialien, die im Archiv zu Nehnten auf uns gekommen ist⁴ und an deren Ende ein kurzes „Pro memoria“ auf die ursprünglich lateinische Überlieferung in der Axenschen Familienbibel verweist,⁵ heißt es zu den Ereignissen im Januar 1644 wie folgt: „Anno 1644. Den 17 Jan. ¼ vor 3 [Uhr] Nachmittag ist die meine allerliebste trauten Ehegattung, nachdem sie sonder den 15 dieses [Monats,] frühe umb 2 Uhren, biß an Ihr Ende in schweren Kindesnöhten gearbeitet bey unser 13. Leibesfrucht, nach Gottes unwandelbaren gnädigen Willen sanfft und sehlig im wahren Glauben an Jesum Christum, in ihres sehl[igen] Großvatern Hause in der Krähmerstraßen hinten auff dem Saal, für der ostersten Lucht eingeschlaffen und verstorben, des Abends umb 9 [Uhr] nach ihres Vatters Hause getragen, den 19 umb 2 [Uhr] Nachmittags ins Sarg geleet und den 24 Jan. alhir zu Husum in der Kirchen bey unsern lieben

sehl[igen] Kindelein in gantz volkreicher Comitatz mit Christi Ceremonien begraben. Ihre Leichpredigt hat der Herr Pastor Petrus Danckwerth ihr auß dem 42 Ps[alm] `Was betrübst du dich meine Seele etc.`, mit welchem Spruch sie sich und mich oft getröstet[,] gehalten, auch ihrer als ein Spiegel Gott fürchtiger ehrlich[er] Matronen rühmlich[,] aber mit guter Warheit gedacht.“⁶

In diesen Überlieferungssplittern sind stereotype Vorstellungen von der Frau als Ehefrau, Mutter und gläubiger Christin eng verbunden mit konkreten Schilderungen von der Not unter der Geburt, dem Todeskampf und dem wiederum idealisierten Sterben selbst, das als Akt des frommen Bekenntnisses zu Gott mit Würde getragen wird und am Ende zur Erlösung gerät. Es ist wohl genau diese für historisch Forschende nur schwer aufzulösende Verwirrung von Ideal und Wirklichkeit, die Axen in seiner Formulierung von „rühmlich[,] aber mit guter Warheit“ auf den Punkt bringt.

Darüber hinaus tritt gerade in Axens Schilderung die Bedeutung der Familie und ihrer Begräbnisstätte in der Husumer Kirche sowie auch und insbesondere die der väterlichen Abstammungslinie der Verstorbenen deutlich hervor. Eine über die Generationen sich erstreckende Verbundenheit zwischen den Familien Axen, Petersen und Lobedanz kommt auch in den Listen der von Titus Axen den Nachrichten über die Taufen seiner Kinder beigegebenen Taufpatinnen und Taufpaten („Gevattern“) zum Ausdruck.

Axens Ehefrau Elsabe war eine Tochter des Husumer Ratscherrn und bedeutenden Kaufmanns Peter Petersen (1576–1659) und dessen Ehefrau Anna, geb. Lobedanz (1587–1652), die beide bedeutenden Familien der regionalen Oberschicht entstammten. Neben dem genauen Zeitpunkt von Geburt und Tod scheint für die Zeitgenossen nach dem, was Axen schreibt, auch der Ort von Todeskampf und Ableben von Bedeutung gewesen zu sein. Nicht von ungefähr verweist er hier auf das Haus des Großvaters, in dem seine Ehefrau verstarb, und das des Vaters, in das sie von dort aus überführt wurde.

Frauenschicksale aus der Zeit um 1600 im Umfeld der Familie Axen

Aus den im Gutsarchiv Nehmten überlieferten biographischen und genealogischen Materialien aus dem Umfeld der Familie Axen lassen sich über das dramatische Ende Elsabe Axens hinaus vielfache Informationen zur Erhellung der Lebensumstände, Tätigkeitsfelder und Handlungsspielräume weiblicher Mitglieder dieses weitverzweigten Verbandes patrizischer Familien gewinnen. So begegnet uns mit Elsabe Axen eine Frau, die im mittleren Alter von nicht einmal 40 Jahren während ihrer 13. Schwangerschaft auf äußerst schmerzhaft Weise unmittelbar vor der Geburt verstarb. Auch wenn der Tod – zumal der

während der Schwangerschaft, der im Kindsbett oder auch der als Kleinkind – bis weit in die Moderne hinein ein ständiger Begleiter im Alltag der Menschen blieb, konnten Frauen bisweilen durchaus auch mehrere Ehemänner überleben und ein hohes Alter erreichen, wie uns die ebenfalls in den Nehmtener Beständen erhaltene Vita von Titus Axens Mutter Arlich Tetens (oder Holst) (1576–1662) vor Augen führt.

Bereits früh hatte Arlich ihren Vater verloren „Und ist ... fortan auf des Vaters frühzeitigen Hintritt von der Mutter zur Gottesfurcht, und aller jugendlichen Gebühr, insonderheit zu fleißiger Hausarbeit gezogen, und weiter im 23ten Jahr ihres Alters ausgesteuert an den weiland Ehrbaren und Wohlvornehmen Tete Axen zu Rödemis, einen Sohn Aggi Tetings des jüngern, damalen Stiftsvogten daselbsten.“ „Mit welchem ihrem lieben Ehemann Sie in einer friedlichen Ehe nicht länger als ins 7te Jahr, und durch Gottes Segen gezeuget zweene Söhne, worvon der älteste Hans geheiß, bald in seiner ersten Kindheit verstorben, der ander Titus aber zur Ehre und Freude erwachsen, und mit der Zeit, als bekannt, Thumherr zu Hamburg darnach Rathsvorwandter und endlich Bürgermeister allhier zu Husum geworden, doch gleichwohl auch dieser Mutter aus diesem Leben zu jenem ewigen Leben, nach dem Willen Gottes auch vorangegangen.“ Nach zwei Jahren Witwenschaft heiratete Arlich 1604 zum zweiten Mal, verlor aber bereits am 26. Februar 1611 ihren zweiten Ehemann, den „Ehr- und Achtbaren Michel Holsten, eines hiesigen Bürgers Lorentz Holsten Sohn“. Sie zog in der Folgezeit mehrmals um und lebte seit der „großen Wasserfluth“ von 1635⁷ „bey ihres seeligen hertzlieben Sohnes Schwieger Eltern“, das heißt im Haushalt der Familie von Peter Petersen. Dort habe sie am Ende ihres Lebens „bey 10 Jahren mehrentheils des Bettes gehütet, und ihren Leib wund, matt und mürbe gelegen“. Dass sie mit ihren 87 Jahren – davon die letzten 59 Jahre im Witwenstand (bezogen auf ihre erste Ehe) – trotz allem ein so gesegnetes Alter erreichte, erwies sich in mancher Hinsicht als tragisch, zumal ihre Altersgenossinnen und -genossen bereits fast ausnahmslos ins Grab gesunken waren und sie „in solcher Zeit ihre besten Wohlthäter und insonderheit noch zuletzt ihren ein[z]igen hertzlichen Sohn,⁸ der Stecken und Stab ihres Alters[,] verlohren oder vielmehr vorangeschicket und damit zu hertzlichen Bekümmerniß genugsamen Anlaß bekommen“ hatte.

Von Arlichs Sohn Titus Axen, der am 14. März 1602 zu Rödemis das Licht der Welt erblickt hatte, nachdem sein Vater vier Wochen zuvor verstorben war, heißt es in dessen Vita: „Von dieser seiner hertzlichen Mutter, nachdem Er den Vater gantz frühe, ja vier Wochen ehe Er gebohren, gemisset, als denselben mit seinen leiblichen Augen nie gesehen hat, ist Er nach entfangenen Hochheiligen Taufe sowohl in seiner Kindheit treulich verpfleget, zur Gottesfurcht und

aller jugendlichen Gebühr fleißig auferzogen, als darnach bey weiterm seinen Wachstum zur Schule geschicket, und endlich den Studiis liberalibus[,] wozu Er vor andern ein gutes ingenium scheinen ließ, ergeben worden.“

Nachdem Titus Axen lange Jahre in der Fremde zugebracht, etwa seiner intellektuellen Veranlagung entsprechend Schulen in Husum, Hamburg, Flensburg und Lüneburg besucht und in Leipzig Rechtswissenschaften studiert hatte, unternahm er 1623/24 eine ausgedehnte Peregrinatio academica durch verschiedene Länder Westeuropas, bevor er im Juli 1624 von dieser Reise in die Heimat zurückkehrte; später wurde er wie bereits angedeutet Hamburger Domherr sowie Ratsherr und Bürgermeister der Stadt Husum.

Zur Rückkehr in die Heimat 1624, die einen bedeutenden Einschnitt in Titus Axens Leben darstellte, weil mit ihr eine neue, identitätsstiftende Selbstfindungsphase einsetzte, heißt es in seiner von August Giese verfassten Lebensbeschreibung: „Als Er nun auf seine Heimkunft gut befunden, sich in seinem Vaterlande häuslich niederzulassen, zu dem Ende sich um eine eheliche und anständige Heyrath zu bewerben[,] hat Er dazu durch gnädige Direction des lieben Gottes, insonderheit ausersehen, die Ehrbare und vieltugendreiche, damahlene Jungfrau Elsabe Peters, des weiland Ehrenfesten und Wohlweisen Herren Peter Petersens des ältern, ein[z]ige hertzliche Tochter, mit deren Er darauf am 6. Augusti a[nn]o [16]26 aufm Rathhause hier Hochzeit gehalten, und in solcher Ihrer gantz liebeichen, fried- und freundlichen Ehe, dergleichen von durchgehender hertzlichen Einigkeit, keine bessere zu wünschen, gezeuget hat, zwölf lebendige Kinder, als sieben Söhne und fünf Töchter, ohne noch das dreyzehende, bey welchem die jetztgemelte seine hertzliebste Hausfrau, nachdem Sie in der Geburths Noth bis in den dritten Tag vergeblich gearbeitet, zu seinem, ihrer lieben Eltern und vieler ehrlicher Leute Betrübniß in a[nn]o [16]44 war der 18te ihres Ehestandes, die Augen zugethan.“

Mit dem dramatischen Tod Elsabe Axens endete ein wichtiger Abschnitt der Familiengeschichte, der 18 Jahre zuvor begonnen hatte, als diese als einzige überlebende Tochter einer bedeutenden Husumer Patrizierfamilie mit dem einzigen überlebenden Sohn einer anderen solchen Familie das Ehebündnis schloss.

Erziehung und Bildung

Für die Erziehung und Gottesfurcht der Kinder scheint Axens Ehefrau Elsabe ebenso verantwortlich gewesen zu sein wie für die Reinhaltung des Hauses und die Organisation der Hauswirtschaft. Dass der Patriziergattin dabei für die alltäglichen Verrichtungen helfende Hände zur Seite standen, ist in der vorlie-

genden Überlieferung kein Thema, sei an dieser Stelle aber zumindest angedeutet. Hier mag man mit den von Bertold Brecht einem lesenden Arbeiter in den Mund gelegten Fragen auf die vielen Namenlosen verweisen dürfen, die kochten und heizten, die für Ver- und für Entsorgung und für die zahllosen Mühen des Alltags zuständig waren.⁹

Unabhängig davon, dass uns bei der Beantwortung entsprechender Frage durch die Quellenüberlieferung enge Grenzen gesetzt sind, scheint Elsabe bei der Pflege des Beziehungsgeflechts zwischen den mit den Axens verbundenen Patrizierfamilien, aber auch bei der persönlichen Hinführung der Kinder zum christlichen Glauben eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Ihr sei es nach eigenem Bekunden, eine „große Freude“ gewesen, die von ihr angeleiteten „Kinder ... so fertig beten [zu] hören“, wie der Husumer Pastor Danckwerth in ihrer von ihm verfassten Lebensbeschreibung anführt.

Eine entsprechende Zuwendung hatte Elsabe selbst in jungen Jahren im eigenen Elternhaus erfahren: Dort sei sie „in aller Gottesfurcht Zucht, Tugend und Ehrbarkeit mit bestem Fleiß auferzogen, auch hieneben im Schreiben und Lesen, zuvoraus im Kleinen Catechismo, in der lieben Bibel und andern schönen trostreichen Büchern treulich unterwiesen und daneben zur Haushaltung fleißig instituiert und gehalten worden“. Das klingt in Teilen topisch, lehnt sich aber nach allem, was wir wissen, eng an die Wirklichkeit an. Neben Gottesfurcht, häuslichem Fleiß und Familiensinn wird hier ein weiterer Aspekt der Lebenswirklichkeit in den Fokus der Betrachtung gerückt, der aber im Zusammenhang mit der Sozialisation von Heranwachsenden, zumal solchen weiblichen Geschlechts, zur damaligen Zeit keineswegs als selbstverständlich angesehen wurde: Lesen und Schreiben, wobei diese oft in einem Atemzug genannten Tätigkeiten getrennt voneinander betrachtet werden sollten.

Dass in den Oberschichtenfamilien in und um Husum diesen beiden Fertigkeiten als Schlüsselkompetenzen zur aktiven Teilhabe in den unterschiedlichsten Bereichen des Alltags eine große Bedeutung beigemessen wurde, geht bereits aus der Lebensbeschreibung von Elsabes Mutter Anna hervor: Diese sei nicht nur unmittelbar „nach der Geburth dem Heiligen Christo und seiner Kirchen, durch das Bad der Heiligen Tauffe einverleibet, [sondern] fortan in ihrer Kindheit zur Schuhle gehalten“ worden. Die Eltern hätten sie „in der Furcht Gottes und allen christlichen jungfrewlichen Tugenden ufferzogen[,] und wie wol ihr Sehl[iger] Vater [Eler Lobedanz sen.] auß ungleichen Bedencken nicht verstaten wollte, daß sie sollte Schreiben lernen, so hat sie es doch von sich selbst ohne einigen Anweiser oder Lehrmeister (das zu Bezeugung ihres natürlichen Verstandes alhir gemeldet wirt) durch eigene Übung so weith gebracht, daß sie

eine feine fertige Handt schreiben, und damit sich so wohl alß ihrem Eheherrn bey deßen Handel und Kauffmanschafften Nuz schaffen können.“

Interessant ist hier neben dem Hinweis auf die Bedenken des Vaters Lobedanz, die Tochter neben dem Lesen auch das Schreiben erlernen zu lassen, deren eigene Motivation, entsprechende Widerstände zu überwinden, ihr eigener Lehrmeister zu sein und durch Selbststudium und Übung Fortschritte zu machen. Heißt das im Umkehrschluss, dass Lesen als selbstverständlich galt und Schreiben als mehr oder weniger sinnvoller, Kosten verursachender Ballast optional hinzukommen konnte? Es steht zu vermuten, dass die Mutter den diesbezüglichen Plänen ihrer Tochter offener gegenüberstand als der Vater, dass wir aber bei weiblichen Mitgliedern der Oberschichtenfamilien dieser Zeit nicht nur – gleichsam selbstverständlich – von Lese-, sondern durchaus von einer gewissen Schreibfähigkeit ausgehen dürfen. Und sieht man ein wenig genauer hin, lässt auch der Verfasser von Annas Lebensbeschreibung deren Bildungsbeflissenheit in einem sehr positiven Licht erscheinen. Immerhin stellte die Fähigkeit zu lesen und vor allem die, flüssig zu schreiben, eine wichtige Voraussetzung dafür dar, dass Anna in späteren Jahren ihrem Ehemann im geschäftlichen Alltag eine Stütze sein konnte. So steht zu vermuten, dass Anna es war, die ihre Tochter Elsabe auf Grund der eigenen Lebenserfahrungen dazu anhielt, Lesen und Schreiben zu lernen, Ordnung zu halten und diszipliniert die Herausforderungen des Lebens anzunehmen. Die Tochter scheint diesem Ideal nach Auskunft ihrer eigenen Lebensbeschreibung entsprochen zu haben, auch wenn wir nicht sicher sagen können, wie sich hier idealisierte Wirklichkeit und Alltag zueinander verhielten: „Hieneben hat Sie sich ihrer Haushaltung treulich und fleissig angenommen, dem Müssigang ist Sie von Natur Feind, und der Sauber- und Reinlichkeit zugethan gewesen.“ Bei der Weitergabe dieser Tugenden und Fertigkeiten zum Bestehen im Alltag von Generation zu Generation scheint den Frauen der Familie eine wichtige Rolle beigemessen zu sein. Bei der Auswahl künftiger Eheleute durch Verwandte dürften sie von einiger Bedeutung gewesen sein.

Als Alleinerbin des elterlichen Vermögens scheint bereits Anna Lobedanz eine gute Partie dargestellt zu haben. Das dürfte im weitverzweigten Netzwerk der Husumer Patrizierfamilien nicht unbemerkt geblieben sein. Da die Eltern von Elsabe Axens Vater Peter Petersen früh verstorben waren, scheinen sich dessen älteren Brüder um die konkrete Eheanbahnung des jüngeren Bruders gekümmert und die Augen nach einer geeigneten Kandidatin offengehalten zu haben. Die Eheschließung selbst bildete dabei den juristischen und gesellschaftlichen Rahmen, in dem sich das Leben der Eheleute und der von ihnen begründeten neuen Familie entwickelte. „Im Jahr [1]606 nach erreichtem seinem menlichen

Alter hat er [Peter Petersen] sich aüf Zürathen gemeldter seiner beiden Brüder in den Ehestand begeben, mit der weiland Ehr- und Tugendreichen Jungfer Annen Lobetantze[,] Herrn Eler Lobetantzen weiland Rathsverwandten hirselsbsten Tochter, mit welcher seiner, nü aüch sehligen, hertzlichen Haüsfrawen Er in die 46 Jahr eine friedsame und wohlgeratene Ehe gehabt, und mit derselben durch Gottes Segen gezeüget hat dreye Sohne, allesamt nach dem Willen Gottes todt gebohren, und eine einzige Tochter, die weiland Ehr- und Tugendsame Fraw Elsabe, Herrn Titi Axens, Rathsverwandter alhir zu Hüsüm hertzliche nunmehr aüch Sehliges Haüßfrawe, aüß deren Ihn der libe Gott gesegnet hat erstlich mit zwolf Nefen oder Kindes-Kindern, deren sechs schon bey Gott, sechs aber noch, alß drey Sohn, und drey Töchter im Leben sind.“ – Die 13. Schwangerschaft Elsabe Axens nahm dann den eingangs beschriebenen dramatischen Verlauf und endete am 17. Januar 1644 mit dem Tod von Mutter und Fötus.

Schluss und Ausblick

Vorausgehend konnten zumindest einige Aspekte des weiblichen Alltagslebens während der vormodernen Epoche aus den genannten Zeugnissen der biographischen und genealogischen Quellenüberlieferung heraus dargestellt werden. Dass dabei wie etwa in der Frage des Erwerbs von Lese- und Schreibfähigkeit durchaus unterschiedliche Meinungen unter den Zeitgenossen aufschienen, spiegelt nur wider, wie schwierig es sein dürfte, entsprechende Fragen eindeutig und abschließend zu beantworten. Vieles andere konnte vor dem Hintergrund der herangezogenen Quellenüberlieferung gar nicht behandelt werden. Gleichwohl sollte deutlich geworden sein, welche Chancen sich aus der Beschäftigung mit biographischem und genealogischem Schriftgut dieser Epoche, wie es noch vielfach in privaten Nachlässen und Archivüberlieferungen vorhanden ist, bieten. Wer solcherlei zur Hand nimmt, muss stets mit Neuentdeckungen und weiteren Überraschungen rechnen. Es besteht die Hoffnung, dass man auf diese Weise von allzu stereotypen, holzschnittartigen Vorstellungen vergangener Alltags- und Vorstellungswelten sukzessive zu immer differenzierteren Darstellungen der Wirklichkeit gelangt und dieser immer noch ein Stück weiter gerecht wird.

Anmerkungen

- 1 Neben den von August Giese (1620-1697) bzw. Peter Danckwerth angefertigten Lebensbeschreibungen von Titus Axen (14. März 1602 – 2. Febr. 1662) und Elsabe Axen (18. Juni 1607 – 17. Jan. 1644) sind im Gutsarchiv Nehmten (Bestand Personalia AA 1.1) auch die von August Giese verfassten Lebensbeschreibungen von Titus Axens Mutter Arlich Tetens (13. April 1576 – 22. Mai 1662), Elsabe Axens Vater Peter Petersen (8. Jan. 1576 – 13. April 1659), dessen Ehefrau Anna Petersen (29.

Juli 1587 – 26. September 1652) sowie von Titus Axens Sohn August Axen (18. Januar 1638 – 15. Juni 1675), dem Fürstlichen Hafen- und Waagemeister zu Tönning, überliefert, ferner eine Lebensbeschreibung des Landkanzlers Heinrich von Hatten (1586-1655).

- 2 Vgl. Detlev Kraack: Die Kalendernotizen des Husumer Pastors Peter Danckwerth (1611–1652) (Studien und Materialien, 36), Bredstedt 2021, S. 108. – Die Veröffentlichung basiert auf einer mit „Calender Extracten“ überschriebenen handschriftlichen Überlieferung im Gutsarchiv Nehnten (Sign. VK 46).
- 3 Nach einer Notiz des gelehrten Flensburger Rektors, Polyhistor und Genealogen Olaus Henrich Moller (1715–1796), in dessen Materialien ebenfalls eine Abschrift der genealogischen Nachrichten zur Familie Axen überliefert ist (Stadtarchiv Flensburg, Abt. XII [Stammtafeln], St. T. 10 III), handelte es sich bei der Hausbibel der Familie von Titus Axen um eine 1630 in Straßburg gedruckte Bibel im Großformat („in Bibliis Strasb. 1630 fol.“), vgl. VD 17: Biblia, Das ist: Die gantze H. Schrifft Alten und Newen Testaments, Straßburg: Lazarus Zetzner Erben, 1630.
- 4 Die Kopie wurde aller Wahrscheinlichkeit nach 1660 von Titus Axens Sohn Petrus Axen (1635–1707) anlässlich von dessen Aufbruch zu einem längere Aufenthalt in der Fremde als Nachweis seiner Abstammung angefertigt, vgl. Notiz von Petrus Axen (Husum, den 9. September 1660) im Bestand Personalia AA 1.1: „Dieses alles habe ich Anno 1660. den 9. Tag 7bris in Husum auß meines Herrn Vaters Straßburgschen Bibel aussgeschrieben, damit, wenn mir nach des Allerhöchsten Willen und Wolgefallen ... in der Fremdbe etwas menschliches zukommen, und ich etwan absterben solte, man der Orter, wo solches geschehen mögte, Nachricht haben muss, daß ich von ehrlichen Eltern geböhren.“
- 5 In diesem von anderer Hand verfassten Pro memoria heißt es: „eben diese Nachrichten, doch auf Latein gröstenth[eils] abgefaßt, sind in Bibliis Titi Axenij, quae possidet Simon Woldsen, Consul Husensis, m[anu] propr[ia] eingetragen, inscripta: Deliciae T[iti] Ax[enij] Austr[alis] Cimbri, Canonici Hamb[urgensis], adjuncto pro pietate viri voto.“ – Der genannte Simon Woldsen (1696–1765) war ein Sohn des Husumer Kaufmanns Christian Albrecht Woldsen (1661–1719) und dessen Ehefrau Agathe Petersen (gest. 1696; Heirat am 20. Nov. 1693), Tochter des Ratsherrn Simon Petersen, vgl. Gerhard Kraack: Historischer Kataster der Stadt Flensburg. Die Häuser und ihre Besitzer von 1436 bis 1795, 3 Bde., Flensburg 2013 (Große Schriftenreihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Nr. 76, I-III), S. 182, H. 113 (17) (nach Moller, Stadtarchiv Flensburg, Abt. XII [Stammtafeln], St. T. 220 II; entsprechend gedruckt 221 VIII).
- 6 Gutsarchiv Nehnten, Personalia AA 1.1.
- 7 Gemeint ist wohl die verheerende Flutkatastrophe vom 11./12. Oktober 1634.
- 8 Titus Axen verstarb einige Monate vor seiner Mutter Anfang Februar 1662.
- 9 Bertold Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters (1935), in: Gesammelte Werke in 20 Bänden, Bd. 9, Frankfurt a. M. 1967.

Anhang:

Lebensbeschreibung von Elsabe Axen (18. Juni 1607 – 17. Jan. 1644)

Nach der handschriftlichen Überlieferung im Gutsarchiv Nehmten (Bestand Personalia AA 1.1).

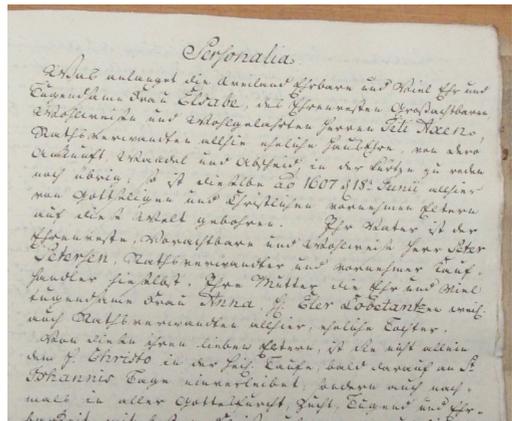
Vorbemerkung zur Edition: Der im Folgenden abgedruckte Text folgt in Orthographie und Zeichensetzung der handschriftlichen Vorlage im Gutsarchiv Nehmten. Zeilenumbrüche in der Überschrift sind durch /, Seitenumbrüche durch // und Klammern in der Vorlage durch /: bzw. :/ gekennzeichnet. In eckigen Klammern wurden Abkürzungen aufgelöst und Ergänzungen angezeigt, auf die Angabe von erläuternden Zusätzen in Form von Fuß- oder Endnoten wurde im Rahmen der Edition bewusst verzichtet.

Leben und Absterben / der Ehrbaren und Tugendsamen / Frauen / Elsabe Axens / A[uctore] / P[etro] D[anckwerth] P[astore] / H[usumensi] //

Personalia

Was anlanget die weiland Ehrbare und viel Ehr und Tugensame Frau Elsabe, des Ehrenvesten Großachtbaren Wohlweisen und Wohlgelahrten Herren Titi Axen, Rathsverwandten allhie, eheliche Hausehre, von dero Ankunft[,] Wandel und Abscheid, in der Kürtze zu reden noch übrig; so ist dieselbe anno 1607 den 18ten Junii allhier von Gottseligen und Christlichen vornehmen Eltern auf diese Welt gebohren. Ihr Vater ist der Ehrenveste Verachtbare und Wohlweise Herr Peter Petersen, Rathsverwandter und vornehmer Kaufhandler hieselbst. Ihre Mutter die Ehr und viel tugendsame Frau Anna, Herrn Eler Lobdtantzen weiland auch Rathsverwandten allhier, eheliche Tochter.

Von diesen ihren lieben Eltern, ist Sie nicht allein dem Herrn Christo in der Heiligen Taufe, bald darauf an St. Johannis Tage [24. Juni] einverleibet, sondern auch nachmals in aller Gottesfurcht Zucht, Tugend und Ehrbarkeit mit bestem



Beginn der Lebensbeschreibung von Elsabe Axen (Gutsarchiv Nehmten Bestand Personalia AA 1.1).

Fleiß auferzogen, auch hieneben im Schreiben und Lesen, zuvoras im Kleinen Catechismo, in der lieben Bibel und andern schönen trostreichen Büchern treulich unterwiesen und daneben zur Haushaltung fleißig instituiert und gehalten worden; daher Sie auch hinwiederum, nicht allein in ihrem jungfräulichen, sondern auch in währendem Ehestand, und also die Zeit ihres Lebens diesen ihren lieben Eltern allen kindlichen Gehorsam erwiesen, und dieselbe niemals wissentlich beleidiget und erzürnet hat. Als Sie nun ihre mannbare Jahre erreicht, ist Sie durch // sonderbare Providentz und Schützung des Allmächtigen Gottes auf Consens und Bewilligung ihrer lieben Eltern anno 1626 den 22ten Februar ehelich versprochen worden ihrem nunmehr hinterlassenen hochbetrübten Ehewirth, mit welchem Sie in die 18. Jahr eine geruhige fried- und freundliche Ehe besessen, und in währendem Ehestande 12 lebendige Kinder, als 7. Söhne und 5. Töchter gezeiget, von denen 3. Söhne und 2. Töchter schon todesverblichen, bey dem 13. aber, nach dem unwandelbaren Rath und Willen Gottes, nach ausgestandener 3tägigen schweren Angst und Geburthsarbeit die Augen zuthun, und dessen selbst eigen Grab werden müssen. Ihr Christenthum belangend, kann Ihr in Wahrheit dieß Zeugniß gegeben werden, daß Sie sich fleißig zur Kirchen und Gehör göttlichen Worts und zum Tisch des Herren gehalten, wie Sie dennoch vor 4. Wochen und also den Heiligen Weihnachts-Abend [1643] mit ihrem lieben Ehewirth und Töchtern das hochwürdige Abendmahl mit Christlicher Andacht und Ehrerbietung genossen und empfangen, und daraus sich mit ihrem Herrn /: wenn etwas schweres fürgefallen :/ gern befragt, sonderlich ist ihres Hertzens Lust und Freude gewesen, daß Sie ihre Kinderlein /: bevorab des Sonnabends :/ den Heiligen Catechismus mit des Herrn Lutheri Auslegung und angehängten Fragstücken hat beten und repetiren hören, und zu ihrem Herrn gesagt: Ach lieber Mann, ihr könnt nicht glauben, was es mir eine hertzliche Freude // ist, wenn ich die Kinder mag so fertig beten hören. Hieneben hat Sie sich ihrer Haushaltung treulich und fleissig angenommen, dem Müßigang ist Sie von Natur Feind, und der Sauber- und Reinlichkeit zugethan gewesen. Insonderheit wird der seeligen verstorbenen Frauen von Ihrem lieben Eheherren rühmlich nachgesagte, quod non aliud sibi quam ex matrimonio solatium, und daß Er eine so liebe Ehegossinne gehabt, die ihn nicht allein hertzlich geliebet und geehret und als ihr Haupt respectiret, sondern auch des Hauses Last und Sorgen meistentheils getragen, und dadurch ihm viele Freude und ein fein ruhiges Leben causiret, und daß Sie insonderheit in seiner beschwerlichen und langwierig tragenden Schwachheit, jn und alle Wege, ja auch öfters ihr Unvermögen nicht angesehen, seiner gantzfältig und treulich gewartet, dafür Er Ihr die Zeit seines Lebens nicht genugsam danken können. Gott wolle es Ihr in ewiger Freude tausendfältig

tig vergelten. Was sonst ihre äußerliche Conversation und Leben anlangt, war Sie, wie mit einer schönen Vernunft, also auch mit einer sonderbaren Höf- und Freundlichkeit begabet, nicht weniger ehrerbietig als ehrliebend und nach Gebühr willfährig, und insonderheit gegen den Armen mitleidig und freygebig, der leidigen Hoffarth, neuen Trachten und Prachten, war Sie von Hertenzen feind /: denn Demuth stehen doch alle Menschen wohl auf Summa wenn ich sagte, Sie // wäre ein Spiegel aller Gottesfürchtigen tugendreichen Frauen, würde ich daran nicht lügen. Euer Liebden würden mir verhoffentlich darin Beyfall geben.

Belangend ihren seeligen Abscheid aus dieser Welt, hat es damit die Gelegenheit, die gantze Zeit über nachdem Sie der liebe Gott aber und zum 13ten Mahl mit dem Ehesegen begnadet, hat Sie sich /: in Erwegung der vorigen schweren und schmerzlichen Geburts Arbeiten :/ mit traurigen Gedanken getragen, auch gegen vielen Freunden sich verleiten lassen, Sie würde wohl diesmahl über die Geburt das Leben einbüßen müssen. Wie Sie denn zu ihrer lieben Mutter am Neuen-Jahrs Tage, da sie aus der Vesper-Predigt gekommen, gesaget: Nun stehet es bey dem lieben Gott, ob ich wieder zur Kirchen kommen werde! Allzuwahr und nunmehr mit großem Hertzeleid der Ihrigen ist erfüllet worden. Denn am verschiedenen Montage 8 Tage, als den 15ten Januarii, da Sie ihre Geburts-Schmerzen zu erst empfunden, hat Sie sich zufo[r]derst dem gnädigen väterlichen Willen ergeben, alle Schmerzen geduldig erlitten und ausgestanden, und da es damit angehalten, ihren hertzlichen betrübten Ehemann und Eltern zum öfteren selbst ein Hertz eingesprochen, zum Gebet und Vertrauen auf Gott oft ermahnet. Sie würden sehen wie der liebe Gott ihr noch so gnädig helfen würde. Am folgenden Dienstag, da es sich gefährlicher angelassen, hat Sie ihre Kinder zu sich gefo[r]dert; Sie fleißig zur Gottesfurcht, // Gehorsam, Treu und Fleiß ermahnet, und ihre anwesende hertzliche Eltern und Ehemann, Sie bey guten Leuten zu thun und was redliches zu lehren lassen, gebeten, worauf Sie Ihnen den Segen Abraham, Isaac und Jacobs gewünschet, Sie gesegnet und von sich gelassen.

Am Mittwoch als den 17ten Januarii hat Sie meine Persohn zu sprechen begehret, und da ich zu Ihr kommen, hat Sie sich vernehmen lassen, Sie würde mit dem Leben nicht davon kommen, denn ihr viel anders, denn vor diesen, geschehen. Bete derwegen, ich wolle gute Freundschaft mit ihrem lieben Ehemann und Eltern pflegen, wie bisher geschehen, auch ihren Kindern zu gute sehen. Habe Ihr darauf Trost aus Gottes Wort zugesprochen, Sie sollte gutes Muths seyn und ein Hertz fassen, der getreue Gott, der Ihr vormals gnädig geholfen, würde auch auf dieses mal seine hülfliche Gnaden Hand bieten und wunderbarlich hindurch helfen und nachdem Sie die Leichen Predigt selbst bestellet hab Sie gesegnet und bin wieder abgetreten. Diesem nach hat Sie /: wie

des vorigen Abends die andere Kinder :/ zur Gottesfurcht, Demuth, Gehorsam und Hausarbeit, wie auch zur hertzlichen Liebe gegen ihre Brüder und Schwestern ermahnet, für Hoffarth, fremde Munster und Kleider-Pracht, dadurch sie nichts ärgeten und ihren eigen Beutel erschöpften, treulich gewarnet, und Ihnen darauf den Segen Gottes nachgewünscht. //

Nach solchem allen wandte Sie ihr Hertz und Gedanken zu dem lieben Gott, ergab sich seinem väterlichen Willen und sprach: Gefällt es dem lieben Gott also, so daß ich meines Kindes Grab und Kirchhof seyn soll, so will ich mich seinem väterlichen Willen mit Geduld ergeben. Ach! Die Angst meines Hertzens ist ja groß. Herr Gott führe mich aus meinen Nöthen: Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, und wenn mir etc. Das Blut Jesu Christi reiniget mich von meinen Sünden. Herr Jesu in deine Hände befehle ich meinen Geist. Insonderheit dieß jetzt erklärtes Ihr Hauptsprüchlein: Was betrübst du dich meine Seele etc. Sie in Ihrer schweren Kindes Arbeit sich aufgerichtet und getröstet. Und in solcher beständigen Geduld, Andacht und wahren Glauben an Christum, ist Sie bis ans Ende verharret, und aufm Nachmittag ein Viertel vor 3. sanft und selig entschlafen. Ihres Alters 37. Addatur votum.

Heilsgeschichte als Wimmelbild – Anna Bumps Reformationsteppich von 1667

von Veronika Janssen

Im Magazin des Museums Europäischer Kulturen in Berlin-Dahlem befindet sich ein wahrscheinlich einmaliges Kunstwerk: Ein etwa 3,50 m langer und 56 cm hoher Wandteppich mit fünf – ursprünglich vermutlich sechs – Bildfeldern, auf denen in insgesamt etwa fünfzig, durch Bibelstellenangaben erläuterten Szenen die Heilsgeschichte entsprechend dem christlichen Glaubensbekenntnis dargestellt ist. Der Teppich wurde als Wirkarbeit in Gobelintechnik hergestellt. Dabei werden am Webstuhl die Schussfäden jeweils nur dort durchgezogen, wo die jeweilige Farbe sichtbar sein soll. Üblicherweise wurden in dieser Technik, die höchste Geschicklichkeit verlangt und eine genau ausgearbeitete Vorlage voraussetzt, großformatige Bilder gestaltet. Hier jedoch entstand eine Art Wimmelbild mit vielen kleinen, teilweise ineinander übergehenden Szenen und Texten. Die kleinformatigen Figuren wirken wie eine Computergrafik in schlechter Auflösung, sind aber nichtsdestotrotz detailliert ausgearbeitet. Die einzelnen Bildfelder sind jeweils durch vertikal eingewirkte Bibelzitate getrennt. Unter jedem Bildfeld steht ein zweizeiliger Vers. Die fünf erhaltenen Bildfelder sind jeweils einem Thema zugeordnet: Jesu Geburt, die Passionsgeschichte, Auferstehung und Himmelfahrt, Jüngstes Gericht und Himmlisches Jerusalem. Jesu irdisches Leben kommt wie bei dem im Gottesdienst gesprochenen Glaubensbekenntnis kaum vor.

Der Teppich tauchte 1955 in New York auf. Wie er dorthin gekommen war, ist nach wie vor ein Rätsel. Ein ansonsten unbekannter Mann schenkte ihn dem Bezalel National Museum in Jerusalem, einem Vorläufer des Israel-Museums, das das offensichtlich aus dem deutschen Kulturraum stammende, eindeutig christlich geprägte Kunstwerk 1971 dem damaligen Museum für Deutsche Volkskunde in Berlin im Tausch gegen jüdischen Brautschmuck aus dem 17. Jahrhundert überließ. Dort wurde der Teppich restauriert.¹ Anlässlich seiner Ausstellung zum Reformationsjubiläum 2017 wurde er erneut untersucht und darüber vom Museum Europäischer Kulturen der Band „Anna webt Reformation“ veröffentlicht, der sich ausführlich der Provenienz und Technik widmet. Die im Katalog nur kurz abgehandelte Darstellung selbst, ihre bildlichen und schriftlichen Vorlagen und ihren theologischer Gehalt untersuche ich derzeit. Hier sollen erste Ergebnisse vorgestellt werden.

Datierung und Provenienz

Die Frage nach seinem Alter beantwortet der Teppich selbst: Am rechten Rand, dem Abschluss, steht das Datum 31. Oktober 1667. 150 Jahre zuvor hatte Martin Luther seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Kirche angeschlagen und damit die Reformation ausgelöst. Die Datumsangabe verweist gewiss nicht zufällig darauf. Vielmehr ist anzunehmen, dass der Teppich bewusst als Erinnerung an das Reformationsjubiläum geschaffen wurde.



*Rechter Rand des Teppichs mit Signatur ANNA BUMP ANNO 1667 D 31 X
(Foto: wikicommons)*

Die nächste Frage – Wo kommt der Teppich her? – konnte bereits in den 1970-er Jahren Julius Kutschmann klären.² Der Teppich ist nämlich signiert: Neben dem Datum am rechten Rand steht der Name Anna Bump. Ein zweiter Verweis auf die Herstellerin findet sich im ersten Bildfeld. Dort rahmen die Buchstaben A B einen auf einem aufrechtstehenden Schwert gestellten Helm. Dies identifizierte Kutschmann als das Wappen der Helmer, eines der großen Dithmarscher Bauerngeschlechter, das in Norderdithmarschen ansässig war. Zu diesem Geschlecht gehörte die Familie Bump im Kirchspiel Hennstedt. Tatsächlich findet sich eine 1644 geborene „Antje Bump“ im 1640 als erstem Hennstedter Kirchenbuch begonnenen Taufregister.³ Es ist sehr wahrscheinlich, dass damit die Herstellerin des Teppichs identifiziert ist. Die Familiengeschichte der am 10. März 1644 getauften „Antje Bump“ unterstützt diese Annahme.⁴



*Wappen
(Foto: wiki-
commons)*

Anna Bump und ihre Umfeld

Anna Bumps Eltern, der Hofbesitzer Claus Bump in Kleve im Kirchspiel Hennstedt und Telsche, die Erbtöchter des verstorbenen Claus Gehlsen „furmohr“ ebenfalls in Hennstedt, hatten 1642 geheiratet. Der Ehevertrag ist erhalten und lässt sich wie das gesamte Hennstedter Urkundenbuch online einsehen.⁵ „Antje“ war ihr ältestes Kind, dem innerhalb von zwanzig Jahren noch fünf weitere folgen sollten, die allesamt erwachsen wurden.

Im Jahr nach ihrer Geburt, 1645, besetzte im Verlauf des Torstenssonkrieges ein dänisches Besatzungsheer unter Kronprinz Friedrich und Generalmajor Claus von Ahlefeldt für einige Tage das zum Herzogtum Schleswig-Holstein-Gottorf gehörende Norderdithmarschen. Zwecks Eintreibung von Abgaben zur Verpflegung dieses Heeres wurde das Vermögen der Einwohner des Kirchspiels Hennstedt im „Nahmenschatz“ festgehalten. Annas Vater Claus Bump besaß demnach zusammen mit seinen Brüdern den mit Abstand größten Hof im Kirchspiel. Auch ihre Mutter, die als einzige verheiratete Frau gesondert geschätzt wurde, gehörte zu den reichsten Einwohnern.⁶

Die Familie Bump war nicht nur reich, sondern hielt auch auf Bildung. Anna hatte Lesen und Schreiben gelernt. Möglicherweise hatte Ortspastor Martin Clio sie zusammen mit seiner gleichaltrigen Tochter unterrichtet. Sie beherrschte Hochdeutsch, während man in Dithmarschen im 17. Jahrhundert allgemein Niederdeutsch sprach. In der Mitte des Jahrhunderts verfügten aber die Generalsuperintendenten, dass Niederdeutsch als Kirchensprache durch Hochdeutsch ersetzt werden sollte.⁷ Ein Kirchenschmuck mit niederdeutschen Texten wäre um 1667 nicht mehr opportun gewesen. Die Bibelverse entnahm Anna Bump wörtlich Luthers hochdeutscher Bibelübersetzung von 1545. Diese Bibelausgabe wird sich im Haushalt der wohlhabenden Bauernfamilie Bump befunden haben. Die Auswahl der Bibelstellen und deren Darstellung sowie die vermutlich selbstgedichteten Reime unter den einzelnen Bildfeldern sprechen dafür, dass Anna Bump über Bibel und Katechismus, der üblichen Unterrichtslektüre, hinaus auch anderer Lesestoff zur Verfügung stand.

Obwohl Anna als reiche, gebildete Bauerntochter vermutlich eine gute Partie war, war sie mit 23 Jahren noch unverheiratet. Die technisch anspruchsvolle Wirktechnik hatten Glaubensflüchtlinge aus den Niederlanden nach Friedrichstadt mitgebracht, das von Hennstedt nur durch die Eider getrennt ist. Diese Handwerker zogen auch über Land und stellten ihre Arbeiten im Haus des Auftragsgebers her. Von ihnen könnte Anna diese Technik gelernt haben, die sie während ihrer Arbeit an dem Teppich perfektionierte. Zudem muss sie schon vor der zeitintensiven Wirkarbeit zur Vorbereitung viel Zeit mit der Lektüre der Bibel und weiterer Literatur und nicht zuletzt mit dem detaillierten Entwurf verbracht haben. Ihre Arbeitskraft für den Hof war also nicht nötig – vielleicht auch wegen einer Erkrankung nicht möglich. Zudem konnte es sich die Familie erlauben, in die wertvollen Garne zu investieren.

Der Teppich war vermutlich als Schmuck des Familiengestühls in der Hennstedter St.-Secundus-Kirche vorgesehen. Das damalige Aussehen der im 18. Jahrhundert komplett umgestalteten Kirche wird dem der Weddingstedter

geähnel haben. Dort haben sich Kastengestühle der führenden Familien im Chor erhalten, die etwa zur selben Zeit mit biblischen Gestalten und Szenen ausgemalt wurden. Die Nähe zur Hennstedter Kirche zeigt sich auch bei Annas Brüdern: Christian stiftete als Kirchspielschreiber 1703 der St.-Secundus-Kirche ein Gemälde und Nicolaus wurde dort sogar 1690 Pastor. Von Anna Bump selbst gibt es neben dem Enddatum des Teppichs als letztes Lebenszeichen einen Taufeintrag vom April 1667, bei dem sie Patin war. Es gibt keinen Beleg, dass sie je geheiratet hat, jedenfalls erscheint sie nie als Mutter im Taufbuch und taucht auch nicht im Urkundenbuch auf.

Vorbilder und Quellen

Für so ein großes Werk, das die gesamte Heilsgeschichte umfasst, muss Anna Bump sowohl theologische als auch künstlerische Vorbilder gehabt haben. Auch wenn diese beiden Aspekte eng miteinander verknüpft sind, liegt in diesem Aufsatz der Fokus auf den Quellen der Bildmotive.

Die bereits erwähnte Lutherbibel von 1545 enthält Holzschnitt-Illustrationen, die Anna Bump als Vorbilder für einzelne Motive wählte. Unübersehbar stammt beispielsweise die Figur des Hiob aus dieser Quelle. Ob Anna Bump eine colorierte Ausgabe vorliegen hatte, an deren Farbgestaltung sie sich orientierte, ist nicht zu rekonstruieren. Das Nashorn neben Hiob hat übrigens große Ähnlichkeit mit Dürers Nashorn, das auf zahlreichen Drucken weite Verbreitung erfahren hatte.



Links: Detail vom ersten Bildfeld (Nashorn und Hiob) (Foto: wikicommons);
Rechts: Holzschnitt zum Buch Hiob, in: D. Martin Luther: Die gantze Heilige Schrift Deusch. Der komplette Originaltext von 1545 in modernem Schriftbild, hg. von Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke, München 1972. Bd. 1, S. 916.

Über die Lutherbibel hinaus konnten mehrere andere Vorlagen für einzelne Motive festgestellt werden. An erster Stelle sind dabei Merians Bibelillustrationen zu nennen. Besonders sind auf den vierten Band der *Icones Biblicae*, der Kupferstiche zum Neuen Testament,⁸ mehrere Motive zurückzuführen. Merians Bibelillustrationen waren ihrerzeit beliebte Vorbilder. Adaptionen finden sich an Kanzelbrüstungen ebenso wie an Möbeln oder Bibelfliesen. Während die meisten dieser Adaptionen dem Vorbild mehr oder weniger genau folgen, verwendete Anna Bump sie kreativer.

Auf dem ersten Bildfeld steht die Weihnachtsgeschichte im Mittelpunkt. In der Mitte thront Maria frontal von vorn gesehen. Links von ihr verkünden die Engel einem Hirten, der neben drei Schafen, Ochse und Esel auch ein Kamel hütet, die Geburt des Heilands, rechts überreichen die heiligen drei Könige, über denen ein sechszackiger Stern leuchtet, ihre Gaben. Diese drei Figuren samt Stern sind in ihrer Zusammenstellung und Körperhaltung Merians Darstellung nachempfunden. Sogar die abgelegten Kronen der beiden knienden Könige liegen am selben Platz. Doch dann hat Anna Bump ihre Vorlage verlassen: Ihre

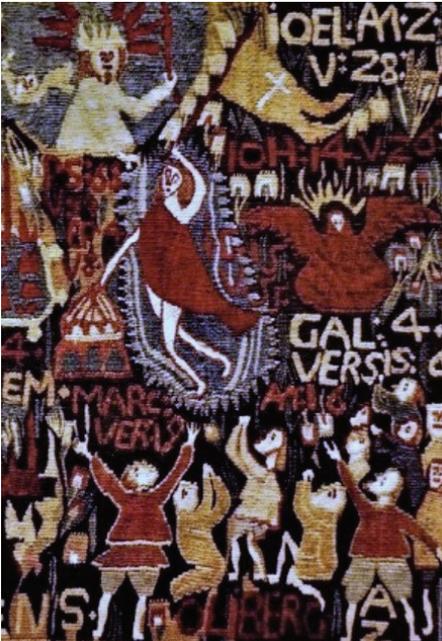


Links: Detail vom ersten Bildfeld (Könige) (Foto: wikicommons);

*Rechts: Ausschnitt aus der Anbetung der Könige (Matthäus Merian: *Icones Biblicae* 4. [wie Anm. 8], S. 19).*

Könige tragen nicht die typischen weiten Gewänder, in denen die Protagonisten biblischer Geschichten von Merian in Übereinstimmung mit der Tradition dargestellt wurden, sondern die Kniehosen und hüftlangen Wämser von Anna Bumps Zeitgenossen. Bis auf Jesus und die Seligen im letzten Bildfeld sind fast alle Männer auf dem Teppich so dargestellt. Und statt eines goldenen Gefäßes trägt der stehende König einen blauen Henkelkrug, wie er wohl auch bei Familie Bump auf dem Tisch stand. An diesem Beispiel zeigt sich, wie Anna Bump sowohl die biblischen Geschichten als auch ihre Vorbilder in ihre Gegenwart transformiert. Zwar trägt der König eine Zackenkrone auf dem Kopf, doch in der Gestaltung der Kleider und des Krugs konnte sich der damalige Betrachter leicht selbst wiederfinden.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie Anna Bump traditionelle Darstellungen adaptierte, findet sich auf dem dritten Bildfeld, das die Ereignisse von Jesu Höllenfahrt bis zu Pfingsten abbildet. Der in ein rotes Tuch gehüllte, schwebende Christus in der langgestreckten Mandorla mit der Siegesfahne in der Hand findet sich in zahlreichen Darstellungen der Auferstehung nach Mt. 28. So erscheint er beispielsweise auf Cranachs reformatorischem Leihgemälde „Verdammnis und Erlösung“, auf dem Titelbild der Lutherbibel von 1545 oder auch



Links: Detail vom dritten Bildfeld (Himmelfahrt) (Foto: wikicommons);
 Rechts: Auferstehung Christi (Merian: Icones Biblicae 4, S. 109).

bei Merian. Anna Bump jedoch kombiniert das Motiv ganz neu: Die blaue Mandorla, die den Auferstandenen umgibt, verschmilzt bereits mit dem offenen Himmel, in dem Gottvater seinen Sohn empfängt. Unter dem Schwebenden knien die Jünger auf dem „Oliberg“. Gemeinsam mit den die Szene umgebenden Bibelstellen legt dies nahe, dass Anna Bump hier das Auferstehungsmotiv verwendete, um die Himmelfahrt zu visualisieren, anstatt der üblichen Ikonographie zu folgen, die meist Jesu vor den Augen seiner Jünger in den Wolken verschwindende Füße zeigt. Zudem fügte sie ein kleines Detail hinzu, was ich bisher noch nirgends gefunden habe: Jesus trägt einen Vogelkäfig in der Hand, der die angegebenen Bibelstellen Eph. 4, 8 und Ps. 68, 19 – „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängnis gefangen“ – verbildlicht und zugleich darauf hinweist, dass es auch in Dithmarschen zu Anna Bumps Lebzeiten nicht unüblich war, Singvögel in kunstvoll gestalteten Käfigen zu halten. Auch andere Alltagsobjekte finden sich, angefangen von der Kleidung der Dargestellten zu Möbeln wie Lehnstühlen mit gedrechselten Beinen und Lehnen und Klapptischen hin zu einer detailgetreu abgebildeten Bockwindmühle.

Das letzte Bildfeld zeigt das Himmlische Jerusalem. Unter der Stadtmauer befindet sich eine Reihe Gestalten unter der Unterschrift „Pein der Verdampften“. Interessant sind besonders die beiden ersten Szenen:

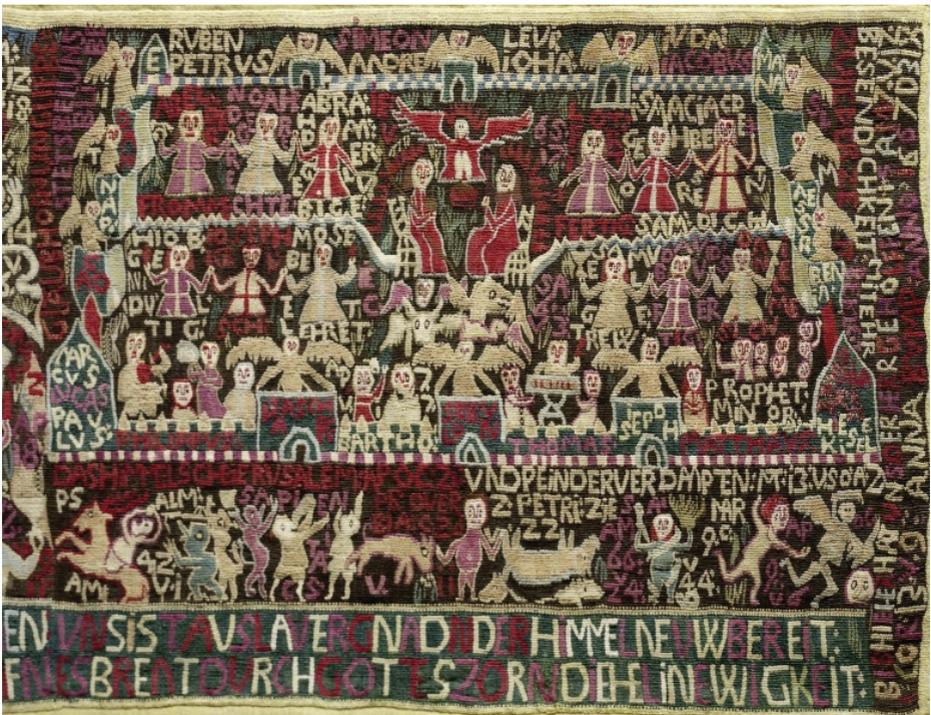
Ganz links ist eine auf einem sich aufbäumenden Hirsch reitende Person zu sehen, die mit weit aufgerissenem Mund und über den Kopf erhobenen Händen versucht, vor zwei Teufeln zu fliehen. Anna Bump illustriert so Ps. 42, 2 – „Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir.“ Der Hirsch symbolisiert seit der Frühzeit des Christentums den sich nach Gott sehnenen Menschen und ist deshalb auch häufig auch Taufbecken abgebildet. Das Bild des Hirschreiters als Illustration dieses Psalmwortes entstammt dem Andachtsbuch „Pia Desideria“ des flämischen Jesuiten Herman Hugo, 1627 erstmals auf Deutsch erschienen unter dem Titel „Gottselige Begirde aus lautter Sprüchen der heyligen Vättern“.⁹ Dort ist es die Seele, lateinisch Anima, die auf ihrem Weg zu Gott als kleines Mädchen im langen Hemd dargestellt ist. Anna Bumps Hirschreiter ist dagegen ein Mann in Kniehosen und Wams – und ein Verdammter.

Das zweite Motiv zeigt einen Mann, der durch ein Fernrohr in Richtung der Dreieinigkeit blickt, gerahmt von einem zweiten, dieselbe Richtung zeigenden Mann und einem Teufel. Ob Anna Bump je eins der erst Anfang des 17. Jahrhunderts erfundenen Fernrohre gesehen hat, darf bezweifelt werden. Das Motiv einer mit dem Fernglas schauenden Person findet sich aber auch in Hugos weitverbreitetem Andachtsbuch¹⁰ und nach diesem Vorbild auf der Empore

der Kirche von Katharinenheerd auf Eiderstedt. Auch hier hat Anna Bump aus der hoffnungsvollen Seele einen hoffnungslosen Verdammten gemacht.

Ob Anna Bumps Hugos Andachtsbuch oder die nicht weit von Hennstedt entfernte Kirche von Katharinenheerd kannte, ist allerdings trotz einiger weiterer Bezüge nicht nachzuweisen, denn beide Motive, Hirschreiter und Fernrohr, übernahm bereits der Rostocker Theologe Heinrich Müller (1631–1676) in seinem 1659 erstmals veröffentlichten „Himmlischen Liebes-Kuß“. ¹¹ Auf dieses erst wenige Jahre zuvor erschienene Buch konnte Anna Bump mit Sicherheit zurückgreifen. Dafür spricht besonders die Illustration des Himmlischen Jerusalems bei Müller: Unterhalb der Mauer der Stadt sind die Motive der Hirschreiterin und der Fernrohrguckerin – hier beide als erwachsene Frauen – abgebildet.

Im Vergleich zeigt sich schön, wie Anna Bump eine von Vorbildern entnommene Grundgestalt, den quadratischen Stadtgrundriss, weiterentwickelte: Ihr Himmlisches Jerusalem ist keine sterile Modellstadt, sondern ein belebter Ort, in dem die namentlich bezeichneten alttestamentarischen Väter und Prophe-



Fünftes Bildfeld (Himmlisches Jerusalem) (Foto: wikicommons)



Heinrich Müller: *Himmlicher Liebes-Kuß* (wie Anm. 11), Bild XXXVI vor S. 675.

ten und die Seligen zusammen mit der heiligen Dreieinigkeit feiern. Gleichzeitig füllte sie einzelne übernommene Motive mit ganz neuem Inhalt: Illustrationen der Hoffnung und Vorfreude der andächtigen Seele auf die Gemeinschaft mit Gott werden bei ihr zu Darstellungen der Qual der Verdammten, deren Anstrengungen vergeblich sein werden. Drastisch verdeutlicht wird dies durch die Teufel. Die Frage, was Anna Bump zu dieser Neuinterpretation bewegte, steht im Kontext mit ihrer auch an anderen Stellen starken Betonung des Kontrastes zwischen Erlösung und Verdammnis, der sich auch bei vielen Zeitgenossen findet. Ihr soll hier nicht weiter nachgegangen werden.

Abschluss und Ausblick

Mit dem Himmlischen Jerusalem schloss Anna Bump ihre Darstellung der Heilsgeschichte ab. „BIS HIEHER HAT UNS DER HERR GEHOLFEN“, lautet die letzte Bibelstelle am rechte Bildrand, auf die in der letzten Zeile vor Name und Datum

die Bibelstellengabe 1 Kor. 13, 9 – „Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk“ – folgt.

Auch unser Wissen über Anna Bump und ihren Teppich ist Stückwerk. Wir wissen nicht einmal, ob sie den Teppich selbst hergestellt hat. Ich teile dabei die Ansicht der Restauratorinnen der 1970-er Jahre, die den Teppich für Anna Bumps eigenes Werk ansehen, während die Volkskundlerin Dagmar Neuland-Kitzerow und die Textilrestauratorin Salwa Joram eher professionelle Handwerker als Hersteller vermuten.¹² Gegen letztere Annahme spricht m. E. neben dem sehr individuellen und unkonventionellen Herangehen an Thema und Gestaltung die Tatsache, dass kein einheitliches Material verwendet wurde, sondern die Garne offensichtlich jeweils nach Bedarf und Angebot nachgekauft wurden.

Anna / Antje Bump selbst fand nur zweimal urkundliche Erwähnung, als Täufling und als Patin 23 Jahre später. Ihr weiteres Schicksal wird sich wahrscheinlich nicht erhellen lassen, auch weil aus dem 17. Jahrhundert weder Trau- noch Beerdigungsregister aus Hennstedt vorliegen. Über den Teppich hinaus hat sie nichts hinterlassen. Es konnte festgestellt werden, dass sie über gute Bibelkenntnisse verfügte und Zugang zu etlichen Büchern besaß. Welche literarischen Quellen und bildlichen Vorlagen sie außer den hier vorgestellten verwendete, wird zu untersuchen sein, desgleichen, inwiefern sie durch die Nähe zu Friedrichstadt oder die Pastoren der Umgebung geprägt wurde.

Wie der Teppich nach Amerika gelangte, ist ebenfalls unbekannt. Wir wissen nicht einmal, ob er vollständig ist. Ich vermute, dass am Anfang des Teppichs ein ganzes Bildfeld verlorengegangen ist. Ein wichtiges Indiz dafür, dass der Teppich ursprünglich nicht mit Hiob, dem Nashorn und der Weihnachtsszene begann, ist das Textband am heutigen linken Rand. Die Bibeltex-te, die die anderen Bildfelder am rechten Rand abschließen, fassen jeweils die Darstellung zusammen. Die verbliebene Textzeile am linken Rand, vor der Weihnachtsgeschichte, lautet „VIRZICH TAGEN AUF ERDEN G 7 V 17“, was auf die Sintflut verweist. Das lässt auf die Existenz eines vorausgehenden Bildfeldes schließen, das die sogenannte Urgeschichte von der Schöpfung bis zum Bau der Arche umfasste. Paradies und Himmlisches Jerusalem, ersten und zweite Schöpfung hätten somit den passenden theologischen Rahmen für Anna Bumps Wimmelbild von der Heilsgeschichte abgegeben.

Anmerkungen

- 1 Dagmar Neuland-Kitzerow: „Beständigkeit mit Ehr bekleit – zu ieder Zeit“. Annas Bildteppich von 1667, eine Objektgeschichte. In: Museum europäischer Kulturen (Hrsg.): Anna webt Reformation. Ein Bildteppich und seine Geschichte, Husum

- 2017, S. 52–60; S. 57 und Anna Georgiev: Zwischenstation Jerusalem oder der geheimnisvolle Jacques Barley. In: Ebd., S. 61–68.
- 2 Justus Kutschmann: Ein Dithmarscher Wandteppich. In: Anna webt Reformation (wie Anm. 1), S. 9–24; S. 10.
 - 3 Hans-Karl Wrede / Volker Arnold: Wer war Anna Bump? Familiärer Hintergrund und zeitgenössische Lebenswelt. In: Anna webt Reformation (wie Anm. 1), S. 35–43; S. 35.
 - 4 Dass im Taufbuch eine andere Namensform verwendet wurde als auf dem Teppich, sollte nicht verwirren. In dieser Zeit des Überganges von niederdeutscher zu hochdeutscher Sprache in Kirche und Verwaltung kam es häufig vor, dass Vornamen dem jeweiligen Kontext angepasst wurden. Auch Annas Brüder, die bei der Taufe als „Carsten“ und „Claus“ eingetragen sind, erscheinen als Amtspersonen und Stifter als „Christian“ und „Nicolaus“. Bei Frauen, die seltener im öffentlichen Raum auftraten, fällt diese Anpassung seltener auf.
 - 5 Ehevertrag vom 14. Oktober 1611 im Hennstedter Urkundenbuch I 1607–1616, S. 187 (Digitalisat und Transkription des Urkundenbuchs I auf <http://chronik.hennstedt-dithmarschen.de>, abgerufen am 19. 6. 2023).
 - 6 „Nahmenschatz“ zur „Contentirung der Königl. Völcker“, 1. Februar 1645, Urkunden zum 30jährigen Krieg, fol. 313 und 315 (Digitalisat und Transkription auf <http://chronik.hennstedt-dithmarschen.de>, abgerufen am 19. 6. 2023, dort unter Urkunden, 30jährigerKrieg, Namenschatzung, S. 42 und 44).
 - 7 Johann Dietrich Bellmann: Niederdeutsch als Kirchensprache. In: Gerhard Cordes, Dieter Möhn (Hrsg.): Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft, Berlin 1983, S. 602–630; S. 617.
 - 8 Matthäus Merian: Icones Biblicae 4. Novi Testamenti D.N. Jesu Christi: Praecipuae historiae et Visiones, picturis elegantissimis in aes incis, representatae Praecipuas Sacrae Scripturae Historias eleganter et graphice repraesentantes, Straßburg und Frankfurt 1627.
 - 9 Herman Hugo: Gottselige Begirde aus lautter Sprüchen der heyligen Vättern, Augsburg 1627, S. 410.
 - 10 Hugo: Gottselige Begirde (wie Anm. 9), S. 124.
 - 11 Heinrich Müller: Himmlischer Liebes-Kuß/ Oder Übung deß wahren Christenthumbs fließend auß der Erfahrung Göttlicher Liebe, Frankfurt / Rostock 1659, Bild XXXVI vor S. 675.
 - 12 Die von Neuland-Kitzerow, Kustodin bei Museum Europäischer Kulturen, und Joram anlässlich eines Vortrags am 31. Oktober 2022 an der FU Berlin mündlich gegenüber der Autorin geäußerte Vermutung, dass Anna Bump nur Stifterin und nicht Herstellerin des Teppichs gewesen sei, ist auch angesichts des von Kutschmann (Justus Kutschmann: Textilien. In: Museum für Deutsche Volkskunde [Hrsg.]: Lebendiges Gestern. Erwerbungen von 1959–1974, Berlin 1975, S. 141–161; S. 149.) beobachteten handwerklichen Fortschritts im Verlauf der Arbeit als unwahrscheinlich anzusehen.

Antoinette Bourignon, die „Erbin von Nordstrand“¹

Von Hans-Jürgen Hansen

Am 13. Juni 1671 erreichte die Katholikin Antoinette Bourignon aus Amsterdam kommend Tönning im lutherischen Schleswig-Holstein, um den Besitz in Nordstrand anzutreten, den der zwei Jahre zuvor verstorbene Christian de Cort ihr als Alleinerbin hinterlassen hatte. Die in ihrer Heimat Flandern berüchtigte „religiöse und mystische Schwärmerin“ wollte dort mit ihren Anhängern eine Insel der Seligen errichten, eine kommunistische Glaubensgemeinschaft, die das „neue Jerusalem“, das „Gottesreich auf Erden“, repräsentieren sollte. Alle in dieser Gemeinde lebenden Mitglieder sollten „ohne Unterschied des Standes, des Geldes, der Gelehrtheit“ unter gleichen Gesetzen arbeiten. Ein jeder sollte so lange arbeiten, wie er entsprechend seiner Kraft für sich und die Seinen das Lebensnotwendigste schaffen kann. Dafür kann er dann aber auch so lange feiern, wie es seine Lebensfreude verlangt. Antoinette Bourignon ließ sich für mehrere Jahre im Herzogtum Schleswig nieder. In Husum richtete sie eine Druckerei ein, um ihre eigenen Schriften und Pamphlete drucken zu können.

Antoinette Bourignon beschäftigt bis heute Theologen, Denker und Schriftsteller. Ihr damaliges religiöses und soziales Wirken ist heute aber weitgehend in Vergessenheit geraten, obwohl sich im Laufe der Jahrhunderte bekannte Philosophen und Schriftsteller wie Immanuel Kant, Martin Buber, Leszek Kolakowski oder Walter Mehring ihrer Person und ihres Werks angenommen haben. Walter Mehring, ein linker Literat und Kabarettist der Weimarer Zeit, war beispielsweise von der Persönlichkeit Antoinette Bourignons so sehr angetan, dass er ihr Leben in seinem 1927 erschienenen Roman *Paris in Brand* nachzeichnete.²



„Die berühmte Gottes gelehrte Juffr. Antoinette de Bourignon welche 22 voll=Theologica geschrieben“
Kupferstich von Nicolaus Haublin und Andreas Luppius (SUB Hamburg)

Die „selbsternannte Heilige und Vielschreiberin“, die „mystische Schwärmerin“ kann als eine faszinierende Frauengestalt des 17. Jahrhunderts bezeichnet werden. Sie publizierte viel während ihrer Lebenszeit. Ihr bewegtes Leben wird nur verständlich aus der Zeit heraus, in der sie lebte.

Jugend

Antoinette Bourignon wurde am 13. Januar 1616 in der flandrischen Stadt Rysel (heute das französische Lille) als dritte Tochter des Johann Bourignon, eines wohlhabenden Kaufmanns italienischer Herkunft, und der flämischen Mutter Margaretha geboren.³ Die heutige Stadt Lille war damals eine aufblühende Stadt unter der spanischen Herrschaft der Niederlande. Sie galt zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch als ein Zentrum fanatischen Mystizismus.⁴ Antoinette kam mit einem Geburtsfehler, einer an der Nase angewachsenen Oberlippe, und einer behaarten Stirn zur Welt. Die Mutter versteckte das als „Monster“ empfundene Kind wochenlang vor der Außenwelt, bis die Verwachsung durch einen chirurgischen Eingriff behoben war und die Haare ausfielen. Trotzdem hielten viele Bürger der Stadt ihre Geburt für eine persönliche Heimsuchung des Teufels, sehr zum Kummer des Vaters, der um seinen Ruf besorgt war. Zwar war ihr Vater bald ganz vernarrt in seine schöne Tochter, doch litt sie, wie sie in ihrer Autobiographie schilderte, unter der Sorge der Mutter und der Ablehnung der Schwester.⁵

Bereits in der Kindheit zeigte sich bei ihr ein Hang zu frommer Schwärmerei. Sie vernahm Gesichte und Erscheinungen und vermeinte eine Stimme göttlicher Offenbarung zu hören, die ihr riet: „Verlaß alles Irdische, mache dich von der Liebe zu den Kreaturen los, entsage dir selbst.“ Sie fühlte sich berufen, den ursprünglichen Geist des Evangeliums wiederherzustellen, der unter den Zänkereien zwischen den Sekten verlorenzugehen drohte. Sie mied allen Umgang und legte sich die härtesten Bußen auf. Immer tiefer versenkte sie sich in mystische Schriften. Ihr Wunsch, ins Karmeliterinnenkloster von Lille einzutreten, um dort ein Leben in Zurückgezogenheit und Kontemplation zu führen, scheiterte jedoch am Widerstand ihres Vaters, der die Tochter vorteilhaft verheiraten wollte. Ohne seine Zustimmung und ohne Mitgift wurde ihr die Aufnahme ins Kloster verweigert. Diese Erfahrung führte bei ihr zur Ablehnung kirchlicher Organisationen.

Flucht vor der Ehe – Mädchen-Hospital in Lille

Antoinette wies aber sämtliche Freier ab. Schließlich wollten ihre Eltern sie zur Heirat mit einem reichen Kaufmann aus Paris zwingen. Sie entfloh jedoch

in der Kleidung eines Einsiedlers und hielt sich eine Zeitlang in Dornick und Mechelen auf, wo sie Anhängerinnen um sich scharte, wurde jedoch bald auf Veranlassung des Bischof von Cambrai zurückgebracht. Zurück in Lille widmete sie sich ganz der Frömmigkeit, verbrachte ganze Tage im Gebet in der Kirche, kommunizierte dreimal in der Woche und suchte Kranke auf. Jede Nacht soll sie in einem Sarg geschlafen haben.

Ihre zweite Flucht führte sie im Jahre 1640 nach Mons, wo sie vom Erzbischof die Erlaubnis erhielt, sich mit einigen Anhängerinnen im Dorf Blatton bei Hennegau anzusiedeln. Ihren Plan, mit den anderen Jungfrauen ein einsames Leben nach frühchristlichem Vorbild zu führen, musste sie jedoch hier aufgeben, da die Jesuiten, die ihr zunächst Unterkunft in der „Maison Notre Dame“ gewährt hatten, ihrer Lehre und ihrem selbstbewussten Auftreten Widerstand entgegensezten.

Erst nach dem Tode ihrer Mutter im Juli 1642 fand Antoinette sich wieder in Lille ein. Als ihr Vater ein zweites Mal heiratete und sie mit ihrer Stiefmutter aneinandergeriet, beschloss sie, Lille endgültig zu verlassen. Da ihr jedoch das mütterliche Erbe vorenthalten wurde, mietete sie in der Vorstadt St. Andre ein abgelegenes auf einem Friedhof liegendes Häuschen und verdiente ihren Lebensunterhalt mit Spitzenklöppelei. Nach dem Tod ihres Vaters am 10. April



Nordstrand unmittelbar nach der Burchardiflut 1634 (Ausschnitt aus einer Karte von Johannes Mejer / wikicommons)

1648 erbte Bourignon als einziges überlebendes Kind aus der ersten Ehe ein beträchtliches Vermögen, welches ihr jedoch nur zur Hälfte zufiel, weil sie trotz eines erfolgreichen Prozesses, in dem ihr das gesamte Erbteil zugesprochen worden war, mit ihrer Stiefmutter und ihren Halbgeschwistern teilen musste.

Bourignon steckte ihr Vermögen in eine Anstalt für arme Mädchen, das „Hospital der sieben Schmerzen Mariä“ in Lille, dessen Aufsicht sie 1653 übernahm. 1658 wandelte sie das Waisenhaus in ein Kloster um. Als einzelne Mädchen gegen die Einschließung und die strenge Zucht aufbegehrten und sie angesichts ihrer Härte als Hexe bezeichneten, glaubte sie den Teufel am Werk. Sie steigerte sich so in diese Vorstellung hinein, dass sie von allen Seiten von Dämonen und Besessenen umgeben sei, dass sie Anstoß in der Stadt erregte und 1662 das Hospital aufgeben und Lille verlassen musste. Über Gent begab sie sich nach Mechelen, wo sie auf Christian de Cort traf.

Burchardiflut 1634 und nachfolgende Verhältnisse auf Nordstrand

Vielleicht sollte man an dieser Stelle der Umstände gedenken, die dazu führten, dass Christian de Cort die Insel Nordstrand an Antoinette Bourignon vererben konnte: Die reiche nordfriesische Insel „Strand“ war am 12. Oktober 1634 in einer großen Sturmflut, der „zweiten großen Mandränke“, untergegangen. Diese verheerende Flut überspülte die Insel, deren Deiche während der Jahrzehnte zuvor nicht ausreichend instand gehalten worden waren. Über 6000 Menschen kamen um, und die Überlebenden wurden in alle Winde zerstreut, denn nach dem Spadelandrecht verloren viele Landbesitzer ihr Eigentum, da sie nicht in der Lage waren, es wieder einzudeichen.

Während es gelang, einen Teil des heutigen Pellworms mit holländischer Hilfe sofort wieder einzudeichen, lagen die übrigen Flächen brach und blieben fast zwanzig Jahre dem Einfluss der zerstörerischen Nordsee ausgeliefert. Die entscheidende Wende brachte der Entschluss des Herzogs Friedrich III. von Gottorf, der durch einen sogenannten Oktroi ausländisches Kapital hereinnehmen und so Nordstrand durch eine Wiederbedeichung vor dem endgültigen Untergang bewahren wollte. Die Kapitalanteile für die Wiederherstellung der Insel sollten in Belgien, Frankreich und Holland eingeworben werden.

Im Juli 1652 wurde mit den vier Niederländern Josef Smit, Alewijn van der Woert, Abraham von der Werken und Quirinus in der Velden als Hauptpartizipanten ein Oktroi abgeschlossen. Ihnen wurden die Überreste der Insel unter der Bedingung als Eigentum überlassen, dass sie sie wiederherstellten und eindeichten. Dafür erhielten sie auf dreißig Jahre den Zehnten zugesichert, eine eigene Gerichtsbarkeit und eine relativ unabhängige Verwaltungsführung.

Wie die ebenfalls von Holländern gegründete Niederlassung Friedrichstadt erhielten sie volle Religionsfreiheit zugesichert. Drei der Hauptpartizipanten waren katholisch und miteinander verwandt, nur Smit war reformiert. Mit ihnen kamen etliche hundert zumeist katholische Arbeiter aus den Niederlanden mit ihren Familien, für deren geregelte Seelsorge belgische Oratorianer nach Nordstrand geholt wurden. Die Oratorianer waren eine freie Vereinigung von Weltgeistlichen, die dem Jansenismus nahestanden, einer in Frankreich vor allem von den Jesuiten verfolgten Glaubensrichtung.⁶

Schon die Gewinnung des ersten Kooges überstieg die Finanzkraft der Hauptpartizipanten. So trat Christian de Cort, ein Oratorianerpriester aus Mechelen (franz.: Malines) und Verwandter der drei katholischen Hauptpartizipanten als fünfter hinzu. 1654 erwarb er aus eigenen Mitteln und denen des Oratoriums den Zehnten der Insel und verpflichtete sich, Geistliche zu unterhalten und sich an den Deichbaukosten zu beteiligen. Diesen Vertrag schloss er allerdings als Privatmann, da das Oratorium nicht als juristische Person galt und daher auch nicht geschäftsfähig war. Schließlich kaufte er am 17. Juli 1656 für 47.600 Gulden Smits Anteil. Die drei übrigen Partizipanten ernannten ihn auf 14 Jahre zu ihrem Generalbevollmächtigten. De Cort warb weitere Interessenten an, darunter namhafte Jansenisten im Umkreis des berühmten Klosters Port Royal in Paris, mit deren Geldern 1657 endlich der Marie-Elisabeth-Koog (heute: Osterkoog) eingedeicht werden konnte. 1658 wurde die Zahl der Hauptpartizipanten auf 12, später auf 24 erhöht. Im selben Jahr wurde das sogenannte Herrenhaus, das „Oratorium“, errichtet. 1662 folgte der Bau der Theresienkirche, deren Namenpatronin die Mystikerin Theresa von Avila aus Spanien war. In diesem Jahr gab de Cort, trotz der erfolgreichen Gewinnung des Trindermarsch-Koogs hochverschuldet, sein Amt als „Direktor von Nordstrand“ auf und kehrte nach Mechelen zurück, um dort weitere Gelder aufzutreiben.

Christian de Cord und der Traum einer „Insel der Seligen“ auf Nordstrand

In Mechelen trafen Antoinette Bourignon und Christian des Cort um 1663 aufeinander. Sie fand in ihm einen theologisch gebildeten Anhänger. Zusammen zogen sie 1667 nach Amsterdam, wo sie erste Schriften veröffentlichte und in der religiös liberalen Stadt Anhänger fand.

Zu dieser Zeit fasste sie den Plan zur Gründung einer urchristlichen Gemeinschaft. De Cort bot ihr die Gelegenheit, ihre Pläne auf Nordstrand in die Tat umzusetzen. Bourignon kaufte dafür Land im neuen Osterkoog. Nach Darstellung Walter Mehrings erzählte er ihr von einem längst verschollenen Onkel. Dieser habe „an der nordischen Küste eine Insel erstanden und sie feierlichst beim

zehnten Glase Grog auf den Namen Noordstrand getauft. Leider wäre durch Gottes unerforschlichen Ratschluß die ganze Herrlichkeit überschwemmt worden, und um sich und seine braven Untertanen, fünfzig Seelen insgesamt, vor weiteren Kraftproben des Himmels zu schützen, baue er Steindämme rings um die Insel, wofür er den kleinen Betrag von tausend Goldtalern sofort dringend benötige. Er bitte seinen lieben Neffen, ihm das Geld durch einen Amsterdamer Bankier vorzustrecken, und biete ihm als Entschädigung den Zehent, zahlbar pünktlich an jedem Jahresende, sowie die Hälfte der Insel Noordstrand laut beiliegendem Kontrakt, versehen mit seinem ‚königlichen‘ Insigel.“⁷

Glaukt man der etwas freien, aber dennoch manchmal wahrheitsgetreuen und detailreichen Darstellung Walter Mehrings, wurde Nordstrand in Amsterdam zum Gegenstand eines ausgedehnten Börsenkrachs, an dem fast die halbe Stadt beteiligt war. Mehring mag übertrieben haben, tatsächlich wurden nicht unerhebliche finanzielle Transaktionen bewerkstelligt, die vermutlich die Schulden Christian de Corts begleichen und neue Geldquellen für die Eindeichung Nordstrands erschließen sollten. Ob ein betrügerischer Bankrott dabei mit im Spiel war, lässt sich wohl nie ganz aufklären, auch wegen unterschiedlicher Rechtsverhältnisse in den Niederlanden und im Herzogtum Schleswig. Auf jeden Fall reiste de Cort 1668 nach Schleswig, um von Herzog Christian Albrecht sein Amt als Direktor zurückzubekommen und die Erlaubnis zu einer solchen Ansiedlung zu erhalten.

De Corts Gläubiger, vor allem französische Jansenisten im Umkreis von „Port Royal“, die auf der Insel Nordstrand Anteile und ein dazugehöriges Freihaus in Husum erworben hatten, ließen ihn nach seiner Rückkehr in den Schulturm Amsterdams einsperren, aus dem er erst nach Fürsprache des Herzogs von Schleswig wieder freikam. De Cort kehrte nach Nordstrand zurück und starb dort am 28. Oktober 1669. Er hinterließ beträchtliche Schulden. Bourignon selbst musste sich deshalb zeitweilig in Amsterdam und Harlem verborgen halten.

Christian de Cort hatte in seinem Testament Antoinette Bourignon dazu bestimmt, sein „Erbe der Insel Nordstrand“ anzutreten. Sie war anscheinend auch die treibende Kraft, die ihn dazu zu bewegen hatte, die Insel nach längerer Abwesenheit wieder zu betreten, um die dort erforderlichen Deicharbeiten einzuleiten und um Vorbereitungen für die Gewinnung des vierten Kooges zu treffen. Der hochverschuldete de Cort, der seine eigenen Anteile schon längst an französische, flandrische und niederländische Partizipanten abgegeben hatte, hätte niemals auf Nordstrand weitermachen können, wenn er sich nicht auf Personen wie Antoinette Bourignon hätte stützen können, die mit höheren

Summen eine Bürgschaft für ihn und sein Projekt leisteten. Vor allem ihrer Fürsprache beim Herzog war es zu verdanken, dass de Cort aus dem Amsterdamer Schuldgefängnis freikam.

Bourignons Erbe und Besitz auf Nordstrand

Annette Bourignon schiffte sich erst im Sommer 1671 nach Nordfriesland ein und nahm zunächst in Tönning Quartier, dann in Schleswig, um am herzoglichen Hof in Gottorf ihr Erbe anerkannt zu bekommen, welches allerdings im Grunde nur aus Schulden bestand. In einem Brief vom 26. Juni 1671 an einen hohen Beamten am herzoglichen Hof in Gottorf zeigte sie an, dass sie mit einigen tüchtigen Kaufleuten in Holstein angelangt sei, um sich auf Nordstrand niederzulassen, sofern der Herzog es ihr ermögliche, in den Besitz ihrer Erbschaft zu treten. Sie wolle „in Gottesfurcht und Erbauung des Nächsten“ in Frieden von ihren Gütern leben und entsprechend den Absichten des verstorbenen de Cort die Insel durch neue Eindeichungen vergrößern.

Da Antoinette Bourignon die geforderte Bürgschaft aber nicht geleistet hatte, verfiel ihr Erbe 1672. In den folgenden Jahren prozessierte sie gegen diesen Entscheid. Im Sommer 1672 ließ sie sich mit einigen Anhängern, meist westfriesischen Mennoniten, die aus Glaubensgründen in ihrer Heimat verfolgt wurden, in Husum nieder. Hier richtete sie sich eine eigene Druckerei ein in der Krämerstraße 3, dem heutigen Kaufhaus C. J. Schmidt. Sie wohnte im Haus des einflussreichen Stadtsekretärs August Giese, heute Norderstraße 3. Giese gehörte zu den Husumer Bürgern, die dem aufkommenden Pietismus nahestanden, einer Reformbewegung im Protestantismus, die die persönliche Frömmigkeit und Glaubensüberzeugung in den Mittelpunkt stellen und vor allem auch soziale Impulse einbringen wollte, z. B. durch die Versorgung der Armen. Nächstenliebe spielte im Leben der Pietisten eine wichtige Rolle. Die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse des 17. Jahrhunderts, insbesondere auch das Trauma des Dreißigjährigen Krieges, schufen die religiösen Voraussetzungen für den Pietismus, der auch eine Kritik an den Missständen der Geistlichkeit sowie Reaktion auf die barock-absolutistische Hofkultur und ihre Verschwendungssucht war, für die Genuss und Eigennutz stärker im Vordergrund standen als „der armen Seelen Wolfahrt“.

Antoinette Bourignon verlangte von ihren Anhängern, dass sie ab sofort ein Leben nach dem Evangelium führen sollten. Zu ihrer Bestürzung fand sie in Husum nur einen „Haufen solcher Menschen vor“, die zu einer „Dorf-Kirch-Messe“ nur erschienen wären, um „zu fressen, zu saufen“ usw., „die weder Gesetze, noch Wohlstand, noch Bescheidenheit beobachteten.“ Keiner ihrer

Anhänger wollte sich dieses „schöne Leben abgewöhnen und ein anderes anfangen“. Sie verlangte allerdings von ihren Anhängern nie absoluten und unbedingten Gehorsam. Wer gehen wollte, den ließ sie auch gehen. Zur Bewährung schickte sie ihre Anhänger auf ihren eigenen Besitz auf der Insel Nordstrand. Im Frühling 1674 äußerte sie: „Verschiedene Leute aus Holland schreiben mir, sie möchten zu uns kommen, ich weiß aber nicht, was ich antworten soll. Hätte ich Nordstrand, ich würde, um außerhalb der Welt und der Gelegenheit zum Sündigen zu sein, sie alle dorthin schicken.“ Bald taucht bei ihr der Gedanke einer Auswanderung nach Palästina auf, dann wieder erschien ihr, „daß Gott seine Kinder und ihre Anhänger auf Nordstrand haben wolle,“ dass er dort ihre Seelen für das ewige Jerusalem bereiten wolle.



Am Osterdeich 64-72 auf Nordstrand besaß Bourignon die heute noch vorhandenen „Baracken“ mit dahinterliegendem „Kabel“ als Grundbesitz (Foto: H.-J. Hansen).

Antoinette Bourignon betrat Nordstrand nie, sie besaß aber ein Grundstück, das „neunzehnte Kabel“⁸ im „Maria-Elisabeth-Koog“ mit einer „Baracke“, die mehreren Familien eine Unterkunft geben konnte, das sie zeitweise von ihren Anhängern, meist westfriesische Mennoniten, bewirtschaften ließ. Ihre Anordnungen ließ sie durch eine Vorsteherin übermitteln. Sie forderte von ihren Anhängern, auf alle äußeren Formen der Religion wie Kirchen, Sakramente, Lehren, Rituale zu verzichten, lehrte sie auch, die Bedeutung aller sozialen Identitäten zu leugnen: Beruf, sozialer Rang und sogar Geschlecht. In ihrer utopischen Gemeinschaft auf Nordstrand sollten sie wiederholt ihre Aufgaben wechseln, um den persönlichen Status zu negieren und ihren Stolz zu brechen. Männer wurden gezwungen, weibliche Aufgaben wie Küchenarbeit, Stachelbeerpflücken, Hühnerrupfen oder Spitzenklöppelei zu verrichten. Die Sinneswahrnehmung als Feind der Seele sei nur in einem sündhaften Zustand

anwendbar: „Wenn ein Mensch seine Neigung im Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen erweist, dann liebt er etwas anderes als Gott.“ Es sollte ein Zustand erreicht werden, der weniger eine mystische Vereinigung mit Gott als einer Passivität, eine Nichtigkeit sein soll: „Denn die Seele, die ihren Willen Gott überlassen hat, lebt wie ein Kind, ohne Sorgen [...]. Sie hat kein Verlangen mehr nach irgend etwas; denn sie findet in Gott eine Satttheit und vollkommene Zufriedenheit.“

Der Versuch, auf Nordstrand eine kommunistische Glaubensgemeinschaft zu begründen, musste jedoch misslingen. Der mit großem Idealismus gehegte Traum scheiterte an den politischen Verhältnissen und an menschlichen Unzulänglichkeiten sowie an fehlenden Geldmitteln. Die Gewinne, die sich die Nordstrander Partizipanten erhofft hatten, blieben aus, und die Sicherungs- und Eindeichungsmaßnahmen erwiesen sich als ein Fass ohne Boden.

Rückzug von Schleswig und Tod in Franeker/Westfriesland

In Husum regte sich bald Widerstand gegen Bourignons deutlich zur Schau gestelltes Sendungsbewusstsein und ihre Polemik gegen die offiziellen Kirchengemeinschaften. Im Dezember 1673 wandte sie sich nach Flensburg, wo ihre Habe konfisziert wurde. Daraufhin zog sie wieder nach Husum. Von den Geistlichen als Irrlehrerin angeklagt, wurden verschiedene Schriften gegen sie verfasst.

Im Winter 1674/75 begab sich Antoinette Bourignon wieder von Husum nach Schleswig. Hier erhoffte sie sich Hilfe hoher Persönlichkeiten am herzoglichen Hof wie des Grafen von Kielsmannsegg, des einflussreichen Kanzlers und Gründers der Kieler Universität, um ihr Erbe auf Nordstrand doch noch zu erhalten. Am 6. März 1675 erhielt sie das Recht, ihre eigenen Angelegenheiten auf der Insel Nordstrand zu regeln, allerdings unter der Bedingung, dass sie sich ruhig verhielt und es vermied, aufgrund ihrer besonderen „Religionsmeinung“, durch Abfassung und Veröffentlichung von Schriften weiterhin Ärger zu erregen. Vor dem Landesherrn, Herzog Christian Albrecht, legte sie daher am 11. März 1675 ein schriftliches Glaubensbekenntnis nieder, das ihre Rechtgläubigkeit bezeugen sollte:

„Bekenntnis des Glaubens und der Religion / welche die Jungfrau Antoinette Bourignon über den Zweifel / den man von ihrem Glauben und ihrer Religion haben könnte / öffentlich gethan.

Ich bin eine Christin / und glaube alles / was ein wahrer Christ glauben sol.

Ich bin in der Catholischen Kirche / im Nahmen des Vaters / im Nahmen des Sohnes / im Nahmen des H. Geistes / getauffet.

Ich glaube die zwölf Hauptstücke des Glaubens / oder das Glaubens=Bekentnis der Apostel / und zweifle an keinem einigen Artickel desselben.

Ich glaube, das JEsus Christus wahrer GOTT / und auch wahrer Mensch sey; ja daß Er sey der Welt Heiland und Erlöser.

Ich glaube an das Evangelium / an die heiligen Propheten / und an die gantze heilige Schrift / so wohl des Alten / als Neuen Testaments.

In allen Stücken dieses Glaubens wil ich leben und sterben. Und dieses bezeuge ich vor GOTT und den Menschen / allen denselben / denen daran gelegen ist.

Zur Begleubigung dessen habe ich diese meine wahrhaftige Glaubens=Bekänntnis mit meiner Hand unterzeichnet / und mit meinem Siegel untersiegelt.

Schleswig / den 13. Mart 1675.

Antoinette Bourignon.⁴⁹

Am 16. März 1675 wurde ihr vom Herzog erlaubt, mit de Corts französischen Gläubigern zu verhandeln, die ihren Besitz auf Nordstrand und Husum mit Verlust verkaufen wollten, und auch deren Quote zu übernehmen, allerdings unter der Bedingung, dass sie und ihr Anhang auf dem herzoglichen Gebiet sich aller Schriften und deren Veröffentlichung sowie aller Ärgernisse enthielten.

Als jedoch Ludwig XIV. von Frankreich gegen Holland und Deutschland zog (1672–1679), holte 1676 der Dänenkönig im schwedisch-dänischen Krieg auch zum Schlag gegen das Herzogtum Gottorf aus. Kielsmannsegg wurde verhaftet. Der Herzog entfloh samt Hof und Kanzlei nach Hamburg. Da Bourignon sich nun in Schleswig nicht mehr sicher fühlte, zog sie ebenfalls nach Hamburg, wo sie fünfzehn Monate im Verborgenen lebte. Als ihre Anwesenheit der Hamburger Geistlichkeit dennoch bekannt wurde und Anschuldigungen gegen sie laut wurden, verließ sie am 26. Juli 1677 die Stadt, um sich auf das ostfriesische Gut Lütetsburg zurückzuziehen, dessen Besitzer Dodo von Knyphausen ihr Anhänger war, dem sie auch ihr Erbe und Besitz auf Nordstrand überlassen wollte. Auf dem Wege nach Amsterdam erkrankte sie in der westfriesischen Stadt Franeker, wo sie vereinsamt am 30. Oktober 1680 starb.

Anmerkungen

- 1 Der Aufsatz beruht auf einem Vortrag, der auf der Tagung des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Schleswig-Holstein vom 27. bis 29. 11. 2015 auf dem Koppelsberg gehalten wurde. Der ursprüngliche Text wurde für die Veröffentlichung von Veronika Janssen gekürzt und mit Anmerkungen versehen. Als Überblick über Bourignons Biographie siehe: Rudolf Mohr: Bourignon, Antoinette, in: SHBL 5,

- 1979, S. 48-50, und Gerhard Philipp Wolf: Bourignon, Antoinette de (1616–1680), in: TRE 7, 1980/81, S. 93-97; ausführliche Biographie (niederländisch): Maria Petronella Adriana de Baar: ‚Ik moet spreken‘. Het spiritueel leiderschap van Antoinette Bourignon (1616–1680), Groningen 2004; zu Nordstrand: Karl Kuenz: Nordstrand nach 1634, o. O. 1978, und Fritz Karff: Nordstrand – Geschichte einer nordfrieschen Insel, Hamburg 1978.
- 2 Walter Mehring: Paris in Brand, Berlin 1927. Für Mehring (1896–1981) war Bourignon die „Rosa Luxemburg des 17. Jahrhunderts“. Sein Roman über sie ist gleichzeitig Polit-Thriller und Satire auf die Presse der Weimarer Republik. Siehe dazu den Preetext für die Neuaufgabe des Romans 1980 (<http://walter-mehring.info/2013/06/28/paris-in-brand/>; abgerufen am 13. 7. 2023).
 - 3 Wolf: Bourignon (wie Anm. 1), S. 93.
 - 4 Bis auf die älteste Schwester, die aber 1647 noch vor dem Vater starb, überlebte keines von Antoinettes vier Vollgeschwistern die Kindheit (de Baar: ‚Ik moet spreken‘ [wie Anm. 1], S. 557).
 - 5 Das Leben der Jungfrau Antoinette Bourignon / Theils durch Sie selbst/ theils durch einen von ihren Bekandten geschrieben. Hrsg. von Pierre Poiret. Amsterdam 1684, S. 138-142. Der französische Protestant Poiret, einer von Bourignons treuesten Anhängern, veröffentlichte ihre zahlreiche Publikationen von 1679 bis 1686 in einer 19-bändige Gesamtausgabe, die auch ins Deutsche übersetzt wurde.
 - 6 Der auf den Bischof von Ypern, Cornelius Jansen (1585–1638), zurückgehende sogenannte Jansenismus verstand sich in Rückbesinnung auf die Heilslehre des Kirchenvaters Augustinus, die auch Martin Luther zu seinen reformatorischen Schriften angeregt hatte, als Erneuerungsbewegung der katholischen Kirche. Insbesondere lehnte er die Möglichkeit des Menschen ab, an seiner Erlösung durch gute Werke mitzuwirken. In seiner Spiritualität stand er dem sich etwa gleichzeitig im Protestantismus entwickelnden Pietismus nahe. Jansens postum 1640 veröffentlichte Schrift *Augustinus, sive doctrina Sti. Augustini de humanae naturae sanitate, aegritudine, medicina adversus pelagianos et massilienses* wurde bereits 1642 von Papst Urban VIII. verurteilt.
 - 7 Mehring: Paris in Brand (wie Anm. 2), S. 129 f.
 - 8 Ein Kabel (von Niederländisch kaapen = übernehmen) im Maria-Elisabeth-Koog umfasste 30 Demat, also etwa 15 Hektar (Johann Laß: Besondere Nachrichten von Nordstrand, in: Johann Friedrich Camerer: Vermischte historisch-politische Nachrichten in Briefen von einigen merkwürdigen Gegenden der Herzogthümer Schließwig und Hollstein, ihrer natürlichen Geschichte und anderen seltenen Alterthümern, Flensburg 1758. Band 1, S. 305-349; S. 340).
 - 9 Das Leben der Jungfrau Antoinette Bourignon (wie Anm. 4), S. 533f.

Die Bewohnerinnen des Frauenasyls bei Glückstadt 1850–1878

Von Ortwin Pelc

Bereits im 17. Jahrhundert gab es erste Überlegungen, straffällig gewordene Menschen wieder in ein „geregeltes“ Leben einzugliedern. Im Zuge der Aufklärung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde dann die „Besserungsfähigkeit“ von Straftätern diskutiert, die allerdings bis ins 20. Jahrhundert umstritten blieb. Diese Diskussion ging einher mit der allmählichen Rationalisierung des Strafrechts. Von „Resozialisierung“ wurde dann erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gesprochen.

Gleichwohl gab es im 19. Jahrhundert einzelne Initiativen, sozial bedürftige Menschengruppen zu „nützlichen“ Gliedern der Gesellschaft zu erziehen, sie in die Lage zu versetzen, sich selbstständig zu ernähren und zu behaupten.

Insbesondere der durch die Innere Mission angestoßene Gedanke eines „Christentums der Tat“ führte in den 1830er Jahren zur Gründung von Anstalten, um Außenseitern der Gesellschaft zu helfen und ihre „Seelen zu retten“. Zu diesen zählten auch ehemalige Häftlinge. Ein erstes „Asyl für entlassene Strafgefängene“ wurde in Deutschland 1833 in Kaiserswerth bei Düsseldorf gegründet. Bereits 1829 rief die Schleswig-Holsteinische Patriotische Gesellschaft in Schleswig im *Staatsbürgerlichen Magazin* zur Gründung eines „Vereins zur Fürsorge für entlassene Strafgefängene und Kinder“ auf, der dann auch entstand, aber wohl nur wenige Jahre existierte; 1845 wurde gefragt, ob es ihn noch gäbe.¹ Lokale Vereine dieser Art entstanden 1840 in Glückstadt und Preetz sowie 1841 in Pinneberg.²

Eine weitere private Initiative, nun ausschließlich für entlassene weibliche Strafgefängene, bildete sich in den 1840er Jahren in Glückstadt.³ Im dortigen Zuchthaus arbeitete seit 1839 der Pastor Friedrich August Gleiß,⁴ ein Schüler des engagierten Sozialreformers Johann Hinrich Wichern (1808–1881), welcher bereits 1833 in Hamburg das „Rauhe Haus“ für verwahrloste Knaben gegründet hatte. Gleiß setzte sich für Reformen im Gefängnis wie auch in der beruflichen Schulung des Gefängnispersonals ein, stieß damit jedoch bei der Gefängnisverwaltung auf heftigen Widerstand. Die Problematik von straffällig gewordenen Frauen und deren Schicksal nach ihrer Haftentlassung mag in Glückstadt mit der großen Strafanstalt eine besondere Rolle gespielt haben.⁵ Hier saßen 1838 und 1839 insgesamt 255 bzw. 143 Häftlinge ein; die Zahl der weiblichen Häftlinge ist nicht bekannt, in den Statistiken werden nur zwei bzw. fünf explizit als Kindsmörderinnen verurteilte Frauen genannt.⁶ Eine Auswertung der Geburtsregister ergab, dass im Zeitraum von 1766 bis 1847 in diesem

Gefängnis 33 Kinder geboren wurden.⁷ Die inhaftierten Frauen erhielten erst nach einem Brand im Zuchthaus 1839 ein separates Gebäude.⁸

Mit seinem Aufruf vom August 1844, eine Zufluchtsstätte für entlassene weibliche Strafgefangene zu schaffen, hatte Gleiß Erfolg:⁹ Königin Caroline Amalie von Dänemark erklärte sich bereit, die Schirmherrschaft für eine solche Institution zu übernehmen, die Ritterschaft der Herzogtümer stellte ein zinsfreies unkündbares Darlehen von 9.000 Reichstalern aus dem Fonds für Zoll-Entschädigungsgelder der Klöster und Güter zur Verfügung und von Privatpersonen kamen weitere rund 9.000 Reichstaler Spenden zusammen.¹⁰ In Glückstadt mit seinen Behörden und der relativ hohen Beamtenzahl fanden sich weitere Gleichgesinnte. Das Projekt wurde von einem Direktorium aus elf Männern geleitet, von denen viele enge Beziehungen zu den Strafanstalten hatten, neben Pastor Gleiß der Obergerichtsrat Malmos, der Inspektor der Strafanstalten Justizrat Löhmann, der Rektor der Glückstädter Gelehrtenschule Horn und der dortige Lehrer Meins, der Glückstädter Pastor Branmann, der Auskultant (Jurist in der Ausbildung) Lucht, der Oberkriegskommissar Kröhncke, der Organist Hoyer, Senator Siemen und Obergerichtsadvokat Tiedemann.¹¹ Ein geeigneter Ort fand sich erst nach sechs Jahren mit dem 15 Morgen großen Stenderschen Hof in der Blohmschen Wildnis am Neuen-deich nahe Glückstadt.¹² Das dortige Wohnhaus war gerade abgebrannt. Das Geld der Brandkasse wurde dem Vorstand des geplanten Asyls übertragen, der damit ein geeignetes Gebäude errichten ließ.¹³ Vor Ort musste zunächst der Widerstand der Anwohner und der Gutsherrschaft überwunden werden, die eine „Verbrecher- und Armenkolonie“ und eine „Schule des Lasters“ befürchteten.¹⁴

Im „Regulativ“ für das Asyl wurde zu Beginn festgelegt, dass entlassene weibliche Sträflinge auf eigenen Antrag – also freiwillig – aufgenommen würden, wenn der Inspektor und der Prediger der Strafanstalten ihnen ein gutes Zeugnis ausstellten und die Direktion des Asyls sie für geeignet hielt. In einer Erweiterung dieser Bestimmung im November 1856 konnten auch noch nicht strafällig gewordene Frauen aufgenommen werden, wenn sie ein Gesundheitsattest vorlegten, arbeitsfähig waren und eine Bestätigung ihrer Obrigkeit, eines Predigers oder einer geachteten Person brachten, „die noch einige Hoffnung zur Besserung“ gab.¹⁵ Die Aufenthaltsdauer wurde nicht festgelegt. Mit einer



Abb. 1: Friedrich August Gleiß (aus: Gleiß, wie Anm. 12, S. 305)

Frist von acht Tagen – die als Bedenkzeit galt – konnte eine Frau ihre Entlassung beantragen.

Ohne Erlaubnis der Vorsteherin durften die Bewohnerinnen das Haus allerdings nicht verlassen. Diese leitete den gesamten Asylbetrieb, vom Haushalt über die Wirtschaft bis zu den Andachten. Im „Regulativ“ heißt es: „Die Vorsteherin hat die Stellung einer Hausmutter in einer christlichen Familie. Die Alumnen sind ihre Hausgenossen, deren leibliches und geistiges Wohl sie mit mütterlicher Sorgfalt zu überwachen und zu fördern hat ... Die Alumnen sind schuldig, der Vorsteherin Gehorsam zu leisten, welches sie ihnen durch weises und liebevolles Benehmen zu erleichtern suchen wird.“¹⁶

Die personelle Nähe des Direktoriums zu den Strafanstalten wurde damals als Vorteil angesehen, da es bereits „vor der Beschlußnahme über die von diesem oder jenem der weiblichen Sträflinge gewünschten Aufnahme in das Asyl zur besten Kunde [gelange], ob sie sich zu derselben eignen und überall einige Hoffnung zur Besserung oder keine gewähren, durch welche Kunde die vergebliche Arbeit an ihnen, wie die Zahl der Rückfälle nach ihrer Entlassung geringer sein dürften, als in den ähnlichen Asylen.“ Hinzu kam, „daß der Prediger, der die Seelsorge in dem Asyl hat, den Gemüthszustand der Alumnen schon kennt und seine frühere Einwirkung auf sie fortsetzen kann“.¹⁷ Als „Hausmutter“ wurde Auguste Decker, die Schwägerin von Gleiß' Nachfolger als Zuchthausprediger August Friedrich Schetelig,¹⁸ eingestellt. Sie bezog das Haus mit einer ersten Bewohnerin am 18. November 1850 und bekleidete dieses Amt engagiert bis zum 1. Oktober 1887.



Abb. 2: Auguste Decker
(aus: Gleiß, wie Anm.
12, S. 305)

Die wichtigste Quelle für die Lebensverhältnisse im Asyl sind die Jahresberichte und -abrechnungen in der in Itzehoe von 1852 bis 1873 erscheinenden Zeitung *Sonntagsbote* des auch politisch engagierten Archidiakon und Probst zu Münsterdorf Ernst Friedrich Versmann (1814–1873),¹⁹ die im *Schleswig-Holsteinischen Sonntagsblatt* bis 1879 fortgesetzt wurden.²⁰ In diesem Erbauungsblatt, mit dem Versmann intensiv die Gedanken der Inneren Mission unterstützte, wurde eifrig zu Sammlungen für das Asyl aufgerufen. Die Jahresabrechnungen weisen aus, dass die Spenden durchaus einen beträchtlichen Anteil an der Finanzierung hatten. Außer von den – unentbehrlichen – Spenden wurde das Asyl durch die Verpachtung von vier Morgen Land, die Milcherträge von ei-

nigen Kühen, die Schlachtung von Schweinen und Schafen sowie durch Hühnerhaltung und Getreide- und Gemüseanbau unterhalten, die dem Verkauf und auch der Selbstversorgung dienten.²¹ Die Erträge aus der Landwirtschaft schwankten je nach Witterung, ebenso wie das Spendenaufkommen, das aus Sammlungen, von Privatpersonen und Institutionen stammte; relativ kontinuierlich waren die Spendenzahlungen von Sparkassen in den Herzogtümern, eher unsicher die Einnahmen aus Lotterien.

Von Auguste Decker ist kaum etwas Persönliches bekannt. Mit 28 Jahren übernahm sie die Leitung des Asyls, wurde also ca. 1822 geboren. Ihr Vater Jacob Decker (1773–1834) war ab 1810 Rektor der Bürgerschule in Tondern, zugleich erster Lehrer und ab 1819 Professor am Lehrerseminar; 1827 wechselte er als Pastor nach Reinfeld.²² Mit Augustes Mutter Catharina Maria Fabricius (1780–1848) war er seit 1804 verheiratet. Zwei ältere Brüder wurden Pastoren. Sie selbst blieb unverheiratet.

Aus der Rückschau schrieb die Pastorenfrau Doris Schnittger, die das Frauenasyl regelmäßig von Itzehoe aus besuchte, 1910 über Auguste Decker: „Schlicht, von auffallend unschöner Erscheinung, konnte sie durch ihr Äußeres nicht bestechen. Sie gewann und fesselte dennoch durch milde Wärme und eigenartige Kraft der Persönlichkeit. Als 28jährige übernahm sie das schwere Vorsteheramt, in dem sie 37 Jahre lang ausgehalten. Schwer ist’s gewesen, nicht zuletzt durch die Menge getäuschter Hoffnungen. ‚Sie hat sich aufgearbeitet aus Liebe zu ihrem Heiland und den armen Mädchen‘, so schrieb mir ihre Nichte, die sie bis ans friedliche Ende umhütet hat.“²³

Welche Vorkenntnisse Decker als „Hausmutter“ hatte, ist nicht bekannt. In allen Jahresberichten wird seitens des Vorstandes ihr Engagement überaus gelobt, und es wirkt, als ob sie sich rund um die Uhr für das Asyl und seine Bewohnerinnen ganz im Sinne der christlichen Diakonie einsetzte. Nur 1855 wird einmal erwähnt, dass Decker wohl ernster krank gewesen sei. 1858 war sie acht Wochen abwesend, da sie zuerst wegen einer Halskrankheit in Borby eine Badekur machte und anschließend ihre Geschwister in Schlesien besuchte (Jb. 1858). 1856 war sie Teilnehmerin am Kirchentag in Lübeck und berichtete davon – durchaus kritisch – ausführlich im *Sonntagsboten*; dabei erwähnte sie auch, dass es eine Arbeitsgruppe zum Thema „Über die Behandlung entlassener Sträflinge und die Gründung von Asylen“ gegeben hätte.²⁴

Offensichtlich nahm sie regen Anteil am Schicksal der ihr anvertrauten jungen Frauen. Mit diesen versuchte sie auch nach deren Wegzug brieflich oder durch deren Besuche Kontakt zu halten und betonte ständig, von wie vielen sie im Laufe der Jahre Nachrichten über deren Schicksal erhalten hätte. So kam 1855

eine ehemalige Bewohnerin alle drei bis vier Wochen zu Besuch. Und sogar nach Übersee hatte Decker Kontakt, so zu einer 1861 als Köchin nach Kapstadt ausgewanderten Frau und einer anderen, die 1862 mit ihrem Mann und zwei Kindern in die USA zog. 1876 besuchte sie auf einer Rundreise möglichst viele der ehemaligen Bewohnerinnen und nahm auch an der Hochzeit einer von ihnen teil.

Zu ihrer Unterstützung im Asyl erhielt Auguste Decker seit 1857 eine Gehilfin. Die Namen dieser Mitarbeiterinnen werden in den Jahresberichten erwähnt: Auf ein Fräulein Werner folgte 1862 Catharina Sothmann. Allzu lange blieben diese Angestellten allerdings nicht, entweder heirateten sie – wie Sothmann 1866 – oder die Arbeit war ihnen zu schwer, wie für Auguste Karle, die Nichte von Auguste Decker, die nur bis zum Frühjahr 1867 blieb. Auch die folgende Anna Maaß war „der Anstrengung nicht gewachsen“, sie heiratete noch im selben Jahr. Christina Erichsen blieb 1868 auch nur ein Jahr und kehrte dann in ihre Heimat zurück, um zu heiraten. Ernestine Thomsen war 1869 noch keine 20 Jahre alt und ebenfalls nach dem Jahresbericht der – sicher anstrengenden – Aufgabe „nicht ganz gewachsen“ und oft krank. Ihr folgte 1870 ein Fräulein Gotthardt, die wegen Krankheit und um ihre Mutter zu unterstützen ging. Auf die Nachfolgerin Voß, die im Dezember 1872 heiratete, folgte eine Witwe Müller, die nur anderthalb Jahre verheiratet gewesen war; vielleicht war ihr Mann im deutsch-französischen Krieg umgekommen.

Im Folgenden soll versucht werden, die spärlichen Informationen über die Bewohnerinnen des Asyls zusammenzutragen und sie einzuordnen. Es sind keine Namenslisten von ihnen und nur wenige biografische Nachrichten einzelner Personen erhalten; in den Jahresberichten werden zwar Schicksale und Ereignisse mit einzelnen Personen genannt, allerdings bewusst ohne Nennung der Namen der jeweiligen Frauen.

Von 1850 bis 1878 bewohnten insgesamt 170 überwiegend junge Frauen das Asyl; der Aufenthalt konnte von wenigen Tagen bis zu mehreren Jahren dauern. Auch die Zahl der Bewohnerinnen schwankte im Lauf jedes Jahres stark durch Fort- und Neuzugänge zwischen einer und zwölf. Die Kapazität des Hauses wurde 1858 durch den Ausbau des Schlafrums im Dachgeschoss von zehn auf zwölf Personen erhöht (Jb. 1858). Klare statistische Angaben zur Verweildauer wie auch zur regionalen Herkunft und zum Verbleib der Frauen lassen sich aufgrund fehlender Daten nicht machen. Differenziert wird in den Jahresberichten nur, ob die Frauen aus der Strafanstalt in Glückstadt, aus Holstein, Schleswig oder Lauenburg kamen; im Jahr 1869 wird erwähnt, dass je eine Frau

aus einem Asyl in Hamburg und dem Königreich Hannover kam, 1870 kamen vier aus Hamburg.

Der Aufenthalt im Asyl kostete die Bewohnerinnen nichts, sie hatten in der Regel ja auch keinen Besitz. Für ihre Arbeit und zur Anschaffung von Kleidung sollten sie nach dem ersten, zweiten und dritten Vierteljahr ihres Aufenthalts gestaffelt zwischen 1,6 und 1,58 Reichstaler/Schilling erhalten. 1871 wurde ihr Lohn erhöht (Jb. 1871). In den Jahresberichten werden vereinzelt Geldzahlungen an das Asyl für einzelne Bewohnerinnen erwähnt. So zahlte 1857 und 1858 ein Herr Fischer je 53 Reichstaler 32 Schilling an Kostgeld für eine Bewohnerin. Wohl für den Unterhalt einer bestimmten Bewohnerin erfolgten 1859 Zahlungen durch das Inspektorat in Ahrensburg (16 Reichstaler) und 1860 durch den Hufner Hingst in Tesdorf (67 Reichstaler).

In den ersten Jahren fand das Asyl noch wenig Zuspruch bei entlassenen Frauen. Es wurde damals angenommen: „Die Sträflinge halten das Asyl nur für ein zweites Gefängnis, und für diejenigen, die sich nicht bessern wollen, ist das Leben in der Atmosphäre eines Asyls natürlich lästiger als im Gefängnis.“²⁵ Die erste Bewohnerin soll bereits nach sieben Wochen entwichen und, als sie reumütig zurückkehrte, nicht wieder aufgenommen worden sein. Auch die zweite Bewohnerin verließ das Asyl schon nach sechs Wochen. Im April 1851 lebten dann drei Frauen im Haus.²⁶

Ein Blick auf die gedruckten Jahresberichte zwischen 1855 und 1858 gibt einen Eindruck von den Bewohnerinnen aus der Sicht von Auguste Decker. So waren Ende 1855 noch drei Frauen im Haus, bis dahin waren es im Laufe der Jahre 22 gewesen, davon zwölf aus Schleswig, neun aus Holstein und eine aus Dänemark. Zwei gingen 1855 schon nach zwei Monaten und „bezahlten ihre Thorheit“ dadurch, dass sie wieder straffällig und inhaftiert wurden. Zwei wurden wegen „schlechten Betragens“ in ihre Heimat entlassen, zwei weitere verließen das Asyl nach 2 ¼ bzw. 1 ½ Jahren und wollten Arbeiten nachgehen, für die sie Auguste Decker für nicht geeignet hielt. Eine wanderte mit ihren Eltern in die USA aus. Eine andere wurde durch ihr Heimweh gemütskrank, fand aber eine Dienststelle in ihrer Heimat. Zwei wiederum hatten eine Stelle als Dienstmädchen in der Nähe gefunden. Im folgenden Jahr 1856 verschwand eine 22jährige nach dem Kirchgang und eine andere Frau wanderte mit ihrer Dienstherrschaft in die USA aus. Anfang 1857 lebten fünf Frauen aus den Strafanstalten sowie drei auf Wunsch ihrer Eltern oder ihrer Kommune im Asyl (Jb. 1856). In der Bilanz von Auguste Decker über die ersten neun Jahre des Asyls bis 1858 lebten 41 junge Frauen im Haus, von den 27 entlassenen waren fünf wieder in Haft, drei verheiratet, acht in Dienststellungen, zwei ausgewandert und drei

verstorben; der Verbleib von sechs Frauen war ihr unbekannt (Jb. 1858). Im Jahr 1858 gab es erstmals auch mehr Anträge auf Aufnahme, als Frauen aufgenommen werden konnten.

In ihrem Jahresbericht von 1878 stellt Decker folgende Gesamtbilanz über die 28 Jahre des Asyls auf: 170 Frauen hatten bis dahin im Asyl gelebt. Von den 162 Entlassenen waren 13 verstorben, 14 ausgewandert oder in Arbeits- und Krankenhäusern, 25 lebten in Dienstverhältnissen, neun in Strafanstalten und 49 waren verheiratet, also nach ihrem Verständnis in gesicherten Verhältnissen. Von 52 ehemaligen Bewohnerinnen hatte Decker keine Nachrichten.

Der Aufenthalt im Asyl sollte die Bewohnerinnen befähigen, sich zukünftig selbstständig zu ernähren. Der Intention des Asyls entsprechend ging eine große Zahl der Frauen anschließend „in Dienst“, sowohl in unmittelbarer Umgebung als auch in ihren Heimatgemeinden. Nach den Glückstädter Volkszählungslisten von 1835 gab es unter den damals 2.433 berufstätigen Frauen (von insgesamt 5.036) in 981 Haushalten knapp 300 Dienstmädchen, statistisch also in etwa jedem dritten Haushalt eines.²⁷

Decker erwähnt in ihren Berichten wiederholt das „trotzige“ Verhalten einzelner Bewohnerinnen. So kam 1857 eine 1856 „wegen trotzigem Verhaltens“ entlassene junge Frau reumütig in das Asyl zurück, das sie nach seinen Statuten aber nicht erneut aufnehmen durfte, blieb jedoch einige Wochen und fand dann eine Dienststelle. 1859 verließ eine wohl schon etwas ältere Frau, die 1 ¼ Jahre im Asyl gelebt hatte, das Haus „aus Liebe zu ihren Kindern“ und ging in ihren Heimatort zurück, um dort in einer Arbeitsanstalt zu leben. Ein halbes Jahr später schickte sie ihre 15-jährige Tochter in das Asyl, die wegen „ihres ungebrochenen trotzigem Sinnes sehr der Leitung bedurfte“. Über eine Frau, die sich gerade in Polizeihaft befand, berichtet Decker: „Diese, ein junges gesundes Mädchen, das wohl zu arbeiten verstand, hatte durch ihren sehr leichten, sehr oberflächlichen Sinn mir viel zu schaffen gemacht, daß ich oft mit Ängstlichkeit an ihre Zukunft dachte. Da ihr nach 2 ¼jährigem Aufenthalt hier in der Nähe ein passender Dienst angeboten ward, vermietete ich sie in der Hoffnung, das mögliche öftere Kommen nach dem Asyl würde ihr eine Stütze sein. Sie verließ aber schon in den ersten Tagen ihren Dienst, sich durch eine Lüge aus demselben frei machend, und vagabondierte meistens herum, bis sie wieder eingezogen ward. Mehrfach hat sie wieder gesucht, sich mir zu nähern; ich halte aber dafür, daß sie noch nicht zur wahren Erkenntnis ihrer Sünde gekommen ist“ (Jb. 1859).

Der Tag im Asyl begann im Sommer um 5 Uhr und im Winter um 5.30 Uhr mit einer Morgenandacht und endete um 19.30 Uhr. Dem Frühstück folgte die Ar-

beit drinnen oder draußen auf dem Hof, in den Ställen oder auf den Äckern und Feldern, denn die Bewohnerinnen sollten verschiedenen Fertigkeiten (wieder) erlernen. Diese wechselten nach Jahreszeit, so waren im Winter mehr Handarbeiten im Haus wie Stricken, Weben oder Spinnen vorgesehen. Die Arbeiten und insbesondere die harte Feldarbeit werden für viele der meist jungen Bewohnerinnen ungewohnt und überaus anstrengend gewesen sein, worauf einzelne Erwähnungen von Arbeitsverweigerung hindeuten. Neben der Versorgung des Viehs bis zur Schlachtung mussten die Bewohnerinnen Gemüse- und Getreideanbau betreiben sowie pflügen, eggen, graben und alle anderen notwendigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten verrichten. Auguste Decker berichtet noch 1875: „Das nicht verpachtete Land ward in gleicher Weise wie bisher bearbeitet, indem so viel wie möglich durch die Mädchen gegraben, das übrige Land, außer der Weide für Kühe und Schafe, gepflügt wurde“ (Jb. 1875). Externe Dienstleistungen für das Pflügen werden nicht erwähnt, nur 1856 wurde ein Tagelöhner befristet eingestellt. Deshalb darf angenommen werden, dass die körperliche Arbeit der Bewohnerinnen in der Landwirtschaft vorherrschte. Der Arbeitstag endete mit einer Andacht, sonntags wurde gemeinsam der Gottesdienst besucht. Es wurde auch gemeinsam gesungen und 1870 „für den Hausgesang“ ein Harmonium angeschafft. Die Bewohnerinnen schliefen in einzelnen Kammern im Dachgeschoss des Hauses, im dortigen Mittelgang – nicht zuletzt als Aufsicht – die Hilfskraft der Vorsteherin.²⁸

Im Lauf des Jahres wurden die Arbeitstage durch einzelne Feste unterbrochen: Ostern, ein Erntefest, das Stiftungsfest am 18. November und Weihnachten, an dem ein Tannenbaum beschafft und geschmückt wurde und auch Nachbarfamilien teilnahmen (Jb. 1856). 1853 erhielt jede der Bewohnerinnen als Weihnachtsgeschenk ein schwarzes Kleid. Dabei konnte zu Weihnachten durchaus auch schlechte Stimmung herrschen, wenn – wie 1876 – eine der Bewohnerinnen ankündigte, dass sie gehen wolle. Es kam auch vor, dass eine Bewohnerin im Asyl heiratete. 1856 kamen zur Hochzeit einer Frau, die 1 ¼ Jahre im Haus gewesen war, mit einem Mann, der die Kätnerstelle seines Vaters übernahm, ehemalige Bewohnerinnen aus der Nachbarschaft (Jb. 1857). Ein besonderes Ereignis war das Fest zum 25jährigen Bestehen des Asyls am 18. November 1875. Ein Bruder von Auguste Decker, Christian August Hinrich Decker (1806–1884), Pastor in Thumbby, hielt die Festrede, es gab weitere Grußworte, Ehrungen und Geschenke. Die Vorsteherin erhielt die Bilderbibel von Julius Schnorr von Carolsfeld sowie Richard Richters Bild „Der sinkende Petrus“; nachhaltiger war vermutlich, dass ihr vorheriges Gehalt von 100 Talern verdoppelt wurde.

In den Statuten des Asyls war festgelegt, dass keine Frau mit einer Erkrankung aufgenommen werden sollte. Dennoch kamen Bewohnerinnen mit Vorerkrankungen bzw. körperlich geschwächt und mental belastet – nicht zuletzt durch die vorherige Haft – in das Haus oder erkrankten während ihres Aufenthalts (Jb. 1857). Decker berichtet von einzelnen jungen Frauen, die bettlägerig waren. So war eine 19jährige 1856 ein Dreivierteljahr lang krank, fand aber nach ihrer Genesung eine Dienststelle. Eine andere Kranke erwies sich als undankbar und wurde entlassen (Jb. 1856). Anfang 1858 suchte eine junge Frau, die zuvor 1 ¾ Jahre hier gelebt hatte, auf dem Weg in ihre Heimat im Asyl Unterstützung. Sie war zu schwach, um bei ihrer Dienstherrschaft weiterzuarbeiten. Für den Weg von 2,5 Meilen ins Asyl hatte sie vier Tage gebraucht. Da sie an Wassersucht und einer Leberkrankheit litt, wurde sie auf Anraten eines Arztes nach zwei Wochen Pflege ins Glückstädter Krankenhaus verlegt, wo sie nach einigen Tagen verstarb (Jb. 1858). Eine 16jährige starb im Asyl 1878 an einem „Unterleibsleiden“.

Die oben erwähnte Doris Schnittger veröffentlichte 1910 einen Bericht aus den Anfangsjahren des Asyls mit näheren Nachrichten über eine Bewohnerin, die nach ihrem Aufenthalt im Asyl in den 1860er Jahren vier Jahre lang Dienstmädchen in ihrem Haushalt gewesen war. Sie stammte aus ärmlichen Verhältnissen und hatte bei ihrer vorherigen Herrschaft Geld gestohlen, um es ihrem Vater zu geben. Beide wurden zu Zuchthausstrafen in Glückstadt verurteilt, die junge Frau aufgrund ihres Alters zur Haft bei den dortigen Kindern. Durch Zuspruch des Anstaltsgeistlichen kam sie anschließend in das Asyl. „Nachdem sie, hier entlassen, Jahre hindurch in unserem Pfarrhaus treu und fleißig gedient – in seltenem Grade zu gegenseitiger Befriedigung – lernte ein junger Handwerker sie kennen und lieben. Ehe er aber sich ihr verlobte, hielt er, was wohl nicht oft geschehen mag, bei ihrem Hausherrn um sie an. Dessen Eröffnung um der Erwählten Vergangenheit schreckte den Tapferen nicht ab. Als wir darnach in unserem Hause die Hochzeit feierten, waren, da dem Paare schon die Eltern fehlten, nur unsere eigenen dafür hergereisten Familienglieder Trauzeugen und Gäste an der Festtafel. In einem holsteinischen Städtchen lebte dann das Paar glückliche Jahre in dem von seinen Eltern ererbten Hauses, beide erwerbend, sie von Handarbeit. Da kam das Kriegsjahr 1870. Während des Feldzuges fiel der vorher ganz Mäßige in den Trunk, und zwar so arg, daß er bei Rückkehr ins Haus gefürchteter Familientyrann wurde. Das ging so schreckliche Jahre hindurch. Vergebens rieten wir, in brieflichem Verkehr mit der Frau, immer wieder, sich in eine Trinkerheilstalt zu begeben. Schließlich hatte das Bitten geholfen. Nach einem Jahr in der Anstalt zu Salem zugebracht – von wo der beaufsichtigende Pastor ihm das beste Zeugnis ausstellte – kehrte er zu den

Seinen zurück, ein dauernd Geretteter, der nie wieder ins alte Laster zurückfiel. Ein vielleicht seltenes Beispiel eines Ehepaares, in dem beide Teile auf verschiedenen Wegen erst durch die Tiefen der Schuld hindurchgegangen, dann durch christliche Rettungsanstalten wieder ans rettende Ufer gezogen sind.“²⁹

Auch von unruhigen Zeiten wie denen des deutsch-dänischen Krieges im Frühjahr 1864 war das Asyl betroffen. Bereits im Januar sollte es vier Soldaten Quartier gewähren, diese konnten aber durch eine Geldzahlung woanders untergebracht werden. Im März bekam das Asyl die gleiche Anforderung durch die Landesregierung in Kiel, worauf der Vorsitzenden der Direktion, der Advokat Tiedemann aus Glückstadt, am 26. März besorgt antwortete: „Es läßt sich nicht verkennen, daß die Unterbringung von Soldaten in dieser nur von der Vorsteherin und den meisten zu einem leichtsinnigen Lebenswandel sehr geneigten Alumnen, deren gegenwärtig acht vorhanden sind, bewohnten Anstalt höchst unthueulich erscheinen muss.“ Er verwies darauf, dass die Einquartierungskommission bereits im Januar dieser Sonderregelung zugestimmt hätte, und so geschah es auch in diesem Fall.³⁰ Für 1870 wird berichtet, dass die Ehemänner von drei ehemaligen Bewohnerinnen aus dem deutsch-französischen Krieg zurückkehrten, während ein weiterer als Soldat umkam und seine Frau nun in „dürftigen“ Verhältnissen lebte.

In zeitgenössischen und auch späteren Schriften wird das Asyl wiederholt erwähnt. So berichteten die *Fliegenden Blätter* des Rauhen Hauses von Johann Hinrich Wichern in Hamburg mehrmals in der Gründungsphase des Asyls und 1862 von seiner weiteren Arbeit. Es heißt darin zur geringen Auslastung im Jahr 1861 u.a.: „Ueber die Gründe dieser geringen Benutzung der mit so vielem Kostenaufwande begründeten Anstalt wird nichts Näheres mitgeteilt. Wenn diese geringe Frequenz durch Fortsetzung des Vorurtheils gegen das Institut veranlaßt sein sollte, wäre das umso mehr zu beklagen, als die Erfolge, die unter der Verwaltung und Pflege der Vorsteherin, Fräul. Auguste Decker, erzielt werden, offenbar erfreulicher Art sind.“³¹ Wichern besuchte das Asyl im Sommer 1868 auch persönlich und wurde Ehrenmitglied des Vorstandes (Jb. 1868).³²

Kritisch äußerte sich Pastor Hansen aus Wandsbek 1858 zum Asyl wie zur Kriminalitätsbekämpfung im Allgemeinen: „Und dann nennt man noch unsere Strafanstalten für schwerere Verbrecher *Zuchthäuser*, soll das Ironie sein? Dafür scheint Fräulein Auguste Decker es gehalten zu haben, die einem ‚Asyl‘ für die aus den Glückstädter Strafanstalten entlassenen weiblichen Personen vorsteht. Wir ehren die Dame, die sich mit Selbstverleugnung diesem schweren

Amt weicht, meinen nur, sie habe ein leichteres Amt und erfreulichere Früchte, wenn man ihr vor dem Eintritt ins Zuchthaus diese zuschicke; jetzt bekommen wir die unsaubern Geister wieder in den Schooß der Gesellschaft zurück und jeder bringt sieben andre mit sich, denn unter günstigen Bedingungen erzeugt eine Furunkel andre.“³³

Zahlreiche andere Artikel vor allem in Veröffentlichungen der Inneren Mission betonen das positive Wirken Auguste Deckers. Unter preußischer Herrschaft und nach grundlegenden Veränderungen im Rechtssystem regte 1876 in Kiel der Ober-Staatsanwalt Gielow nach dem Vorbild anderer Provinzen einen „Centralverein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene und Korrigenden in der Provinz Schleswig-Holstein und dem Herzogtum Lauenburg“ an. In diesem Verein wirkten weitere staatliche und kirchliche Institutionen mit und er sollte regionale und lokale Zweigstellen haben.³⁴ Die öffentliche Aufmerksamkeit für ehemalige Straftäter und -täterinnen war also in den Jahrzehnten seit der Gründung des Asyls bei Glückstadt gestiegen.



Abb. 3: Karikatur zu den Arbeitsbedingungen im Asyl 1909 (aus: Zeitschrift „Jugend“ 1909, Nr. 4, S. 20, www.jugend-wochenschrift.de/uploads/tx_lombksw-journaldb/pdf/2/14/14_04.pdf)

Das Leben im Asyl änderte sich dann mit einer neuen Leitung ab 1887. Der wirtschaftliche Druck durch den Vorstand, ungeeignete Asyllleitungen sowie deren persönliche Verfehlungen führten zu skandalösen Lebens- und Arbeitsbedingungen der seit dem Ausbau 1906 bis zu 30 Bewohnerinnen, die in Prozessen und 1909 auch in einer Karikatur öffentlich gemacht wurden.³⁵ Das Asyl bestand noch bis 1933 und wurde in diesem Jahr den Hamburger Alsterdorfer Anstalten zur Nutzung überlassen.

Anmerkungen

- 1 Staatsbürgerliches Magazin 9, 1829, S. 824-831; W. Starke: Der Centralverein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene und Korrigenden in der Provinz Schleswig-Holstein und dem Herzogtum Lauenburg, in: Peter Chr. Hansen: Schleswig-Holstein, seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen, Kiel 1882, S. 687; Berend Feddersen: Wie befördern wir die wahre Wohlfahrt unserer ärmeren Classen? Ein ernstes, aber wohlgemeintes Wort an die Bürger und Einwohner der Stadt Schleswig, Schleswig 1845, S. 22. – In Lübeck gründete die dortige Gemeinnützige Gesellschaft 1841 einen Verein zur Unterstützung entlassener Strafgefangener.
- 2 Nachricht von den in den Herzogthümern bestehenden Vereinen zur Fürsorge für entlassene Sträflinge, in: Archiv für Geschichte, Statistik, Kunde der Verwaltung und Landesrechte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg 3, 1844, S. 504-511.
- 3 Zu den anglo-amerikanischen Vorbildern vgl. Elizabeth Fry: Observations on the Visiting, Superintendence, and Government of Female Prisoners, London 1827; Nikolaus Heinrich Julius: Die weibliche Fürsorge für Gefangene und Kranke ihres Geschlechts. Aus den Schriften der Frau Elisabeth Fry und Andreer, Berlin 1827; Thomas Nutz: Strafanstalt als Besserungsmaschine. Reformdiskurs und Gefängniswissenschaft 1775–1848, München 2001, S. 213f.
- 4 Gleiß (1811–1886) ging 1849 als Pastor nach Curau. 1876 wurde er emeritiert.
- 5 Zu den Glückstädter Strafanstalten: Adolf Kuhlmann: Das Zucht- und Tollhaus in Glückstadt im 18. Jahrhundert, Diss. Hamburg 1936; Wolfgang Kröner: Freiheitsstrafe und Strafvollzug in den Herzogtümern Schleswig, Holstein und Lauenburg von 1700 bis 1864, Frankfurt/M. u.a. 1988.
- 6 Vgl. allgemein L. N. David: Ueber die Anzahl der weiblichen Verbrecher in Dänemark, in: Neues Staatsbürgerliches Magazin 4, 1836, S. 278-284.
- 7 Fritz Treichel: Die Geburten im ehemaligen Glückstädter Zuchthaus, in: Zeitschrift für niederdeutsche Familienkunde 59, 1984, S. 117-121.
- 8 Johann Heinrich Bernhard Lübker: Kurze Chronik der Glückstädter Strafanstalten beim Rückblick auf das jetzt verflossene erste Jahrhundert ihres Bestehens, Itzehoe 1839, S. 8 und 27.
- 9 LASH, Abt. 49 Schleswig-Holsteinische Regierung auf Gottorf, Nr. 1189 Strafanstalten in Glückstadt: Errichtung eines Asyls für entlassene Frauen 1844–1848.
- 10 Ortwin Pelc: Der Wirtschaftsbetrieb des Frauenasyls bei Glückstadt 1855–1878, in: Rundbrief 132, 2023, S. 38-47, hier S. 38; Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Sonntagsbote 1863, S. 299.
- 11 Sonntagsbote (wie Anm. 10) 1863, S. 299.
- 12 H. K. C. Fiencke: Das Asyl für entlassene weibliche Gefangene in der Blom'schen Wildnis, in: Hansen (wie Anm. 1), S. 691-697; Joh. Jakobsen: Das Asyl Neuendeich bei Glückstadt, in: Handbuch der Inneren Mission in Schleswig-Holstein, hrsg. von Friedrich Gleiß, Bordesholm 1917, S. 300-305.
- 13 Sonntagsbote (wie Anm. 10) 1863, S. 299.

- 14 Jakobsen (wie Anm. 12), S. 301.
- 15 Regulativ vom 25. und 26. November 1856, in: *Sonntagsbote* (wie Anm. 10) 1856.
- 16 Ebd., § 4 und § 8.
- 17 *Sonntagsbote* (wie Anm. 10) 1863, S. 300.
- 18 Schetelig (1806–1857) war 1849 Nachfolger von Gleiß geworden. Er war mit Lucie Decker verheiratet.
- 19 Carsten Erich Carstens: Ernst Friedrich Versmann, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* 39, 1895, S. 636-637.
- 20 Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Jahresberichte im *Sonntagsboten* 1852–1873; Archiv des Zentrums für Mission und Ökumene der Nordkirche, Breklum, Jbb. in: *Schleswig-Holsteinisches Sonntagsblatt für's Haus*, 1874, Nr. 22; 1875, Nr. 26; 1876, Nr. 25; 1877, Nr. 20; 1879, Nr. 20; LASH Abt. 130.6 Nr. 80, darin Jbb. für 1857–1862; die Ausgabe 1856 online: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/title/BV021632311>.
- 21 Vgl. ausführlich Pelc (wie Anm. 10).
- 22 C. Erich Carstens: *Die Stadt Tondern. Eine historisch-statistische Monographie*, Tondern 1861, S. 159-160; A. Jantzen: Jacob Decker, in: *DBL* 1, Bd. 4, S. 224.
- 23 Doris Schnittger: *Erinnerungen aus den Anfängen des Asyls bei Glückstadt*, in: *Landeskirchliche Rundschau*, hrsg. vom Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein, Jg. 1., Nr. 9 v. 27. November 1910, S. 35-37, hier S. 35-36. Die Malerin und Kunsthistorikerin Schnittger, geb. Brix (1831–1915), heiratete 1859 den Itzehoer Pastor Otto Schnittger, später am Schleswiger Dom und 1892 bis 1901 Vorsitzender der schleswig-holsteinischen Bibelgesellschaft. Ihr Bruder Jürgen arbeitete seit 1860 bei den *Itzehoer Nachrichten*, 1873 bis 1906 als deren Schriftleiter.
- 24 Mittheilungen über den am 9ten, 10ten, 11ten und 12ten September in Lübeck abgehaltenen Kirchentag, in: *Sonntagsbote* (wie Anm. 10) 1856, S. 321-327 und 337-341, hier S. 339.
- 25 *Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg*, hg. von Johann Hinrich Wichern, Jg. 9, 1852, S. 367.
- 26 Ebd.; *Sonntagsblatt* (wie Anm. 20) 1871, Nr. 21, S. 83f.
- 27 Christine Berg: Mehr als nur Dienstmädchen. Frühe Berufe von Glückstädter Frauen, in: *Steinburger Jahrbuch* 63, 2019, S. 13-46, hier S. 27f.
- 28 Theodor Schäfer: Das Asyl für entlassene weibliche Sträflinge und verwahrloste Mädchen in der Blome'schen Wildniß bei Glückstadt, in: *Correspondenzblatt der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt für Schleswig-Holstein in Altona*, 1874, Nr.3, S. 18-20.
- 29 Schnittger (wie Anm. 23), S. 36.
- 30 LASH, 130.6, Nr. 80.
- 31 *Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg*, hrsg. von Johann Hinrich Wichern, Jg. 19, 1862, S. 380-381; auch ebd., Jg. 1, 1844, S. 41-45, 139, Jg. 4, 1847, S. 94, Jg. 7, 1850, S. 264, Jg. 9, 1852, S. 367.

- 32 Joh. Jakobsen: Asyl am Neuendeich bei Glückstadt in Holstein, in: Deutsche Fürsorge-Erziehungsanstalten in Wort und Bild, hrsg. von P. Seiffert, Bd. 1, Halle a. d. Saale, 1912, S. 464–468, hier S. 465.
- 33 A. U. Hansen: Charakterbilder aus den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg, den Hansestädten Hamburg und Lübeck wie dem Fürstenthum Lübeck, Hamburg 1858, S. 284.
- 34 Starke (wie Anm. 1), S. 686-690; vgl. Peter Paulsen: Gefangenen- und Entlassenenfürsorge in Schleswig-Holstein, Diss. Kiel 1964, S. 29-32.
- 35 Jakobsen (wie Anm. 32), S. 467; www.wikipedia.org/wiki/Asyl_am_Neuendeich (aufgerufen am 30.7.2023); zur Bewertung des Asyls siehe auch Hans-Joachim Ramm: Anfänge von Innerer Mission und Diakonie, in: Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte (Hg.): Kirche im Umbruch (Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 5, Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte Bd. 30), Neumünster 1989, S. 291-367, hier S. 345.

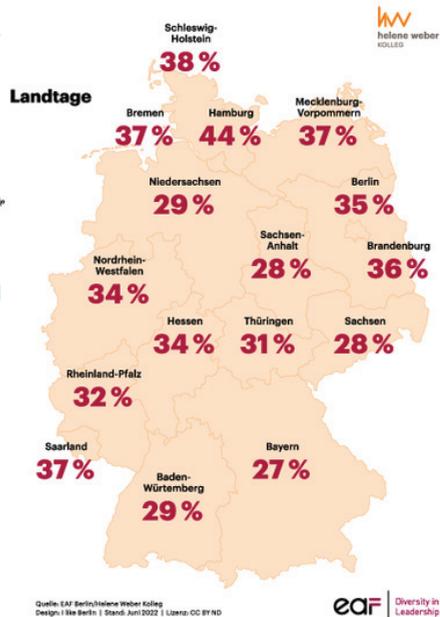
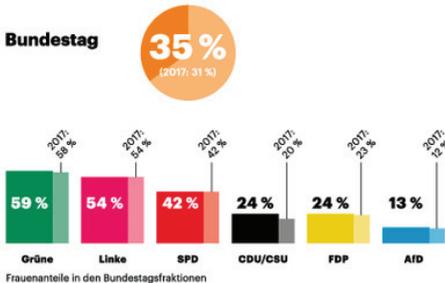
Frauen in den Parlamenten der Weimarer Republik. Ein Aspekt der vernachlässigten Geschlechterfragestellungen in der schleswig-holsteinischen Regionalgeschichtsforschung

Von Frank Omland

Stadt und Land in Männerhand

Im Zuge des 40jährigen Jubiläums des AK WiSo SH habe ich 2018 bei der Festveranstaltung in der Kieler Landesbibliothek am damaligen HistorySlam teilgenommen. Unter dem Titel „Stadt und Land in Männerhand. Frauen dürfen wählen und Männer sollen gewählt werden...“ stellte ich anhand der ersten demokratischen Wahlen im Jahr 1919 dar, wie diese von einem Gendergap geprägt waren: einerseits der Tatsache, dass die Frauen eine übergroße Mehrheit unter den Wahlberechtigten stellten, andererseits aber in keinem der demokratisch gewählten Parlamente tatsächlich quantitativ nennenswert vertreten waren. Das Frauenwahlrecht führte angesichts einer männerdominierten politischen Sphäre nicht zu einer repräsentativen Vertretung beider Geschlechter, was sich ja bis heute auch nicht geändert hat.¹

Frauenanteile in der Politik



Stand für die Bundestagswahl 2021, ansonsten bis Juni 2022.

Quelle: <https://www.frauen-macht-politik.de/frauen-in-der-politik/> [Zugriff: 23.7.2023]

Angesichts des angekündigten Frauen-Schwerpunktes beim kommenden „Tag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte“ in Reinbek 2023 soll im Folgenden der Sachstand zu den Frauen als Abgeordnete anhand von Reichstag, preußischem Landtag und schleswig-holsteinischem Provinziallandtag kurz dargestellt werden. Im Anschluss möchte ich einige Aspekte zu diesem Thema benennen, die einer intensiveren Forschung wert wären bzw. meines Erachtens Forschungsdesiderate für Schleswig-Holstein darstellen. Ob dies tatsächlich der Fall ist, wäre dann eine Diskussion wert.

Frauen als Abgeordnete

Zwischen 1919 und 1933 konnten im Wahlkreis 14 bzw. 13, Schleswig-Holstein, insgesamt drei Frauen ein Reichstagsmandat, drei weitere ein Landtagsmandat und sechs Frauen einen Sitz im Provinziallandtag erringen. Die meisten dieser Frauen gehörten den beiden Arbeiterparteien an, davon fünf der SPD und zwei der KPD. Dazu kamen zwei Mandate für die DDP sowie je eines für die DNVP, die DVP sowie den Volkswohl, eine Mieterrechtspartei aus Kiel, die dort für den Provinziallandtag angetreten war. Angesichts der Gesamtanzahl der Mandate war dies eine relative kleine Anzahl und beim Zusammenzählen der tatsächlichen Legislaturperioden sieht das Bild noch düsterer aus: Außer den Sozialdemokratinnen Louise Schroeder und Thomasine (genannt Toni) Jensen, die durchgehend von 1919 bzw. 1921 bis 1933 einen Sitz im Reichs- bzw. Landtag innehatten, besaß ansonsten nur noch Jane Voigt (DVP) von 1921 bis 1928 länger als eine Wahlperiode lang ein Mandat. Alle anderen zehn Frauen blieben nur maximal für eine Wahlperiode Abgeordnete. Der Frauenanteil an der Gesamtmandatszahl im Reichs- bzw. Landtag betrug für Schleswig-Holstein je 5,8 % und im Deutschen Reich 6,4 %² bzw. in Preußen 6,2 % (bzw. 8,2 % ohne die NSDAP und die ebenfalls frauenlosen Splitterparteien).³ Für den Provinziallandtag ist dies schwieriger zu quantifizieren, da im Laufe der Wahlperioden regelmäßig Abgeordnete ausschieden und aus den jeweiligen Kreisgebieten, wo sie gewählt worden waren, Nachrückende entsandt wurden. Angesichts von nur zwei Sitzungen im Jahr lässt sich so schwer verifizieren, wie viele verschiedene Abgeordnete im Provinziallandtag formal ein Mandat innehatten.⁴ Die Gesamtmandatszahl betrug von 1925 bis 1933 insgesamt 183, so dass Frauen mit nur sechs Mandaten oder 3,3 % noch deutlich schlechter als in Reichs- und Landtag vertreten waren.⁵ Auf Ebene der Kreistage und der Gemeinden dürfte die Anzahl der Frauen noch geringer ausgefallen sein, wobei wir dafür nicht einmal annähernd valides Zahlenmaterial haben. Eine erste Auswertung von Zeitungen für die Gemeindewahlen am 2. März 1919 ergab für 57 Gemein-

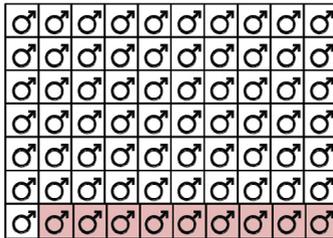
den, bei denen 147 Wahlvorschläge gemacht und 915 Sitze vergeben wurden, dass nur auf 24 Listen überhaupt Frauen nachzuweisen waren und nur 37 Gemeindeglieder an Frauen gingen. Dabei galt: je kleiner die Gemeinde, desto wahrscheinlicher war es, dass überhaupt keine Frauen kandidierten bzw. aufgestellt wurden. Lediglich in den größeren Gemeinden mit mindestens 10.000 Einwohner*innen bzw. den Stadtkreisen kamen die Parteien nicht darum herum, auch Frauen so zu berücksichtigen, dass diese den einen oder anderen Sitz in den Stadtverordnetenversammlungen erhielten.⁶

Das Wahlergebnis zur Nationalversammlung bzw. zur Landesversammlung führte dazu, dass Frauen in der Folge von den Parteien nur noch als eine von vielen Zielgruppen für die Wahlwerbung betrachtet wurden, was faktisch dazu

Wahlkreis 14, Schleswig-Holstein Kandidaturen von Frauen



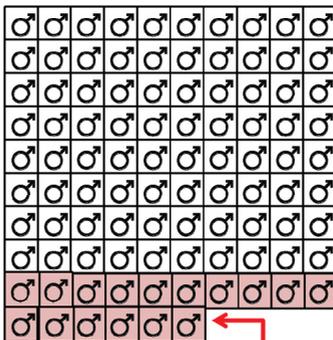
Nationalversammlung
19.1.1919



77 Kandidaturen von 7 Parteien (70 Männer, 7 Frauen)
Mandate: 9 Männer, 2 Frauen (Louise Schroeder, SPD
Dr. Marie Baum, DDP).



Preußische Landesversammlung
27.1.1919



F. Omland, Hamburg 2022.

104 Kandidaturen von 7 Parteien (96 Männer, 8 Frauen)
Mandate: 16 Männer, keine Frauen (Anna Mosegaard, SPD, nahm ihr Mandat nicht an, ein Mann rückte nach).

führte, dass Fragen der Geschlechtergerechtigkeit bzw. der Repräsentanz in den Parlamenten in den Hintergrund traten.

Wie viele Frauen im Norden auf den Wahllisten standen, ist noch offen, doch auf den wenigen aussichtsreichen Plätzen – in Schleswig-Holstein konnten maximal die ersten beiden, bei der erfolgreichsten Partei die ersten vier Plätze zu einem Mandat führen – bildeten die Frauen die Ausnahme. Die Gründe, warum die Parteien Frauen aufstellten und an welcher Stelle der Liste diese antreten durften, waren banal und instrumentalistisch. Im Kern ging es nach der Einführung des Frauenwahlrechts 1919 darum, auch Frauen als Wählerinnen für die eigenen Politik zu gewinnen. Frauen stellten die Mehrheit unter den Wahlberechtigten und deshalb konnte keine Partei es sich erlauben, diese nicht anzusprechen. Doch weder die männerdominierten Parteiapparate und -vorstände noch die Wahlergebnisse selbst bewirkten einen positiven Einfluss auf die Vertretung von Frauen in der Politik.⁷ Zudem war der Einfluss der Frauen auf die Parteiprogramme, die Politik in den Parlamenten und den (zumeist frauenlosen) Regierungen geschlechterspezifischen Rollenzuschreibungen unterworfen. Faktisch waren die Themen zwischen Mann und Frau klar aufgeteilt: Die Männer waren für die „harten“, die Frauen für die „weichen“ Themen zuständig, d.h. für die sozialen und wohlfahrtsstaatlichen Fragen bzw. Gesetzesvorhaben.⁸

Forschungslücken und Forschungsthemen

Dieser kurze Abriss macht deutlich, dass es eine Vielzahl von Forschungslücken und Forschungsthemen gibt, die zu bearbeiten sich lohnen dürfte. Seien es Fragen zur Geschlechterperspektive von Parteipolitik, zum Einfluss von Frauen auf die Parteiprogramme, die Abläufe bei der Erstellung der Listen für die Kandidaturen (Wer bekam weswegen einen aussichtsreichen Listenplatz?), den konkreten Inhalten der Wahlkämpfe in Schleswig-Holstein, Fragen zum Verhältnis von Rednerinnen und Rednern, die Themensetzung in Parlamenten und Gemeinden oder schlichtweg zu den biographischen Werdegängen der beteiligten Frauen.

Angesichts des bisherigen Forschungsstands dürfte sich dabei vermutlich ein Satz bewahrheiten, den die Historikerin Kirsten Heinsohn bezogen auf das Selbstverständnis der konservativen Männer formuliert hat. Diese verstanden und verstehen „das Politische als den Herrschaftsraum des Mannes“ und das dürfte vermutlich auch bei den anderen Parteien ähnlich gewesen sein.⁹

Anhang:

Frauen aus Schleswig-Holstein als Abgeordnete im Reichstag, preußischen Landtag und dem Provinziallandtag

Hinweis: Die Anzahl der Mandate im Wahlkreis entspricht nicht der Anzahl der Abgeordneten, da immer wieder Abgeordnete aus den Parlamenten ausschieden und Nachrückende ihr Mandat antraten. Die Gesamtanzahl der Provinziallandtagsabgeordneten ist aufgrund der relativ hohen Fluktuation derzeit noch unbekannt. Deshalb hier als Maßstab die Anzahl der vergebenen Sitze/Mandate.

Provinziallandtags-abgeordnete	Wohnort	Partei	20.02. 1921	29.11. 1925	17.11. 1929	12.03. 1933
			59 Sitze	61 Sitze	61 Sitze	61 Sitze
Wartenberg, Alma	Altona	SPD		x		
Stoffers, Anna	Bad Oldesloe	SPD		N.F.		
Augustat, Elise	Lägerdorf	KPD			x	
von Hollen, Magda	Altona	SPD			x	
Petersen, Katharina	Kiel	VW			x	
Reincke, Ella	Flensburg	KPD				x

VW = Volkswohl, Partei für die Rechte von Mieter*innen, die in Kiel eine starke Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung stellte (Gründung durch den Kieler Mieterschutzverein).

N.F.= nachgerückt für den ausgeschiedenen August Staller, nach August 1926.

Preußische Landtags-Abgeordnete	Wohnort	Partei	26.01. 1919	20.02. 1921	06.12. 1924	04.05. 1928	24.04. 1932	05.03. 1933
			16 Abg.	15 Abg.	18 Abg.	16+1 Abg.	16+1 Abg.	17 Abg.
Mosegaard, Anna	Hadersleben	SPD	n.a.					
Jensen, Thomasine (Toni)	Kiel	SPD		x	x	x	x	x
Mehlis, Theodore Sophie	Ahrensburg	DNVP			x			
Voigt, Jane	Flensburg	DVP		x	x	LWV Nr. 4		

n.a. = Mandat nicht angenommen, 7. 3. 1919 (vor Zusammentritt der Landesversammlung). Ihr Nachfolger war Johannes (Hannes) Clausen aus Tönning.¹⁰ LWV Nr. 4 = Landeswahlvorschlag Nr. 4, d. h. für die DVP im Land Preußen angetreten und gewählt. 1928 und 1932 gab es jeweils ein Mandat, das über die Landeswahlvorschläge errungen wurde, deshalb wird hier von 16+1 Abgeordneten gesprochen (1932 erlangte ein Nationalsozialist ein Mandat über den Landeswahlvorschlag).

Reichstags- Abgeordnete	Wohnort	Partei	19.1. 1919	20.2. 1921	4.5. 1924	6.12. 1924	20.5. 1928	14.9. 1930	31.7. 1932	6.11. 1932	5.3. 1933
			13 Abg.	15 Abg.	10 Abg.	12 Abg.	12 Abg.	11 Abg.	15 Abg.	14 Abg.	16 Abg.
Dr. Baum, Marie	Hamburg	DDP	x	x, ung.							
Dr. Kiep- Altenloh, Emilie	Altona	DDP					N.F.				
Schroeder, Louise	Altona	SPD	x	x	x	x	x	x	x	x	x

ung. = für ungültig erklärt. Nach der Abtretung von Nordschleswig an Dänemark (Volksabstimmung Feb./Mrz 1920) sank die Anzahl der Wahlberechtigten und damit auch die Anzahl der Mandate im Wahlkreis Schleswig-Holstein.

Während im Deutschen Reich am 6.6.1920 gewählt wurde, fanden aufgrund der Volksabstimmung im deutsch-dänischen Grenzgebiet in Schleswig-Holstein erst am 20.2.1921 Wahlen zum Reichstag statt.

N.F. = nachgerückt am 9. 5. 1930 für den ausgeschiedenen Abgeordneten Theodor Tantzen.

Anmerkungen

- 1 Das Helene Weber Kolleg sammelt dazu regelmäßig Daten (<https://www.frauenmacht-politik.de/paritaetsticker>), vgl. etwa die Darlegungen und Infografiken zum Sachstand 2017 und 2021: https://www.frauenmacht-politik.de/fileadmin/Dokumente/EAF_Frauenanteil-in-der-Politik_Infografik_191220.pdf und https://www.frauenmacht-politik.de/fileadmin/Bilder/HWK/Grafiken/Frauenanteile_in_der_Politik_Stand_Juni_2022.pdf (Zugriff: 22.7.2023).
- 2 Martin Schumacher: M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation, Düsseldorf 1994 (Dritte, erheblich erweiterte und überarbeitete Auflage. Mit einem Forschungsbericht zur Verfolgung deutscher und ausländischer Parlamentarier im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich), Tabelle 1, S. 26*.

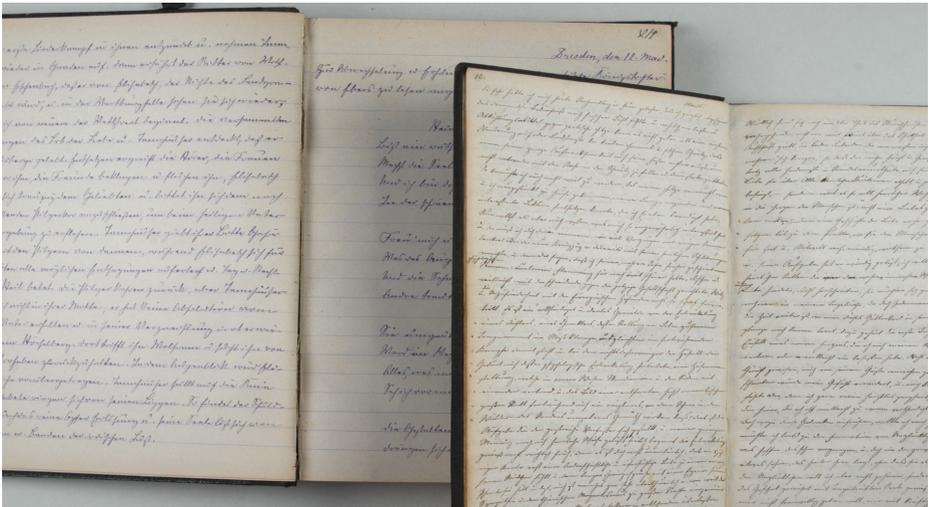
- 3 Barbara von Hindenburg: Die Abgeordneten des Preußischen Landtags 1919–1933. Biographie – Herkunft – Geschlecht. Frankfurt am Main 2017, S. 76.
- 4 Eine erste Auswertung des Amtsblattes der Regierung zu Schleswig lässt auf eine relativ hohe Fluktuation schließen, und es fragt sich in manchen Fällen, ob überhaupt ein Mandat ausgeübt wurde.
- 5 1919 war der Provinziallandtag noch indirekt aus den Kreistagen und Stadtverordnetenversammlungen gewählt worden, so dass keine einzige Frau entsandt worden ist. Auch 1921 waren nur Männer vertreten gewesen. Vgl. dazu Frank Omland: „Wie wähle ich?“ Die Provinziallandtagswahlen in Schleswig-Holstein 1921–1933. In: Detlev Kraack / Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hrsg.): Brückenschläge aus der Vergangenheit. Festschrift für Peter Wulf zu seinem 70. Geburtstag, Neumünster 2008 (= SWSG 44), S. 270-271. – Zentrale Quellen für den Provinziallandtag sind die „Verhandlungen des Schleswig-Holsteinischen Provinziallandtags, (Jg. 1919–1933) sowie der Aktenbestand im Landesarchiv, LASH 371 (Provinzialverwaltung).
- 6 1919 dürfte es in circa 1.750 Fällen Wahlen zu den Gemeindevertretungen in Schleswig-Holstein gegeben haben und schätzungsweise 12.000 bis 12.500 Sitze (je nach Gemeindegröße: 6 bis 72 Sitze) vergeben worden sein. In den von mir aus den Zeitungen erhobenen 57 Gemeinden gab es 147 Wahlvorschläge und nur in 14 Gemeinden wurden Frauen aufgestellt. Von den 915 Gemeindegliedern hielten Frauen 37 (= 4,04%). Ob dies repräsentativ ist, muss offenbleiben.
- 7 Zuletzt für Preußen: Barbara von Hindenburg: Biographisches Handbuch der Abgeordneten des Preußischen Landtags. Verfassungsgebende Preußische Landesversammlung und Preußischer Landtag 1919–1933, Frankfurt am Main 2017, S. 328-341. – Für Sachsen: Lutz Vogel: Weitgehend chancenlos. Landtagskandidatinnen in Sachsen 1919–1933. In: Hedwig Richter / Kerstin Wolff: Frauenwahlrecht. Demokratisierung der Demokratie in Deutschland und Europa, Hamburg 2018, S. 249-269. – Grundsätzlich zu Parteipolitik und Geschlecht: Julia Sneeringer: Winning women's votes. Propaganda and Politics in Weimar Germany. London 2002.
- 8 Vgl. dazu das Fazit von Kirsten Heinsohn: Konservative Parteien in Deutschland 1912 bis 1933. Demokratisierung und Partizipation in geschlechterhistorischer Perspektive, Düsseldorf 2010, S. 255-261.
- 9 Heinsohn: Konservative Parteien (wie Anm. 8), S. 14. – Zum Selbstverständnis der SPD vgl. Karen Hagemann, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik. Bonn 1990, S. 552-582.
- 10 Zu den Biographien siehe Barbara von Hindenburg: Biographisches Handbuch (wie Anm. 7), S. 1637-1638 (Mosegaard), S. 1550-1551 (Mehlis), S. 1073-1074 (Jensen) und S. 2463-2464 (Voigt).

Goethe filia? – Nachlässe von Frauen im Landesarchiv Schleswig-Holstein

Von Bettina Dioum

Das Landesarchiv Schleswig-Holstein sammelt zur Ergänzung seiner amtlichen Aktenbestände auch archivwürdige Unterlagen aus privater Hand, vor allem von Familien und Einzelpersonen. Diese Privatunterlagen und Selbstzeugnisse ergänzen die Aussagekraft von Behördenschriftgut um wichtige Aspekte; ihr Wert liegt vor allem in Quellenvergleich und Quellenkritik zur Verifizierung von Aussagen amtlicher Akten und im Einblick in Denken und Handeln von Menschen im historischen Kontext. Die privaten Dokumente bereichern und ergänzen dadurch das Bild der Vergangenheit Schleswig-Holsteins.

Diese Nachlässe, also die schriftlichen Unterlagen einer verstorbenen Person (beziehungsweise „Vorlässe“, wenn die Person noch lebt), gelangen meist durch vertragliche Schenkung in das Landesarchiv. Im Gegensatz zum amtlichen Schriftgut besteht kein rechtlicher Anspruch an diesen Unterlagen, so dass sich das Landesarchiv aktiv um diese Unterlagen bemühen muss. Der Umfang dieser Nachlässe ist ganz unterschiedlich; die Bandbreite reicht von einem einzigen Schriftstück bis hin 25 laufenden Regalmetern. Von Beginn an war das Landesarchiv (bzw. sein Vorgänger das Staatsarchiv) bemüht, Nachlässe einzusammeln; der Focus lag dabei zunächst auf „politischen Nachlässen“.¹ Nachlässe von Frauen kamen ganz vereinzelt ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts



Tagebücher von Helene Höhnk, 1885/1886 (LASH Abt. 399.19 Nr. 899)

in das Landesarchiv; in nennenswertem Umfang dann jedoch seit den 1970-er Jahren.

Heute liegen in der einschlägigen Bestandsgruppe Abt. 399 („Nachlässe: Familien und Einzelpersonen“) des Landesarchivs insgesamt etwa 800 Bestände vor (Stand: Mai 2023). Davon sind 85 Einzelbestände eindeutig und allein weiblicher Provenienz, bei denen bereits in der Bestandsbezeichnung Frauen unter ihrem Namen sichtbar werden.² In der zugehörigen Kurzbiographie bei der Beständebeschreibung werden heute ausdrücklich Bezeichnungen wie „Frau von ...“, „Tochter von ...“ vermieden, damit Frauen als Person direkt wahrgenommen und nicht durch ihre Beziehung zu bekannteren Männern definiert werden. Von diesem Phänomen blieben in der Vergangenheit allerdings auch Männer nicht verschont; berühmtestes Beispiel ist August von Goethe, auf dessen Grabstein bekanntlich nicht sein eigener Name, sondern nur „Goethe filius“ steht.

Diese etwa elf Prozent weiblicher Nachlässe zeigen eine leichte Steigerung gegenüber dem Befund von neun Prozent zu Jahresanfang 2021;³ Frauen sind in ihren Privatunterlagen im Landesarchiv jedoch weiterhin stark unterrepräsentiert.

Selbstverständlich ist das Landesarchiv daher besonders daran interessiert, diesen Anteil durch gezielte Einwerbung von Nachlässen von Frauen zu erhö-



Festumzug des Vaterländischen Frauenvereins, 1910 (LASH Abt. 2003.1 Nr. 1202)

hen und so dazu beizutragen, Frauen durch einen gerechteren Anteil an der schriftlichen Überlieferung in der Geschichte und in der Gesellschaft sichtbar zu machen. Damit steht das Landesarchiv Schleswig-Holstein unter den öffentlichen und privaten Archiven nicht allein.⁴

Die Geschichtswissenschaft hat sich von dem bekannten Grundsatz „Männer machen Geschichte!“ zu der Ansicht weiterentwickelt, dass auch Frauen per se „geschichtsträchtig“ sind. Erst Unterlagen und Selbstzeugnisse von Frauen, in denen sie in der Gesellschaft und ihrem sozialen, politischen, wirtschaftlichen und familiären Umfeld dokumentiert und sichtbar sind, ermöglichen die dafür notwendige Quellenforschung.

Daher interessiert sich das Landesarchiv Schleswig-Holstein nicht nur für die Unterlagen von bekannten Frauen, die dadurch als Person und in ihren Verdiensten sichtbar bleiben, sondern auch für Dokumente von Personen, die zwar nicht im Fokus der Öffentlichkeit stehen, jedoch ebenfalls historische Entwicklungen im jeweiligen persönlichen Erleben spiegeln und eine individuelle Sicht aus der Perspektive unterschiedlicher sozialer Schichten bieten. Auch sie begleiteten den gesellschaftlichen Wandel und erlebten die jeweilige Wirklichkeit als Vertreterinnen ihrer Generation, ihres Berufs oder ihrer sozialen Schicht.

Die Art der Quellen weiblicher Provenienz im Landesarchiv bildet die gesamte Bandbreite typischer Privatunterlagen mit ihren Selbstzeugnissen, Berufs- und Alltagsdokumenten ab. Dazu gehören private und familiäre Wirtschaftsunterlagen, Ausweise und Urkunden aller Art, Verträge, Tagebücher⁵ und Briefe⁶, Testamente, Lebenserinnerungen, berufliche Unterlagen, Poesiealben, Sammlungen, Fotografien, Manuskripte und Forschungsunterlagen. Die jeweiligen Inhalte werden durch den privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Kontext der Frau bestimmt.

Die bereits im 18. Jahrhundert einsetzenden weiblichen Nachlassunterlagen stammen in der Anfangszeit meist von adligen Damen, die private Briefe und Tagebücher schrieben, aber auch in eigenen rechtlichen Angelegenheiten Beschwerden einreichten oder Prozesse führten. Später kamen Dokumente von engagierten Frauen aus gehobenen bürgerlichen Ständen hinzu und für das 20. Jahrhundert liegen dann Unterlagen aus einem breiten beruflichen und gesellschaftlichen Spektrum vor – so von haushaltführenden Frauen, Fürsorge- rinnen, Lehrerinnen, Autorinnen, Wissenschaftlerinnen, Unternehmerinnen, Künstlerinnen, Studentinnen, Hofbesitzerinnen, Näherinnen, Journalistinnen, Archivarinnen und Lokalpolitikerinnen.

Daneben verwahrt das Landesarchiv übrigens auch die Unterlagen von Vereinen und Institutionen von Frauen wie dem Landesfrauenrat Schleswig-Holstein e. V., der Landesarbeitsgemeinschaft der hauptamtlichen kommunalen Gleichstellungs- und Frauenbeauftragten Schleswig-Holsteins und der Evangelischen Schwesternschaft Ordo Pacis. Auch hier sind wir selbstverständlich daran interessiert, die Überlieferung zu erweitern.⁷

Ohne schriftliche Überlieferung werden Frauen von der Geschichte vergessen, verschwiegen und ihre Taten und Werke kleingeredet. Die Geschichtsschreibung braucht Quellen, um die Teilhabe der Frauen an der Gestaltung und Entwicklung zu dokumentieren.

Daher unser Aufruf an die Frauen: Bitte tragen Sie zu dieser Wahrnehmung bei! Unterstützen Sie weibliches Empowerment und bieten Sie dem Landesarchiv Schleswig-Holstein die bei Ihnen vorhandenen privaten und persönlichen Unterlagen aus Ihrer eigenen Lebenswirklichkeit und der Ihrer Vorfahrinnen zur Übernahme an!

Anmerkungen

- 1 LASH Abt. 304 Nr. 356 („Archivalien im Privatbesitz bzw. politische Nachlässe“). Dabei handelte es sich vor allem um Politiker und Militärs aus dem 19. Jahrhundert. Gruppen, die unter den damaligen Frauenlebensläufen komplett fehlen.
- 2 Daneben enthalten natürlich auch umfangreiche Familienarchive, die aus Dokumenten mehrerer Personen und mehrerer Generationen bestehen, ebenfalls Unterlagen von Frauen; diese sind dann jedoch nicht unmittelbar sichtbar und nur durch aktives Suchen ermittelbar. Diese bleiben daher hier unberücksichtigt.
- 3 Rainer Hering: Frauen ins Archiv! Über die Notwendigkeit Nachlässe von Frauen zu archivieren. In: Festschrift für Margit Ksoll-Marcon. Hrsg. von Bernhard Grau, Laura Scherr, Michael Unger (Archivalische Zeitschrift 99). Wien-Köln 2022, S. 427-448.
- 4 Themenheft „Frauen im Archiv“ in: „Archivar. Zeitschrift für Archivwesen“, Heft 2, 75. Jahrgang, Mai 2022
- 5 Tagebücher dokumentieren als wichtige Quelle Schreib- und Erinnerungspraktiken von Frauen.
- 6 Gerade die Korrespondenzen zeigen weibliche soziale Netzwerke und Beziehungen auf.
- 7 Traditionelle bürgerliche Vereine, von denen das Landesarchiv ebenfalls zahlreiche Bestände besitzt, sind dagegen in Vorstand und Sichtbarkeit typischerweise von Männern dominiert.

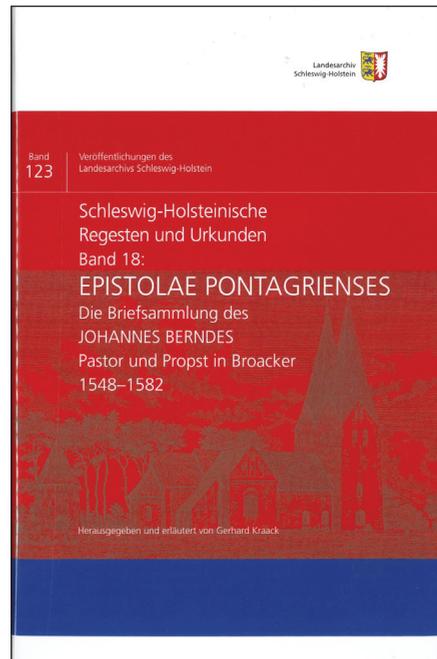
Rezensionen

Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, Band 18: Epistolae Pontagrienses – die Briefsammlung des Johannes Berndes, Pastor und Propst in Broacker 1548–1582. Herausgegeben und erläutert von Gerhard Kraack. 2023. 361 Seiten, ISBN 978-3-931292-88-1. 45 €.

Von Veronika Janssen

Der neueste Band der Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden ist eine Edition der Epistolae Pontagrienses,¹ der insgesamt 349 Briefe, die der Pastor und spätere Propst Johannes Berndes in Broacker innerhalb von 34 Jahren in der Mitte des 16. Jahrhunderts verfasste, und die der ehemalige Flensburger Geschichts- und Lateinlehrer Gerhard Kraack editierte und mit einer ausführlichen Einleitung (S. 6–45) versah, die neben der Provenienz der Briefsammlung auch das Leben ihres Verfassers nachzeichnet sowie die Adressaten – durchweg Männer, die zumindest eine Lateinschule besucht hatten, – und Themen der einzelnen Briefe vorstellt.

Berndes' ausschließlich auf Latein verfasste Briefe sind Zeitzeugnisse aus der Zeit, in der sich einerseits die Reformation im Herzogtum Schleswig etablierte und andererseits die Zersplitterung der Herzogtümer in kleine und kleinste Herrschaftsgebiete begann. Zu Erhaltung der Briefe hatte er bereits selbst beigetragen, indem er sie in ein Kopialbuch abschrieb. Den Weg dieses Buchs in das Landesarchiv (S. 6–9) verfolgt Kraack mit detektivischem Eifer durch Nachlassverzeichnisse und Stammbäume. Der Rektor der Flensburger Lateinschule Johannes Moller († 1725) hatte die Briefsammlung von einem Nachfahren oder zumindest entfernten Verwandten des Verfassers erhalten und sie für sein Lexikon der Schriftsteller in



Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck verwendet, das sein Sohn und Amtsnachfolger Olaus Henrich Moller († 1796) 1744 drucken ließ. Dieser ließ die von ihm als ungeordnet geschilderte Briefsammlung binden. Über seinen Nachlass gelangte das Buch in die Kieler Universitätsbibliothek, die das Konvolut 1873 neu einbinden ließ. Der der Edition beigegebenen Liste der datierbaren Briefe in chronologischer Reihenfolge (S. 46-52) ist zu entnehmen, dass dabei weitgehend die Reihenfolge der Entstehung beibehalten wurde.

Berndes gehörte zur zweiten Generation lutherischer Pastoren in Schleswig-Holstein. Sein gleichnamiger Vater hatte für seine Berufswahl als katholischer Priester noch eine Entscheidung gegen den bürgerlichen Familienstand treffen müssen. Erst nach dem Übertritt zum Luthertum hatte er um 1527 geheiratet und war Pastor der Flensburger Johanniskirche geworden. Für seinen 1528/29 geborenen Sohn stellte der geistliche Stand bereits einen normalen bürgerlichen Beruf dar, eine Laufbahn, die auch mehrere seiner Cousins und Neffen einschlugen.

Zur Vorbereitung besuchte Berndes ab 1543 das Johanneum in Lüneburg. Aus dem letzten Schuljahr 1548 datiert der älteste Brief der Sammlung (Nr. 52), den der junge Berndes an den Flensburger Propst Gerd Slewert richtete und ihn um Rat bezüglich seiner theologischen Ausbildung bat. Ab 1548 studierte Berndes dann in Leipzig, wechselte jedoch schon 1549 nach Wittenberg, wo er Melancthon hörte, aber auch die nach Luthers wenige Jahre zuvor erfolgten Tod aufflammenden Streitigkeiten erlebte und die Auseinandersetzung mit den Calvinisten. Beides, die Einigung unter den Lutheranern wie auch die Abgrenzung gegen den Calvinismus, war Berndes zeitlebens ein wichtiges Anliegen. Er verfasste zu diesem Thema 1580 sogar eine eigene, leider nicht erhaltene Schrift (S. 45). Seine Enttäuschung, dass König Friedrich II. die Unterzeichnung der Konkordienformel² für sich und die Pastoren in seinem Herrschaftsgebiet ablehnte, war groß.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt Berndes wohl 1551 seine erste Pfarrstelle im nordfriesischen Karlum. Dort heiratete er Christine, die Tochter des Pastors Sartorius im nahegelegenen Feldstedt. Auch wenn er nur kurz in Karlum blieb, scheint die Zeit dort prägend gewesen zu sein, denn er hängte seinem Namen den toponymen Zusatz „Car(o)linus“ an und unterschrieb bis in die 1560er Jahre hinein mit „J. B. C.“³

Schon nach wenigen Jahren wurde Berndes vom Sundewitter Amtmann nach Broacker, dänisch Broager, berufen, wo er von 1554 bis an sein Lebensende 1596 bleiben sollte. 1565 wurde er Propst des Sundewitts. Zu der kleinen Propstei gehörten nur sechs Kirchspiele Broacker, Ulderup, Nübel, Satrup, Düppel

und Atzbüll. Im folgenden Jahr ernannte ihn die Königinwitwe Dorothea, die ihren Witwensitz auf Schloss Sonderburg hatte, zusätzlich zum Propst von Alsen und Ärrö, die zu ihrem Leibgedinge gehörten. Obwohl diese Ernennung widerrechtlich war, da die beiden Propsteien dem Bischof von Odense unterstanden, bestätigte König Friedrich II. diese Maßnahme seiner Mutter. Damit stand Berndes also insgesamt 27 Kirchspielen vor, was zwar höhere Einnahmen, aber auch einen erheblichen Arbeitsaufwand mit vielen Reisen bedeutete. Nach Dorotheas Tod 1571 vergab der Fürer Bischof die Propsteien Alsen und Ärrö neu. Der neue Landesherr Herzog Johann von Schleswig-Holstein-Sonderburg vergrößerte 1582 die Sundewitter Propstei um die Kirchspiele Munkbrarup und Eken auf Alsen. Berndes erhielt auch die Zuständigkeit für die Pfarrkirche und die Schlosskirche in Sonderburg. Mit diesem Jahr endet die Briefsammlung.



Die Kirche von Broacker (Foto: Wikicommons)

Aus Berndes' Zeit als Propst stammen rund siebzig Zirkulare an die Pastoren seines Zuständigkeitsbereichs. Diese machen zusammen mit zahlreichen Schreiben an einzelne Pastoren sowie weltliche und geistliche Vorgesetzte den Großteil der Sammlung aus. Sie ermöglichen einen tiefen Einblick in die kirchliche Verwaltung und das kirchliche Leben in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Gottesdienstsprache – deutsch oder dänisch – wird diskutiert, aber es werden auch Ehe- und Alkoholprobleme zur Sprache gebracht.

Neben den dienstlichen Schreiben enthält das Konvolut auch private Briefe an Freunde und Verwandte. Neben theologischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Themen behandeln sie auch Familienfragen und den Werdegang der Kinder. Berndes war dreimal verheiratet. Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau nach zehn offensichtlich glücklichen Jahren ehelichte er trotz großer Trauer 1563 seine Schwägerin Anna Johannis.⁴ Auch sie starb vor ihm, und so

schloss er anderthalb Jahre vor seinem Tod eine dritte Ehe mit der deutlich jüngeren Anna Fischer.⁵ Aus der ersten Ehe hatte er fünf Kinder, aus der zweiten zwei Töchter und aus der dritten einen Sohn, der in den Briefen jedoch nicht erwähnt wird, weil er erst um 1595 geboren wurde. Drei seiner vier Töchter heirateten Pastoren, zwei seiner Söhne wurden selbst Pastoren, ein weiterer starb als Theologiestudent.

Der Edition selbst (S. 58-338) geht eine Liste der häufigen Abkürzungen und der vollständigen Literaturhinweise voraus (S. 53-57). Jeder Brief wird eingeleitet mit Nummer, Adressat und Datum. Die kurze Zusammenfassung vor der Transkription des lateinischen Textes macht die Lektüre auch für Nicht-Muttersprachler (oder Lateinlehrer) zu einem Gewinn. Zusätzlich erläutern Fußnoten die erwähnten Personen und Ereignisse. Abgeschlossen wird der Band durch ein Personen- und ein Ortsregister (S. 339-361). Beigegeben sind zwei Stammbäume der Familien Fabricius (S. 9) und Berndes (S. 21), die die familiäre Verflechtung der Pastoren auf dem verhältnismäßig engen Raum um Sonderburg und Flensburg zeigen, sowie eine Karte der Präfektur Sonderburg aus Danckwerths Landesbeschreibung (S. 27).

Insgesamt hat Gerhard Kraack mit seiner Edition der *Epistolae Pontagrienses* eine Fundgrube eröffnet, in der nicht nur für die Kirchengeschichte, sondern auch für verschiedenste Aspekte des Alltags- und Privatlebens des 16. Jahrhunderts viel Spannendes zu entdecken ist.

Anmerkungen

- 1 „Pontagrienses“ ist die von Berndes verwendete Latinisierung von Broacker – Brücken-Acker.
- 2 Die Konkordienformel von 1577 ist die letzte lutherische Bekenntnisschrift. In zwölf Artikeln stellt sie die Streitfragen der verschiedenen lutherischen Parteien und die orthodoxe Ansicht zum jeweiligen Thema, zumeist einen Mittelweg, dar. Die lutherische Lehre erfuhr dadurch gegenüber der *Confessio Augustana* von 1530 eine Eingengung, zudem vertiefte die Festschreibung der Realpräsenz Christi im Abendmahl den Graben zum Calvinismus. Die Konkordienformel wurde zwar im Großteil der lutherischen Länder angenommen, jedoch nicht in allen.
- 3 Auch sein in Karlum geborener ältester Sohn Daniel verwendete dieses Cognomen (z. B. S. 215f.).
- 4 Ihr Vater Nicolaus Johannis († 1558) war Pastor an der Flensburger Marienkirche gewesen. Als Propst des Sundewitts war er Vorgänger seiner Schwiegersöhne Peter Brandt († 1565) und Berndes. Eine dritte Tochter war mit Georg Sartorius, einem Freund von Berndes und Bruder von dessen erster Frau, verheiratet.
- 5 Ein halbes Jahr nach Berndes' Tod heiratete Anna Fischer seinen Nachfolger Peter Fabricius (eigentlich Schmidt, 1566–1655), der nach dem Tod von Berndes' Schwie-

gersohn, dem Sonderburger Hofprediger Nicolaus Gerhardi, 1598 auch Propst wurde. Bei der Aufteilung des Erbes von Herzog Johann von Sonderburg unter dessen Söhne 1622 wurde die Propstei geteilt. Fabricius wurde Glücksburger Propst über die vier Kirchspiele Broacker, Ulderup, Nübel und Satrup, wo er hochherrschaftlich lebte und sich damit viele Feinde machte. 1631 wurde er von Herzog Philipp von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg wegen finanzieller Unregelmäßigkeiten verhört. Nachdem er 1632 immer noch nicht die geforderte Kirchenrechnung vorgelegt hatte, wurde er – zunächst wohl nur temporär – seiner Ämter als Propst und Pastor enthoben, durfte aber im Pfarrhaus wohnen bleiben und behielt alle Einkünfte, während der Küster, der auch ein studierter Theologe war, die Vertretung übernahm. Die angeblich fehlenden Gelder konnte Fabricius nicht zurückerstatten. Erst 1636 musste er das Pfarrhaus räumen und der bisherige Küster „Canutus Canuti“ wurde als Nachfolger im Pfarramt von Broacker eingesetzt. Als dieser 1537 starb, wurde Anna Fabricius verdächtigt, Schadenszauber gegen ihn verübt zu haben. Sie wurde noch im selben Jahr zusammen mit drei anderen Frauen als Hexe durch Enthauptung hingerichtet. Fabricius wurde aus dem Herzogtum Glücksburg verwiesen, wozu er nur zu seiner Tochter ins Nachbarkirchspiel Düppel umziehen musste. Dazu siehe: Georg Hille: Aus Herzoglich Glücksburgischen Consistorialakten, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Kiel 1897, S. 317-352, besonders S. 326-339.

Autoren

Bettina Dioum
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Bettina.Dioum@la.landsh.de

Hans-Jürgen Hansen
info@westkuestenet.de

Dr. Veronika Janssen
Dorfstr. 1
24259 Westensee
v.janssen@kg-w.de

Prof. Dr. Detlev Kraack
Seestraße 1
24306 Plön
detlev.kraack@gmx.de

Frank Omland
omland@freenet.de

Dr. Ortwin Pelc
Halstenbeker Weg 65
22523 Hamburg
ortwin.pelc@gmail.com

Als neue Mitglieder begrüßen wir:

Wolfgang Pittkowski

Redaktionsschluss

Der nächste Rundbrief (Nr. 134) soll im Dezember 2023 erscheinen. Die Redakteurin freut sich auf zahlreiche Beiträge und bittet um deren rechtzeitige Einsendung bis zum **15. Oktober 2023** an v.janssen@kg-w.de.

Mitgliedsbeitrag / Rundbrief-Abonnement

30 € jährlich (10 € für Studierende und Mitglieder ohne Einkommen)

Bankverbindung:

Klaus-Dieter Redweik, Arbeitskreis WISO SH
Hamburger Sparkasse
Kto.-Nr. IBAN DE51 2005 0550 1500 7264 66

Kontakt:

Detlev Kraack (Tel. 04522-508391; E-Mail: detlev.kraack@gmx.de)

Internet:

<https://arbeitskreis-geschichte.de/>
<https://www.facebook.com/arbeitskreis>
<https://histoblogsh.hypotheses.org/>



www.arbeitskreis-geschichte.de

ISSN 2363-9784